

# Danziger Volksstimme

Einzelpreis 20 P oder 40 Groszy

Bezugspreis monatlich 3,00 Gulden, wöchentlich 0,75 Gulden, in Deutschland 2,50 Goldmark, durch die Post 3,00 Gulden monatlich. Anzeigen: die 6-gelb. Zeile 0,40 Gulden, Restzeile 0,30 Gulden, in Deutschland 0,40 und 0,30 Goldmark. Abonnementpreis und Bezugspreis auf Anfrage in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spandhauer Nr. 6  
Postfachkonto: Danzig 2945  
Fernsprech-Anschluss bis 6 Uhr abends unter Sammelnummer 2151. Von 6 Uhr abends: Schriftleitung 2151  
Anzeigen-Annahme, Expedition und Druckerei 2152

Nr. 301 Sonnabend, den 24. Dezember 1927 18. Jahrgang

## Sozialistische Weihnachtsgedanken.

E. D. Danzig, den 24. Dezember 1927.

Nun wird wieder in allen Kirchen das alte Wort vom Frieden auf Erden und dem Wohlgefallen der Menschheit herangeholt werden, um dem Weihnachtsfeste einen höheren Glanz der Menschenliebe zu geben, der unserem täglichen Dasein leider noch so wenig eigen ist. Mit Gebeten und schönen Sätzen, mit Weihrauch und Gesängen und feierlichen Darstellungen von Christi Geburt wird man den Tag der Fleischwerdung jenes Menschen feiern, der sein Leben empfing, um es für seine Brüder hinzugeben um der Liebe willen. Nicht um der Liebe willen, die den Mann zum Weibe reißt, damit neues Leben triumphiere, sondern um jenes Gefühl zu symbolisieren, das den sittlichen Inhalt aller menschlichen Gemeinschaft bedeuten sollte. Priester, die noch den alten naiven Kinder glauben vom Sohne Gottes, vom Heiland, zu verbreiten haben, werden von der Erlösung sprechen und von dem ewigen Leben, das nun nach Christi Opfertod in Glanz auf alle wartet, denen es im irdischen Jammertal schlimm erging und die in Demut diese psychotechnische Sühnungsprüfung als Vorstoß auf die Seligkeit ertrugen. Die anderen Priester aber, die modernen, die Aufgeklärten, werden von der sittlichen Idee der Menschenliebe predigen und die Verderbtheit der Menschen in diesem entmenschen Zeitalter beklagen, das so sehr auf Maschine und so gar nicht auf Seele eingestellt ist und sie werden aufrufen zur sittlichen Erneuerung und zum Kampf für das Gute und werden vielleicht auf Wege weisen wollen, die aus diesem Chaos von Begriffen und Wertmachten für gut und schlecht herausführen sollen. Aber ihr Philosophentum und ihr Ideenschwärm werden nicht nützen, mögen sie noch so viel Predigten halten und Bücher schreiben und Weihnachtsartikel verfassen. Sie können Tatsachen nicht fortzaubern und das Elend nicht hinwegphilosophieren. Es gilt in diesen Weihnachtsfesten mehr als je das Wort unseres Vorkämpfers Marx: „Die Philosophen haben die Welt nur erklärt. Es kommt darauf an, sie zu verändern.“ Und die anderen, die Hüter der naiven Seelen, sie können mit ihrer Gnadenhimmlerei von Jahr zu Jahr nur weniger Zeitgenossen in jene dunkle und Widersprüchliche nicht bildende Kirchenatmosphäre zwingen, die einer längst unzeitgemäß gewordenen Epoche einfiger Feudalherrschaft als stärkste Stütze galt.

Welch eine Fronte schwebt um die Worte „Friede auf Erden“, wenn man bedenkt, daß wir hier im Osten vor knapp vier Wochen auf Atemzüge vor einem Infarkt waren, der schweres Leid, und sicher neue grauenhafte Verwüstung über die Menschen gebracht hätte. Vielleicht wäre es uns Danzigern erspart geblieben, das Drama Ende im allgemeinen Weltbrand zu erleben; möglich, wohl gar wahrscheinlich, daß uns ein paar Spöhepunkte chemischer Kunst, ein paar Gasbomben, dies Erlebnis erspart hätten. Noch ist die Welt vor neuen Kriegsgrenzen bewahrt worden. In letzter Stunde hat der Völkerverbund versucht, die blutige Auseinandersetzung hinauszuschieben. Es gelang ihm unter dem Überdruck der ihn verkörpernden Mächte und ihrer schwerwiegenden Belange, die nicht um eine simple Stadt wie Wilna zu konzentrieren sind, sondern Weltteile und ihre Rohstoffe umspannen. Nur deshalb dürfen die kleinen Kriege nicht entbrennen, weil man großen Abrechnungen aus dem Wege gehen will. Aber man rüht und baut Dornwerkzeuge, die so wenig geeignet sind, dem Menschen, dem wirklichen Menschen, ein Wohlgefallen zu bereiten. Und alle Friedensreden, alle Abrüstungspläne sind hohles Gemäusch.

Man kann sich in der Gesellschaft der heutigen, kapitalistisch-imperialistisch orientierten, auf Ausdehnung der Rohstoffquellen und Absatzmärkte angewiesenen Gesellschaft der Nationen nicht vorstellen, daß es einen Frieden geben könne, der nicht durch Kanonen und drohende Giftgase, sondern allein durch die Kraft menschlichen Gemeinschaftsgefühls — denn das ist ja schließlich die andere Formel für den geheimnisvollen Begriff „Menschenliebe“ — gewährleistet wäre.

Welch ein Widerspruch auch, der in dem anderen Worte steckt: „Und den Menschen ein Wohlgefallen.“ Gewiss, manche mögen Ursache haben, rüchellos und ohne Bewußt dieser These zuzustimmen. Aber die große, große Masse all jener Entertenten, der Stiefkinder des Glückes, seufzt noch schwer und wartet von Jahr zu Jahr, daß wir endlich diesem Zustande näher kommen möchten, der ihnen ein Wohlgefallen bringen soll. Sie werden vergeblich warten, wenn sie nicht den tröstenden und dennoch trostlosen Willen eines Kinder glaubens abwerfen und auf eigene Kraft vertrauend, in den Himmel greifen, um sich ihre ewigen Rechte herunterzuholen. Was jenseits des Lebens liegt, wer weiß es, wer kann es erraten. Aber was hier auf Erden möglich ist, das wollen wir uns eringen. Und wer es uns verwehrt, der ist ein Freveler an der Menschheit.

Sollen wir die Freveltaten aufzählen? Sollen wir an das letzte Vierteljahr erinnern, an den Frauenlohnstreik, an den Verzweiflungskampf der Zigarrenarbeiter, an den jetzt um die Weihnachtszeit akut gewordenen Streik um den Dreißigstentag in der Eisenindustrie, der Hunderttausenden armer Lohnarbeiter ein wenig Zeit zur Lebensfreude geben soll. Müßen wir noch einmal das System sozialer Ungerechtigkeit erziehen lassen, das der arbeitenden Bevölkerung Danzigs das Schandmal menschlicher Unterwertigkeit aufrücken möchte? Es zeugt für sich selbst so schreiend deutlich, daß wir es uns verjagen können mit Fingern darauf hinzuweisen. Was steckt denn letzten Endes hinter dem Worte von der Rettung des Bürgerturns, hinter dem Bemühen um die Sammlung des Bürgerturns? Nichts anderes als die Herrschaft der wirtschaftlich Stärkeren über die wirtschaftlich Schwächeren. Nichts anderes als der egoistische Wille, die bisherige Schichtung der europäischen Gesellschaft, die Einteilung in Klassen, bis in alle Ewigkeit fortbestehen zu lassen, Phrasen statt Brot zu spenden, den Armen ihre Würdigkeit für das Gedulden der Reichen zwar zu beschneiden, aber gleichzeitig zu behaupten, ihrer wären gar zu viele, um alle satt zu werden. Und wenn alle diese Armen, die Waisen, die Sozialrentner, die Arbeitslosen um ihr Recht auf eine würdige und freundliche Weihnachtsstimmung besinnen, dann hebt man

## Die inneren Kämpfe in Litauen.

Wieder einmal vor einer Koalitionregierung? — Die Stimmung der Opposition.

### Waldemaras über eine Verständigung der Parteien in Litauen.

Der Ministerpräsident Waldemaras erklärte in einem Presseinterview, daß nach Weihnachten die Verhandlungen über eine Koalitionregierung wieder aufgenommen werden sollen. Es wurde darauf aus dem Kreise der anwesenden Journalisten an den Ministerpräsidenten die Frage gerichtet, ob die Koalitionregierung auf der Grundlage der Verständigung der Parteien gebildet oder von der Zustimmung der Parteien zum Regierungsprogramm abhängig gemacht werden soll. Darauf erwiderte der Minister, daß eine Verständigung die Zustimmung zum Regierungsprogramm voraussetze und die Zustimmung wiederum eine Verständigung. Jedenfalls sei eine Zusammenarbeit „aller lebendigen Kräfte des Landes“ sehr erwünscht. In den Oppositionskreisen wird die Antwort des Ministerpräsidenten auf die an ihn gestellte Frage als nicht genügend klar kritisiert.

### Was das Regierungsbüro sagt.

Zu eventuellen Verhandlungen über die Bildung einer Koalitionregierung, von der ja allerdings schon des öfteren gesprochen wurde, erklärt der „Lietuvos“, daß die Regierung dabei an die Verhandlungspartner zwei Forderungen stellen müsse: von den Merkmalen verlangen sie, daß zu den Verhandlungen weder der Vorsitzende der Partei, Dr. Bizkra, noch der Priester Krupavicius delegiert werde, weil diese beiden Merkmalen Politiker „sich taktlos benommen und den Ministerpräsidenten Waldemaras persönlich beleidigt haben“. Unter solchen Umständen sehe die Regierung keine Möglichkeit, sich mit diesen Politikern an einen Verhandlungstisch zu setzen und andererseits mache die Höflichkeit es der Merkmalen Partei zur Pflicht, andere Politiker zu den Verhandlungen zu wählen. Von der Linksoption, d. h. von den Volkssozialisten und Sozialdemokraten, fordert die Regierung eine unzweideutige Erklärung über das endgültige Abbrechen dieser Parteien von den im Auslande agitierenden litauischen Emigranten. Das offiziöse Blatt weist noch besonders darauf hin, daß die Stärke der einzelnen Parteien in keiner Weise einen Maßstab für die Zusammensetzung der etwaigen Koalitionregierung abgeben könne. (Eine immerhin noch sehr kühne Sprache! D. R.)

### Die Beurteilung der Genfer Verhandlungen.

#### Die hohe Meinung der Rechtspresse.

Die Streitigkeiten zwischen den offiziellen Blättern und den Organen der Opposition gehen unterdessen weiter. Von beiden Seiten wird versucht, die außenpolitischen Ereignisse zu der angestrebten Gestaltung der innerpolitischen Verhältnisse auszunutzen. Die offiziöse Presse wertet das von Waldemaras in Genf Erreichte sehr hoch und ist bestrebt, daraus für die Stellung des Ministerpräsidenten Nutzen zu ziehen. So berichtet z. B. der „Lietuvos“, daß in der Öffentlichkeit jetzt von Waldemaras mit größter Anerkennung gesprochen werde: man wieder ihn den „litauischen Bismarck“ und immer wieder werde der Meinung Ausdruck gegeben, daß Litauen sichergestellt sei, solange Waldemaras am Staatsruder stehe.

Im übrigen habe Litauen bemerkt, daß es „weder ein Werkzeug Berlins, noch Moskaus“ sei, sondern eine selbständige Politik treibe. Das Blatt betont, daß es eine deutsch-russische Orientierung Litauens nicht gebe und daß eine solche ihm nur fälschlich unterstellt werde. Erst wenn die Verhältnisse in Westeuropa sich klarer erkennen lassen, werde Litauen über eine Annäherung bzw. einen Anschluß an diese oder jene Gruppe von Mächten seine Beschlüsse fassen können. Zur Zeit sind, nach der Meinung des „Lietuvos“, weder Deutschlands Ostpolitik, noch der Charakter der künftigen litauisch-polnischen Beziehungen soweit klargestellt, daß eine Entscheidung getroffen werden könnte.

#### Der Pessimismus der Opposition.

Alle diese Aufsätze ebensowenig wie die von uns kürzlich erwähnte Rownoer Rede des Ministerpräsidenten Waldemaras

und seine Erklärungen an die Presse, in welchen er das Genfer Ergebnis als einen Erfolg für Litauen bezeichnet, haben jedoch die Oppositionspresse nicht zum Schweigen gebracht. Diese beharrt auf ihrem von Anfang eingenommenen Standpunkt, daß Litauen eine Niederlage erlitten habe. Der Völkerverbund habe Litauen nahegelegt, die Beziehungen mit Polen wieder aufzunehmen, ohne vorherige Lösung der Wilnafrage, und von irgendwelchen Schritten des Völkerverbundes betreffend das Wilna Problem sei jedenfalls nichts zu bemerken. Was die bevorstehenden Verhandlungen mit Polen betrifft, so könne man nur eins erwarten — die Wiederaufnahme der Beziehungen ohne Rücksicht auf die staatlichen und nationalen Interessen Litauens.

#### Einigungsbestrebungen der Opposition.

Inzwischen sucht die noch uneinige Opposition ihre Stellung zu verstärken, so gut es möglich ist. Die volkssozialistische „Lietuvos Zinios“, das Hauptorgan der Linksoption, setzen ihre Kampagne für eine politische Zusammenarbeit mit den nicht ganz so entschiedenen Merkmalen, d. h. mit der Rechtsopposition, fort. Das Blatt weist darauf hin, daß sowohl die Volkssozialisten wie auch die Merkmalen und der Bauernbund die Interessen des Bauerntums vertreten, daher müsse es gelingen, den Weg zur Zusammenarbeit zu finden. Weiter erwähnt das Blatt, daß jetzt auch der sozialdemokratische Parteiführer Kairys einen Zusammenschluß aller Bauerngruppen zur Wiederherstellung der Demokratie in Litauen empfohlen habe. Dies sei also nach der allgemeinen Meinung der richtige Weg, um die demokratischen Grundsätze wieder zur Geltung zu bringen.

### Das Vorspiel zu den Befriedungsverhandlungen.

#### Polnische Zweifel am Erfolg der Verhandlungen mit Litauen.

In den Warschauer politischen Kreisen tritt immer deutlicher eine skeptische Einstellung zu den in Aussicht genommenen Verhandlungen mit Litauen hervor. Die vom litauischen Ministerpräsidenten Waldemaras vertretene Auffassung, daß Litauen sich für einen Sieg über Polen erlangen habe, wirkt in Warschau verstimmend. Auch wird keineswegs zugegeben, daß die Stellungnahme der Großmächte zu der seinerzeit von der Völkerverbundkonferenz gefällten und für Polen günstigen Entscheidung in der Wilnafrage sich jetzt irgendwie geändert hätte. Die polemischen Anklagen einiger Pariser Blätter gegen Waldemaras' Darstellung der Lage werden in Warschau mit Genugtuung begrüßt und es wird sogar gelegentlich der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß ein offizieller französischer Schritt in Rowno diesen Auslassungen der Pariser Presse Nachdruck verleihen werde.

### Die Wahlgruppierungen in Polen.

#### Der Großgrundbesitz und Pilsudski.

Auf dem Landgut des zu den Kreisen des polnischen Großgrundbesitzes gehörenden Politikers Laczanowski im Kreise Inowracław hat eine Tagung von Vertretern des westpolnischen Großgrundbesitzes stattgefunden, der politische Bedeutung beigegeben wird. Anwesend waren auch der General Rydz-Smigly und der Oberst Slawek, der bereits früher eine Annäherung des Großgrundbesitzes an die Pilsudski-Regierung zu erreichen versucht hat. Auch diesmal trat Oberst Slawek mit einem längeren Referat hervor, welches die Nechtintin einer Zusammenarbeit des Großgrundbesitzes mit der Pilsudski-Regierung bei den Wahlen darlegte. Die darauf folgende Diskussion zeigte, daß für eine Annäherung eine im ganzen sehr günstige Basis vorhanden ist. Oberst Slawek ist gleich nach der Tagung sehr schwer erkrankt, so daß er die weitere Befolgung dieser Pläne nicht übernehmen kann.

Noch kann sich diese innere Sehnsucht, dieser ewige Urinstinkt der Menschheit, ohne den es keine Gemeinschaft, keinen gesellschaftlichen Aufbau gäbe, nur im Kreise der Familie, im beschränkten Kreise der Freunde und Gemeinschaftsgenossen auswirken, gewissermaßen nur als Symbol für etwas, gegen dessen Verwirklichung noch wirtschaftliche und sozial-traditionelle Hemmnisse, dieser ganze Wust der „erfarrten Geschichte“, entgegenwirken. Aber der rote Aufbruch der Arbeiterklasse, die das Lösungswort des Gemeinschaftswillens, der Gemeinschaftsheit durch und für die Gesamtheit auf ihr Banner geschrieben hat, wird, langsam und mit Rückschlägen zwar, erfüllen, was die Zeit als dringend erhelst, wenn sie uns in elende Arbeitergestalt, in leiblich und geistig hungernde Kinder bringen läßt:

#### Die sozialistische Gesellschaftsordnung.

Sie wird den Anbruch der neuen Zeit bedeuten und den Sieg des neuen sozialen Menschen, an dessen Züchtung wir alle arbeiten, ob wir in der Arbeiterbewegung oben oder unten, in wirtschaftlicher, politischer oder kultureller Tätigkeit tätig sind.

Ein Augenblick des Stillhaltens, des Rück- und Vorwärtshaltens in diesem edlen Kampfe ist in jedem Jahre das uralte glücklicherweise so überaus weltliche Weihnachtstfest, auch für die Kämpfer am Sozialismus.

die Schulter und philosophiert über das Glück, das ohne Wahl die Gaben verteilt. So helfen also nicht hohle Worte, und wenn sie noch so schön, mit allerlei Verzierungen versehen, gereimt oder ungereimt, am Weihnachtstage erklingen.

Uns hilft nur die kühne Tat, die soziale Tat. Soziale Taten waren es zu allen Zeiten, die vermoderte religiöse Begriffe an die Seite warfen sie zertrümmerten, ihren Widerstand aufbeisten und an ihre Stelle neue Werte schoben, die dem Geiste der Zeiten entsprachen. So hat das heutige Christentum seine Wurzel im kommunistischen Urchristentum gehabt. Jahrhunderte haben geholfen, es zu einem geistigen Gefängnis der Menschen zu machen. Aber dennoch hat sich die soziale Tat nicht unterdrücken lassen. Das Gemeinschaftsgefühl, der wahre Ausdruck für jenen verschwommenen Begriff Menschenliebe, hat zu allen Zeiten immer wieder sich durchgesetzt. Und die Sehnsucht brach sich Bahn in der Feier des Weihnachtsfestes, jener Vereinigung von altem urkommunistisch-germanischem Glauben an den Sieg der Sonne als Oberherin der Lebensbedürfnisse und dem anderen Glauben an die einende und verjöhnende soziale Tat.

So ist das Weihnachtstfest also kein kirchliches Fest mehr. Wäre es nur das geblieben oder überhaupt gewesen, so hätte längst die ewige Gleichmacherin Zeit den Mantel des Bergesens darüber gebreitet, wie etwa über das Osterfest oder das Pfingstfest.

## Revision im Ahrensborfer Prozeß.

Die Nebenkläger im Ahrensborfer Prozeß haben gegen das Urteil des Schwurgerichtes Revision eingelegt, und zwar mit Rücksicht darauf, daß auch von den Angeklagten Revision eingelegt wurde.

Daß von den Nebenklägern Revision eingelegt wurde, ist nicht verwunderlich, da der Vater des wilden Schützen unbedingt günstig bei dem Urteil weggekommen ist. Eine um so größere Unversöhnlichkeit ist jedoch der Revisions-Antrag der Angeklagten. Zum erstenmal ist hier ein Urteil gefällt worden, daß wenigstens im Prinzip energisch und einseitig gegen die staatsfeindliche Landplage auftrat und ihren gemeinschaftlichen Charakter zum Ausdruck bringt. Daß darüber verschiedene dunkle Hintermänner dieser Organisation sehr erstaunt sind, kann man sich wohl denken. Es wäre aber eine Schande, wenn sich das Urteil nach der strafmildernden Seite verändern würde. Wir glauben nicht Betrachtungen darüber anstellen zu müssen, wie das Urteil ausgefallen wäre, wenn ein Reichswehrmann oder Kommunist in so brutaler Weise geschossen hätte. Und das Scheitern der sogenannten, na, nationalen Presse erst!

## Abfluß der „Wiking“-Ermittlungen.

Das sehr umfangreiche Material dem Staatsanwalt übergeben.

Die polizeilichen Ermittlungen wegen des Weiterbestandes der in Preußen verbotenen Ehrhardt-Organisation „Wiking“ sind in Berlin abgeschlossen worden. Gegenwärtig ist die Polizei nur noch mit der Sichtung des als „sehr umfangreich“ bezeichneten Materials beschäftigt, das zwischen Weihnachten und Neujahr der Staatsanwaltschaft vorgelegt wird.

Das Ergebnis der polizeilichen Untersuchung ist, wie das Nachrichtenbüro des W.D.Z. weiter erzählt, daß der Verdacht des Weiterbestandes des verbotenen „Wiking“, abgesehen von Magdeburg und einigen anderen Städten, sich auch für Berlin mindestens insofern bestätigt habe, als eine lose Gruppierung vorlag. Auch in Berlin sollen die Leute Ehrhardts von dem heimlichen Fortbestehen des „Wiking“ gewußt haben. Ferner seien die Geschäfte des „Wiking“ durch das Berliner „Büro Ehrhardt“ weiter besorgt worden, was schon an sich eine strafbare Handlung darstellt.

Die Staatsanwaltschaft, die in dieser Angelegenheit nun das Wort erhält, dürfte erst nach Neujahr das Material durchgearbeitet haben.

## Die Splitter wittern allerorten Morgenluft.

Auch in Baden Einspruch gegen Wahlgesetzänderung.

Nachdem der Staatsgerichtshof in Leipzig die Aenderung der Landtagswahlgesetze in Hamburg, Essen und Mecklenburg-Strelitz für verfassungswidrig erklärt hat, weil sie mit den Vorschriften über die Gleichheit des Wahlrechts und über das Wahlgeheimnis in Widerspruch stehen, hat der Landesverband der Volkspartei nunmehr die Entsendung des Staatsgerichtshofs über die von ihm beim Badischen Landtag und beim badischen Staatsministerium geltend gemachten verfassungsrechtlichen Bedenken gegen das Gesetz zur Aenderung des Landtagswahlgesetzes anrufen.

## Die Vorbereitung der Länderkonferenz.

Festlegung der Tagesordnung.

Heute nachmittag fand eine Besprechung zwischen dem Reichsfinanzminister Dr. Köhler, dem Reichsinnenminister Dr. von Reubell, dem Staatssekretär des Reichsministeriums des Innern, Dr. Zweigert und dem Reichsparlamentarier Dr. Sämisch statt. Die Besprechung galt der Vorbereitung der Januar-Konferenz mit den Ländern, in der die Frage der Verwaltungs- und Verfassungsreform behandelt werden soll. Ueber den Inhalt der heutigen Besprechung verläutet in politischen Kreisen, daß der äußere Verlauf der Tagung, das Programm der Referate und ähnliche Fragen durchgesprochen wurden. An den bisherigen Dispositionen dürfte danach irgendeine wesentliche Aenderung nicht eintreten.

Die letzte Sitzung in Mecklenburg-Strelitz. Der Landtag von Mecklenburg-Strelitz hielt am Donnerstag eine Vollsitzung ab, in der Landtagspräsident Dr. Foth die Ent-

scheidung des Staatsgerichtshofes vom 17. 12. bekanntgab und darauf hinwies, daß diese es dem Landtag überlasse, aus dem Spruch die notwendigen Konsequenzen zu ziehen. Der Landtag müsse sich deshalb als aufgelöst betrachten. Daraufhin wurde die Sitzung geschlossen.

## Ruffhauer-Bund und Reichsflagge.

Freiheiten von Steintiner Offizierspensionären.

Wegen den Flaggenverstoß des Generals v. Horn, des Vorsitzenden des Ruffhauer-Bundes, nach welchem bei Anwesenheit von Vertretern der Staatsbehörden, wenn diese Wert darauf legen (Unverschämtheit! D. R.), auch die Reichsflagge Schwarz-rot-gold gehißt werden soll, hat nach einer Meldung des „Berl. Tageblattes“ aus Steintin der Kreiskriegerverband Neustettin, dem 62 Vereine mit 3000 Mitgliedern angeschlossen sind, beschloffen, Einspruch zu erheben. Eine Berücksichtigung der Reichsflaggen könne nur für den Besuch des Reichspräsidenten in Frage kommen. (Eine noch größere Unverschämtheit! D. R.)

## Die Nationalsozialisten bleiben verboten.

Der Oberpräsident von Brandenburg bestätigt den Berliner Polizeipräsidenten.

Die Gausführung Berlin-Brandenburg der nationalsozialistischen Arbeiterpartei hatte gegen das Verbot der Organisation, das der Polizeipräsident von Berlin ausgesprochen hatte, beim Oberpräsidenten der Mark Brandenburg Beschwerde eingelegt. Diese Beschwerde ist jetzt vom Oberpräsidenten zurückgewiesen worden.

## Ein Zeitungsexperiment in Berlin.

Der Plan einer deutsch-englischen Gesellschaft.

Wie eine Berliner Korrespondenz erzählt, plant eine deutsch-englische Gesellschaft für das kommende Frühjahr die Gründung eines neuartigen großen Blattes nach Art der Londoner „Daily Mail“, bei dem man den Versuch machen will, die Errungenschaften des modernsten Nachrichtendienstes der besonderen Eigenart des deutschen Zeitungslasers anzupassen.

## Die Ausführung der Todesstrafe in Polen.

Eine Verordnung des Staatspräsidenten.

Im polnischen Gesetzblatt ist eine Verordnung des Staatspräsidenten vom 18. Dezember über die Vollstreckung der Todesurteile in Polen veröffentlicht. Auf Grund des Art. 1 dieser Verordnung werden Todesurteile durch Erhängen vollstreckt. Art. 2 besagt, daß bei Ausnahmezustand bzw. Kriegszustand die Todesstrafe in Uebereinstimmung mit dem Kriegsministerium auch durch Erschießen vollstreckt werden können. Die Verordnung tritt am 23. Dezember in Kraft. — Das polnische Kriegsministerium hat bekanntlich vor einiger Zeit dem Wunsch Ausdruck gegeben, zur Vollziehung von Todesurteilen wenigstens in normalen Friedenszeiten nicht Soldaten heranzuziehen.

## Verprügelung eines polnischen Antisemiten.

Die Täter sind entkommen.

Der „Glow“ der nationalsozialistisch-antisemitischen „Gazeta Warszawa“ wurde am Freitagabend von drei unbekannten Personen überfallen, in eine abgelegene Gegend transportiert und dort bis zur Bewußtlosigkeit verprügelt. Dem Redakteur wurde u. a. ein Auge ausgeschlagen. Der Verursacher der Verletzung, von denen einer Polizeiformtrag, Nowaczynski, wurde am Freitag in einem Krankenhaus im letzten Augenblick durch herannahende Personen verhindert. Die dem Attentat zugrunde liegenden Motive sind vorläufig noch nicht bekannt. Vermutlich handelt es sich bei den Tätern um politische Gegner Nowaczynskis, der übrigens bereits einmal unter ähnlichen Umständen verprügelt wurde. Borerst fehlt von den Tätern jede Spur.

## Internationaler sozialistischer Kongreß 1928.

Die Tagung wird vom 5. bis 11. August in Brüssel stattfinden.

Die Exekutive der Sozialistischen Arbeiter-Internationale hat in ihrer Tagung im September 1927 die Vorbereitung für den Internationalen Kongreß 1928 eingehend erörtert und ist zu dem Schluß gekommen, daß die starke finanzielle Unterstützung der Arbeiterbewegung in ganz Europa, und vor allem in England es zweckmäßiger erscheinen ließe, den Kongreß von 1928 nicht, wie ursprünglich geplant, in London, sondern auf dem Kontinent abzuhalten. Die Exekutive der englischen Arbeiterpartei, die mit Bedauern für diesmal auf die Abhaltung des Kongresses in London verzichtet, machte den Vorschlag, den Kongreß in Brüssel abzuhalten. Das Büro der S. A. I. hat diesen Vorschlag einstimmig angenommen, und von den Mitgliedern der Exekutive ist innerhalb der festgesetzten Frist kein Einwand erhoben worden, so daß nunmehr der Kongreß der S. A. I. 1928 endgültig nach Brüssel einberufen wird. Der Kongreß wird am 5. August 1928 eröffnet werden. Die Arbeiten des Kongresses sollen, wenn möglich, am 11. August zu Ende geführt werden.

Bandervelde wieder Mitglied der Exekutive.

Entsprechend den Statuten der S. A. I. hat Emile Vandervelde bei seinem Eintritt ins Ministerium seine Funktion als Mitglied der Exekutive und des Büros der S. A. I. niedergelegt. Nach dem Rücktritt des Koalitionsministeriums, an dem die Sozialisten teilnahmen, hat nunmehr der Generalsekretär der belgischen Arbeiterpartei beschlossen, die frühere Verteilung der Funktionen wiederherzustellen. Es werden somit künftighin wieder die Brouckere und Vandervelde Belgien in der Exekutive repräsentieren.

## Der Irrtum der Rechten in Lettland.

Die Rechte lehnt sie ab. — Die Sozialdemokratie ist nicht auszuhalten.

Das rechtsbürgerliche Lager hat zu früh über den Rücktritt der Linksbürgerlichen Regierung frohlockt; denn es zeigt sich immer mehr, daß alle Werbungen des Bauernbundes und der ihm nahestehenden konservativen Gruppen bei einem sehr großen Teil der bürgerlichen Mitte nicht mehr verfangen wollen. Die lettische demokratische Presse läßt sogar seit Tagen offen verlautbaren, daß das demokratische Bürgertum kein Vertrauen mehr zu der Führung der Rechten hat. Daher sind alle Versuche des Bauernbundes, ein rechtes Kabinett unter seiner Führung zu bilden, zur Erfolgslosigkeit verurteilt. Die Folge wird sein, daß der Führer des Bauernbundes gezwungen wird, den ihm erteilten Auftrag zur Kabinettsbildung an den Staatspräsidenten zurückzugeben. Inzwischen bildet sich ein großer Block der demokratischen Mittelparteien, der die besten Aussichten hat, die Regierungsbildung erfolgreich zu übernehmen. Allerdings verfügt auch dieser Block allein nicht über eine genügende Stimmenzahl, so daß die Sozialdemokratie auch hier ein entscheidendes Wort mitzureden haben wird. Sie dürfte aber ihren Eintritt in die Regierung von der Erfüllung bestimmter Voraussetzungen abhängig machen, so daß auch die zu erwartende „Regierung der Mitte“ unter einem starken sozialistischen Einfluß stehen würde.

## Mißerfolge der kommunistischen Propaganda in Estland.

In letzter Zeit ist die kommunistische Propaganda in Estland sehr viel matter geworden, was teilweise eine Folge der Aufdeckung der kommunistischen Spionageorganisation ist. Die Schaffung einer neuen Organisation soll bisher mißlungen sein, und zwar sowohl wegen Mangel an Mitteln, wie auch wegen des Fehlens geeigneter Führer.

## Maniu greift die rumänische Regierung an.

Der Anfang eines Feldzugs gegen die Regierung?

Anlässlich einer Auseinandersetzung mit dem Justizminister Popesco im rumänischen Parlament begann Maniu einen scharfen Angriff gegen die Regierung. Er erklärte im Namen der Nationalen Bauernpartei, die Regierung bestimme nicht das Vertrauen der Wählerschaft. Die Oppositionsblätter behaupten, dieses Vorgehen sei der Anfang eines Feldzuges zum Sturz der Regierung. Die halbamtliche Presse betont, daß sich die Regierung völlig sicher fühle.

## Begegnung mit Tolstoi.

Von Dr. med. S. Jelpatjewski, Moskau.

1908 wollte der 75jährige Tolstoi in Gaspra (Krim) auf dem Gute der Frau Panina zur Erholung von einer schweren Malariaerkrankung. Dr. Jelpatjewski, der jetzt in einer Moskauer Monatschrift seine literarischen Lebenserinnerungen veröffentlicht, war einer der Ärzte, die Tolstoi damals behandelten.

Tolstoi stellte sich mir, schon rein äußerlich, ganz anders dar, als ich ihn mir vorgestellt hatte. Ich habe natürlich viele Bildnisse Tolstois gesehen, doch solch einen echt-bäuerlichen „Muschel“-Zap erwartete ich nicht anzutreffen. So sah zu Großvaters Zeiten etwa die Botschafter oder Gemeindefürsorge der leibigenen Bauernschaft aus. Anton Tschekow, dem ich meinen verblüffenden Eindruck mitteilte, stimmte mir zu, meinte jedoch ergänzend, Tolstoi sehe eher einem typischen russischen Forstwärter ähnlich, der im Holzschlag eines Waldes die frisch gefällten Baumstämme mit.

Des weiteren erwartete ich in Tolstoi einen Menschen zu finden, der mit seiner Verzugsantheit völlig gebrochen und sich von all dem abgewandt habe, was früher sein eigentlicher Lebensinhalt gewesen war — vom Kunstschaffen. Je näher ich aber mit Tolstoi bekannt wurde, desto deutlicher zeigte es sich, daß er die geringe Künstlernatur in sich keineswegs erstickt hatte, und ich mußte sehr wohl, daß ihn sogar in Gaspra während der Verserungspausen seiner schweren Erkrankung künstlerische Pläne dauernd beschäftigt. Ich erinnere mich, mir welchem Heißhunger er mich auf das genaueste nach dem Inhalt eines Buches über Chadschi Petrel ausfragte, das ich gelegentlich gelesen hatte, und mir welche sichtbarere Erregtheit er mir von diesem literarischen Streifen selbst erzählte.

Dies war meiner ersten „Tolstoi“... Einmal erzählte er mir, wie er als junger Offizier im Kaukasus geriet, dort auf einer Expedition anderen Offizieren begegnet sei und alles verdrängt habe, was er bei sich führte. Er hatte sein Geld verpielt und sein Heißesgepann, und war bereits fast entkräftet, sein ganzes Gut auf die Karte zu setzen, als ein alter Major energisch dazwischentrat, Tolstoi mit Gewalt vom Kartentisch forttrieb und ihm tüchtig die Wahrheit sagte. Es ist übrigens bekannt, daß Tolstoi einmal sein Elternhaus in Jasnaja Poljana verließ, welches der Gewinner, ein anderer Glückseliger, tatsächlich abtrug und in seinen Entwürfen fortzuführen ließ. Ich hatte in Gaspra Gelegenheit, mit Tolstoi Karten zu spielen — ein Spieler von solcher Leidenschaft ist mir niemals im Leben begegnet.

Als ich ihn während dieses Spiels beobachtete, begriff ich, daß er zu jenen fanatischen Spielernaturen gehörte, die imstande sind, alles auf eine Karte zu setzen, die wie Dostojewski kapabel sind, das Kleid, den Rock ihrer Frau zu verpielen.

Alles an ihm war von grenzenlos überwältigendem Uebermaß. Er aß viel. Doktor Flexow, der einmal nach Jasnaja Poljana gerufen worden war, berichtete mir, daß Tolstoi deshalb erkrankt war, weil er während der drei letzten Tage der Butterwoche so viel Blini (Buchweizenplintzen) gegessen hatte, wie für zwei gesunde Menschen mehr als ausreichend gewesen wäre. Seine Knochen und Muskeln forderten mächtige Bewegung — er mußte täglich viele Kilometer wandern oder reiten. Vor dem Bade in seinem Jasnajapoljaner Flüssen pflegte der fleißigjährige Greis Zurnübungen auszuführen, wie sie ganz jungen Leuten angemessen sind. Tolstoi hat mir gegenüber selbst erwähnt, wie hübsch seine Jugend in geschlechtlicher Beziehung dahingehraut sei.

In Tolstoi brauchte ein ungeheures individuelles „Ich“. Als Glib Ispenki (herausragender russischer Romanist) erzählte. Die Red.) bei mir in Nischni-Romgorod wohnte, fragte einer meiner Gäste ihn, was er über Tolstoi und über seine Lehre denke, worauf Ispenki, wie immer überredend, erwiderte:

„Tolstoi? Ein Umkreis von achtzigtausend Kilometern um sich selbst.“

Jawohl — das war es; um sich selbst; doch niemals sich zu beschaulicher Ruhe setzend, ewig sich anmühend mit allen Erregungen und Erschütterungen des Lebens.

Es ist nicht merkwürdig, daß in den gewaltigen Kunstschöpfungen Tolstois so wenig Raum für die Verförmer dieses ungeheuren individuellen „Ich“ war, für Tat-, Willens- und Kampfmomente? Daß die übermächtige Gestalt eines Napoleon ihm so klar geraten ist? Es dürfte wohl nicht paradox sein, zu behaupten, daß solche Gestalten gerade deshalb keinen Raum in seinem künstlerischen Wahrnehmungsbereich gewannen, weil in ihnen ein Teil eben desselben tolstojischen „Ich“ lag... dieser Gedanken anmühenden Herzensleidenschaft.

Der Tolstoi von damals, der Tolstoi von Gaspra war jedenfalls noch nicht auf der Flucht vor sich begriffen. Ich begleitete ihn an die Dampferanlegestelle, als er aus Jalta abreiste. Das Deck des Dampfers war von Passagieren überfüllt. Tolstoi entsagte mir auf das Bed. Wir sahen nebeneinander auf den zusammengedrängten Schiffstufen und lebten uns an dem Anblick des wunderhübschen Jalta. Plötzlich fragte mich Tolstoi:

„Wie alt sind Sie?“

„Ich sagie, daß ich 48 Jahre alt sei. Da blickte Tolstoi mich mit neidischen, mit geradezu bösen Augen an, warde

sein Gesicht ab von dem wunderhübschen Jalta und sagte dumpf:

„Das waren die besten Jahre meines Schaffens. Damals schrieb ich „Anna Karenina“.“

## Für die Architekturbühne.

Max Reinhardt über das Theater der Zukunft.

Max Reinhardt hat sich in einer Unterhaltung mit dem Berichterstatter des „Daily Express“ über seine Ideen von Regie und Theater ausgesprochen. Nach seiner Ansicht ist der ideale Regisseur derjenige, der zugleich als Dichter und Schauspieler mitwirkt, wie es Shakespeare und Moliere taten. Diese beiden, die das Theater von Grund auf kannten, waren nicht nur imstande, ihre Stücke auf die Bühne zu stellen, sondern sie konnten sie auch nach den Bedürfnissen ihrer Bühne und den Persönlichkeiten ihrer Schauspieler ändern und umformen. Reinhardt kam dann auf die Zukunft der Bühne zu sprechen und wandte sich gegen die „Rahmen-Bühne“, die in dem letzten Teil des 18. und im 19. Jahrhundert sich entwickelt hat. Die Bühne muß sich wieder die drei Dimensionen erobern ebensogut wie der Schauspieler. Die Architekturbühne, die als ein ständiger Aufbau mit verschiedenen Podien errichtet ist, muß die Stelle der flachen Bühne einnehmen, auf der verschiedene gemalte Hintergründe aufeinander folgten. Nur in solcher plastischen Umgebung kann sich die Kunst des Schauspielers plastisch entfalten. Reinhardt sagte, daß man die alte Bühne nur für die Stücke der wenigen Dramatiker hebehalten werde, die für sie geschaffen haben. Man werde Zbysen und Shaw noch lange spielen, aber die Entwicklung der Bühnenkunst gehe nicht nach dieser Richtung.

„Sintemann“ in Brüssel. Das „Theatre Proletarien“, eine Liebhabertruppe, brachte in Brüssel Zöllers „Sintemann“ in französischer Sprache zu einer guten Aufführung, die bei dem aus Arbeitern und Intellektuellen zusammengesetzten Parlett einen starken Eindruck hinterließ. Das Stück sollte bereits am Sonntagabend im Hause der Tramwaywagen gegeben werden; die Polizei glaubte aber die Aufführung verbieten zu müssen. Angeblickt entsprach der Saal nicht den feuerpolizeilichen Vorschriften.

Eine Wanderausstellung polnischer Kunst. Der Verband zum Schutze der polnischen Westprovinzen (Westmarkenverein) organisiert in der Zeit des Faschings und der Frühjahrsmonate eine Wanderausstellung polnischer Kunst, die alle größeren Städte in den Grenzgebieten Westpolens bejagen wird und für die polnische Kunst werden soll.

Wo die letzten Häuser stehen . . .

Ein altes Ehepaar hat einen kleinen Kramladen, der die in den äußersten Vorortbezirken gangbaren Materialwaren führt.

Der Alte ist poetischen Gemüts und hat schon mehrmals seine müden Beine in die Stadt getragen und sich an dem Dichterglas, dem Prunk der Weihnachtsbesuche und dem Glitzer der Kaufenden und Schaulenden herabgelassen.

Mutter Gräbers Hofamentladen ist in der ganzen Gegend bekannt. Sie führt nur solide Ware, und wenn ein junger Lasse oder ein Dämchen in den Laden kommt und was Feines, Modernes an Strümpfen oder Schlipfen haben will, weist sie sie hinaus.

Mit ihren Schänen macht Weihnachten ihr keine Sorge. Sie nimmt die Wollpakete, Unterhosen, Strümpfe und Wollhemden aus dem Fenster und baut ihre Arche Noah und ihre Puppentänder auf.

Am Weihnachtsabend ist auch der junge Gräber unweigerlich von seiner Tournee als Geschäftsfreisender zurückgekehrt, und Mutter und Sohn sitzen zusammen und sprechen von der Zukunft, von einem größeren Geschäft, von einer Schwiegertochter und von Enkelkindern.

Glück mit der Berufung.

1 Jahr Gefängnis weniger.

Am 3. August hatte der Daddeder Walter G. aus Odra einen Arbeiter U. am Thorschen Weg mit einem Messer so heftig in den Leib gestoßen, daß die inneren Organe freilagen, wofür er vom Schöffengericht wegen gefährlicher Körperverletzung zu 1 1/2 Jahre Gefängnis verurteilt wurde.

Die Beweisaufnahme vor der Strafkammer ergab, daß im vergangenen Jahr zwischen einem Bruder des G. und B. eine blutige Schlägerei stattgefunden hatte.

Der Angeklagte mitverhandelt worden ist. Die sich widersprechenden Aussagen ergaben kein klares Bild der Sachlage. Der Gerichtshof nahm daher zu Gunsten des Angeklagten an, daß er sich auf Grund früherer Vorwürfe bedroht gefühlt haben mochte, doch hätte er deshalb nicht gleich zum Messer greifen dürfen.

Ein Sprung ums Leben. Knapp dem Tode entronnen ist gestern der 23 Jahre alte Eisenbahnarbeiter Leo Szecepański aus Ranafuhr, Klein-Dammer-Bez. Er war auf dem Bahnhof Reichsfaloniae damit beschäftigt, die Weichen vom Schnee zu säubern, als unbemerkt ein Zug heranfuhr.

Im letzten Moment erkannte der Eisenbahner die drohende Gefahr und machte einen Sprung aus der Höhe, wurde aber dennoch von dem Zuge erfasst und fortgeschleudert.

Die Weihnachtsamnestie des Senats.

Hundert Begnadigte.

Die Mittwoch-Meldung der „Danziger Volksstimme“ über eine Weihnachtsamnestie wird jetzt offiziell bekämpft. Durch Beschluß des Senats sind zum Weihnachtsfest über 100 Strafgefangene begnadigt worden und sofort in Freiheit gesetzt.

Wieder einer.

Zwei schwere Unfälle an einem Tage bei Schichau.

Dem tödlichen Absturz in den Morgenstunden erfolgte auf der Schichauwerft nachmittags ein weiterer schwerer Unglücksfall. Der 23 Jahre alte Zimmerer Otto Matheis stand beim Stellanbau für den Neubau 1197 auf einer Leiter, die durch einen elektrischen Kran umgeworfen wurde.

Zu dem bereits gemeldeten tödlichen Unfall des Zimmerers Matheis ist noch nachzutragen, daß der verhängnisvolle Absturz aus 15 Meter Höhe erfolgte.

Wenn nicht bald auf der Schichauwerft Ordnung geschaffen wird, kann man leicht ausrechnen, wann der letzte Danziger Schiffbauer tot oder als Krüppel von der Schichauwerft davongetragen wird.

Schwindel mit Heiratslustigen.

Die Welt ist eine Stadt!

Eine Heiratsvermittlung in Budapest — VII. Erzherzog-Kürst 17 — die sich „Grand-Institut“ nennt, versendet an alleinstehende weibliche Personen, deren Anschriften sie mit Hilfe des Versandhauses Regina in Hannover erfahren hat, Vermittlungsangebote zur Heirat, die mit folgenden Worten beginnen: „Es gibt heute keine Entfernungen mehr! Die ganze Welt ist eine Stadt geworden!“

Dem Schreiben des Grand-Instituts sind mehrere Heiratsinstitute in Druckchrift auf besonderem Blatt beigelegt. Die von der hiesigen Kriminalpolizei in einem Falle eines solchen Heiratsvermittlungsangebots angestellten Ermittlungen haben ergeben, daß es sich bei dem Grand-Institut um eine Schwindelfirma handelt, der es lediglich auf Erreichung von Geldbeiträgen ankommt.

Der Nachfolger Professor Dr. Wallenbergs.

Der Senat hat als Nachfolger für den am 1. März 1928 auscheidenden Abteilungsleiter der Inneren Station des Städtischen Krankenhauses, Herrn Prof. Dr. Wallenberg, den außerordentlichen Prof. der Inneren Medizin an der Universität Greifswald, Herrn Dr. Viktor van der Reis, gewählt.

Herr Prof. van der Reis ist am 24. Mai 1889 in Neuenhaus i. P. als Sohn des verstorbenen Kaufmanns Julius van der Reis geboren, ist katholischer Konfession. Sein Abiturientenexamen bestand er 1909 in Osnabrück. Das medizinische Staatsexamen beendete er am 5. Mai 1914 in München, wo er gleichzeitig das Doktorexamen ablegte.

Die Weihnachtsfeier der Altershilfe.

Das eines Altersheims in Heubude.

Am 22. Dezember, nachmittags 4 Uhr, feierte die Altershilfe der Stadtgemeinde Danzig ihre diesjährige Weihnachtsfeier im vollbesetzten Saal des Kaiserhofs, Heilige-Geist-Gasse 48. Pfarrer Sperling Silberl das segensreiche Wirken der Altershilfe seit Bestehen (1922) bis heute. Gleichzeitig wurde bekanntgegeben, daß die Altershilfe den Bau eines Altersheims in Heubude plant, in dem vorläufig etwa 20 Familien bzw. Einzelpersonen eine gute Unterbringungsmöglichkeit finden sollen.

Die Alten erhielten Kaffee und Kuchen, ein Weihnachtspaket Lebensmittel und je 10.— Gulden. Herr Rufsdirektor Brandstätter hatte in liebenswürdiger Weise mit drei Oberprimariern des Realgymnasiums von St. Johann die musikalischen, Frau Hoppe-Liebmann die gesanglichen und Frau Pietsch die deklamatorischen Darbietungen übernommen.

Beim Hofeun verunglückt ist die Schülerin Elie B., die mit anderen Kindern den Eisenbahndamm hinter den Trostwerken hinabstürzte. Die Kleine kam zu Fall und wurde von einem nachfahrenden Schienen überfahren, was einen Unterarmbruch zur Folge hatte.

Die Befcherung.

Von Ricardo.

Vor einigen Wochen saßen drei Männer an einem Tisch, stekten sich je einen gerollten Tabak zwischen die Lippen, strichen ein Zündholz am Holenboden an (Zigarette) und zündeten sich ab und auch Streichhölzer, zündeten den Tabak an, pafften eine geraume Weile quälend vor sich hin, suchten sich abwechselnd mißtrauisch in die Augen und nickten gleichzeitig mit dem Kopf. Sprachen dann gesezt und wohlgeordnet nacheinander etwa folgendermaßen:

- A.: „Um.“
B.: „Um hm.“
C.: „Um hmhm.“

Dann herrschte eine Weile Schweigen. Schließlich riefte der eine einen Küllfederhalter, ergriff ein Stück Papier und rechnete. Die anderen sahen ihm links und rechts über die Schulter. Außer dem Krachen der Feder, dem Röhrenden Atem und den leise verbrennenden Zigaretten waren nur noch Gezirne in Bewegung, Gezirnabellung: Geschäft!

Die Rechnung war beendet. Nacheinander prüfte sie jeder der Männer sorgfältig und . . .

- A.: „Ja.“
B.: „Jawoll.“
C.: „Gemacht.“

Das war vor einigen Wochen. Jetzt, ventae Stunden vor dem heiligen Abend, waren sie wieder beisammen. Jetzt aber rollen wild die Nagel, die Hände gestikulierten, die Stimmen dröhnten donnernd. Die Geschlechter verzerrt, Schaum in den Mundwinkel, das Wort „Vertrau“ kette. „Bei Verbe!“ schrie einer. „Na so ein Dumpe“ der andere. Der dritte schrie: „Se ham jedacht, Se können mir, wir können Se nich.“

Diesmal waren die drei Männer nicht allein, ein paar andere waren dabei. In schwarzen Talaren und hübschen, weißen Krawatten. Distinktierte, feine Herren, die bei jeder Redewendung schlicht saaten: „Das ist doch ganz klar, nach Paragraf sowie des Handelsbuches“

Gerichtshandlung. Weihnachtsbescherung. Ende einer Trilogie!

Herr B.: „Sehen Sie, bitte, Herr A. war unser Treuhänder sozusagen, er mußte das Geschäft abwickeln, zu Ende führen.“
Herr C.: „Nein, aber der Kaufmann hat doch auch in Ihrem eigenen Geschäft gearbeitet und doch nicht 40 Gulden Lohn erhalten, nur um den verachtlichen Versuch zu machen, 40 Gulden zu kassieren, he?“

Herr A.: „Jawoll.“
Herr B. meugt sich ein: „Wissen Sie, Herr A., Sie hätten dem Gläubiger die Schuld von 40 Gulden zum Fest schenken sollen und ihm noch 5 Gulden draufzahlen sollen, denn hätten wir zusammen noch 10 Gulden verdient.“

Herr A.: „Ich muß doch sehr bitten . . .“
Herr C. rief: „Sie sind der Kaufmann, Herr A. . .“
Herr A.: „Eben gerade deshalb . . .“

Comerisches Gelächter durchbraust den Raum, der Richter schneuzt sich rauschend. Jemand merkt: „Höhi, um 40 Gulden einzutreiben 55 Gulden Unkosten, höhi.“ Und dann laucht ein Gespenst auf, jemand hat gesprochen: „Vertrau“, laut und schneidend.

Da zittern ein paar Kniee und eine heilere Stimme flüstert: „Bei Gott dem Gerechten und bei meinem reinen Gewissen! Die Herren werden doch nicht glauben, daß ich beirrage. Nein, zu Hause warten die Weiben und schmücken den Weihnachtsbaum . . . ja und da will ich gerne die Summe streichen, Weihnachten soll man mildtätig sein . . .“

So „bechert“ ein Kaufmann seine Mitmenschen. Befcheren heißt hier nicht rufen, beschneiden, sondern — Beschenken. Ja, ja, was ein Weihnachtsfest alles herhalten muß . . . Armes Christkindlein!

Unser Wetterbericht.

Veröffentlichung des Observatoriums der freien Stadt Danzig.

Vorherige für morgen: Bei mäßigen bis frischen Südwest bis Westwinde neblig und Regenschauer zeitweilig kühl, ohne Frost.

Aussichten für Montag: Unbeständig, Regenschauer und mild.

Maximum und Minimum in den letzten 24 Stunden: + 4,1, — 5,0.

Annullierung polnischer Wechsel. Im „Dziennik Ustaw“ ist eine Verordnung des Präsidenten über die Liquidierung von Wechselforderungen veröffentlicht. Hiernach werden sämtliche Wechselforderungen, die sich auf vor dem 1. Januar 1928 ausgestellt und fällige Wechsel beziehen, mit dem 30. Juni 1928 annulliert.

Der eble Tropfen. Zu den gestern gemeldeten Betriebsangehörigen eines Nachlokals werden mit gebeten mitzuteilen, daß die Hauptgenain nicht ein früheres Barmädchen war. Die Frau hatte aus Geirrächen Kenntnis von den Vorgängen erhalten und dann Anzeige erstattet.

Weihnachten im Wilhelmtheater. Das für die Weihnachtszeit vom 25. bis 30. Dezember verpflichtete Programm ist ganz besonders ausgemüht. Jeder, der einige vergnügte Stunden verleben will, wird hier vor auf seine Rechnung kommen. In der Ebelle ist ebenfalls ein reichhaltiges Programm verpflichtet.

Der Bayerische Felsenkeller, Langer Markt 14, veranstaltet an den beiden Feiertagen große Familienfestkonzerte. Bei brennendem Tannenbaum konzertiert ab 3 1/2 Uhr nachmittags die in Danzig bereits bekannte Münchener Stimmungslapelle Ed. Jahn. Der Knucht Ruprecht erscheint mit keinem Titel im Lokal und besichert jeden Besucher. Es wird im Bayerischen Felsenkeller gemühtliche Weihnachtsstimmung herrschen.

Standesamt vom 23. Dezember 1927.

Tobesfälle: Unvalide Julius Ehert, 65 J. 3 M. — Zähler-Kontrollleur Paul Rohms, 50 J. 11 M. — Olga Frieke geb. Ruprecht, 69 J. 6 M. — Schüler Hans Dumenthal, 17 J. 4 M. — Frau Justine Rid geb. Goering, 73 J. 2 M.

Verantwortlich für Politik: Ernst Loops; für Danziger Nachrichten und den übrigen Teil: Fritz Weber; für Inserate: Anton Fooker; sämtlich in Danzig. Druck und Verlag von J. Gehl & Co., Danzig.

# Aufruf

## zur Bildung einer „Danziger Liga für Völkerbund“

Der Völkerbundgedanke ist einer der leitenden Gedanken der Gegenwart. Es gibt kaum noch einen Staat in der Welt, in dem sich nicht im Laufe der letzten Jahre eine „Liga für Völkerbund“ gebildet hat. Diese Ligen werden aus Angehörigen aller Kreise der Bevölkerung ohne Unterschied der politischen Einstellung gebildet.

Alein die Freie Stadt Danzig hatte bisher noch keine Liga für Völkerbund, obwohl gerade für Danzig diese Einrichtung dringend erwünscht erscheint. Steht doch Danzig wie kaum ein anderer Staat der Welt in einem besonders engen Verhältnis zum Völkerbund. Es mag sein, daß die Danziger Bevölkerung noch nicht zu einer letzten und innerlich freudigen Zustimmung zur Völkerbundsidee gekommen ist, da der Hemmungen und Enttäuschungen zuviel sind. Dennoch müssen wir Danziger gerade das unergründliche dazu tun, an der Verbesserung der von höchsten Idealen getragenen, aber noch nicht vollkommenen, Einrichtung durch tätige Mitarbeit mitzuwirken. Die Danziger Bevölkerung muß deshalb dem Völkerbund-Gedanken und der „Danziger Liga für Völkerbund“ ihr warmes Interesse entgegenbringen.

Die Gründung der Liga war auch aus einem anderen Grunde dringend geboten. Sämtliche Ligen der einzelnen Staaten haben sich in einem Weltverband zusammengeschlossen. Der Weltverband beruft sämtliche Ligen der Welt alljährlich zu einer Tagung zusammen. Bei dieser Tagung hat jede Liga das Recht, Völkerbundsangelegenheiten, die ihren Mitgliedern am Herzen liegen, offen zur Sprache zu bringen. Die angenommenen Entschlüsse werden von dem Weltverband dem Generalsekretär des Völkerbundes übermittelt. Hierdurch hat sich der Weltverband der Ligen zu einer Art Völkerbunds-Parlament entwickelt, das eine sehr gewichtige Stimme und großen Einfluß auf den Rat und die Völkerbund-Versammlung ausübt.

Die „Danziger Liga für Völkerbund“ wird sofort der Welt-Liga beitreten, wird bei allen Tagungen des Weltverbandes vertreten sein und wird so die Möglichkeit haben, im Weltverband die Sorgen und Nöte Danzigs zu Gehör zu bringen.

Aus diesen Erwägungen heraus ist eine Danziger Liga für Völkerbund gegründet worden. Die Unterzeichner rufen hiermit die Danziger Mitbürger auf, der „Danziger Liga für Völkerbund“ beizutreten. Jeder kann es, da der Mitgliederbeitrag jährlich nur 3,— Gulden beträgt. Je weiter der Kreis sein wird, der hinter der „Danziger Liga für Völkerbund“ steht, desto gewichtiger wird die Stimme sein, die die „Danziger Liga für Völkerbund“ im Weltverband erheben wird. Nicht nur der Wunsch, für Befriedigung der Welt zu wirken, sondern auch das ureigenste Interesse unserer Freien Stadt macht es jedem Mitbürger zum Gebot, der „Danziger Liga für Völkerbund“ beizutreten. Ende Januar wird die Liga mit einer großen Kundgebung an die Öffentlichkeit treten.

**Dr. Hugo Neumann, Senator a. D., Rechtsanwalt,**  
in Danzig, Langgasse 14.

**Albert Brödersdorf, Vorsitzender der Danziger Liga für Völkerbund, Redakteur der „Danziger Neuesten Nachrichten“,** in Danzig, Breitgasse 1.

**Max Buhle, Redakteur der „Danziger Allgem. Zeitung“,** in Danzig, Hundegasse 51.

**Dr. Georg Grussen, Präsident des Obergerichts, Geh. Oberjustizrat,** in Zoppot, Bülowallee 11.

**Dr. Hanns Ferber, Ober-Regierungsrat,** in Danzig-Langfuhr, Jäschkentaler Weg 47 a.

**Dr. ing. a. h. Gustav Fuoka, Senator a. D., Verleger der „Danziger Neuesten Nachrichten“,** in Danzig, Breitgasse.

**Julius Gohl, Vizepräsident des Volkstages,** in Danzig-Langfuhr, Archenholzweg 12.

**Dr. Alfred Höllriegel-Rosta,**  
Direktor des Wolffschen Telegraf-Büros,  
in Danzig, Hundegasse.

**D. Dr. Paul Kalweit, Generalsuperintendent,** in Danzig, Heilige-Geist-Gasse 95.

**Ernst Loops, Redakteur der „Danziger Volksstimme“,** in Danzig, Am Spandhaus 6.

**Dr. Friedrich Luckwaldt, Hochschulprofessor,** in Danzig, Rennerstiftgasse 3.

**Leo Neumann, Konsul,** in Danzig, Dominikswall 12.

**Professor Dr. ing. a. h. Ludwig Noé, Generaldirektor der „The International Shipbuilding and Engineering Co. Ltd. (Danziger Werft u. Eisenbahnwerkstätten A. G.),** in Danzig, Werftgasse.

**Prälat Anton Sawatzki, Senator,** in Danzig, Weißmönchenhintergasse.

**Sigurd Scholle, Rechtsanwalt,** in Danzig, Langgasse 14.

**Liz Semrau, Präsident des Volkstages,** in Danzig-Langfuhr, Heeresanger 3.

**Kurt Siebenfreund, Senator a. D.,** in Danzig, Große Allee 55.

**Franz Steffen, Chefredakteur der „Danziger Landes-Zeitung“,** in Danzig, Am Sande 2.

**Dr. Richard Wagner, Leiter der Pressestelle des Senats,** in Danzig, Winterfeldweg 14.

**Alfred Weinkrantz, Direktor der Dresdner Bank,** in Danzig, Langer Markt.

**Dr. Ernst Ziehm, Staatsrat,** in Danzig, Hansaplatz 8.

Anmeldungen zur Mitgliedschaft bitten wir an die Unterzeichner dieses Aufrufes gelangen zu lassen, die Mitgliederbeiträge auf das Konto der „Danziger Liga für Völkerbund“ bei der Dresdner Bank in Danzig einzuzahlen.

### Fröhliche Botschaft

Um unsere großen Lager zu räumen, haben wir unsere Herren-, Damen- und Burschen-Konfektion bis zum 24. Dezember

um **25%** ermäßigt

Ganz besondere Auswahl in Damenmänteln mit Pelzbesatz, in moderner und fester Reifschneidung, Smoking, Abendanzüge der beste Ersatz für Maß

### Geringe Anzahlung

Leichte Zahlungsbedingungen

### Bekleidungshaus Kredit

Heilige-Geist-Gasse 137  
(Glockentor)

Nur eine Treppe



# Pschorr-Bräu

## MÜNCHEN

Generalvertretung  
für den Freistaat Danzig

**S. J. Aycke & Co. Nachf.**

Inh. Alexander Czech

Danzig, Hundegasse 11/12, Tel. 28434

Pschorr-Exportbier, hell und dunkel in Gebinden,  
Siphons, Patentglaskrügen à 2 und 1 Ltr.

### Kaufmännische Ausbildung

bestehend in

### Buchführung

Rechnen, Korrespondenz, Kontorarbeiten, Reichsrechnung und Maschinenschreiben.

Otto Siede, Danzig, Neugarten Nr. 11.  
Elektr. Licht — Lehrplan kostenlos

### Pfandleihe Verkauf

11. Danzig 10, 1, bezieht Brillanten, Gold- u. Silber-sachen, sowie Juwelen aller Art von Uhren - Trauringen Zigarettenetuis Gold- und Silbersachen

### Lederhandlung Wilhelm Senger

Langfuhr, Brunnhofer Weg 39  
(Abteiltelle der Straßenbahn nach Brösen)  
bietet an: billig und gut  
Schneiderei, Oberleder, Summi- absetzen und sämtl. Schuhbedarf  
Neu eröffnet

### Sofas, Chaiselongues

eiserne Bettgestelle, Anliegematratten  
verf. prof. F. Gribowski, Heil-Geist-Gasse 99

### Bestauf

### Erstkl. Möbel

kaufen Sie auch ohne Anzahlung in Möbellager v. J. Kaye  
Langfuhr, Langfuhr 53, 1.  
Heil. st. alle Straßenbahn Escheweg. — Tel. 41396

1 Silberporzellan mit Gummibehälter, 1 Dampfgeschloß, 1 Grammophon mit 36 Platten, 1 Leuchtmittel, 6 Platten, gut erhalten. Offerten unter 3017 an d. Exped.

Gut erhaltenes, großer Kinderstühlchen zu verkaufen über Langfuhr gegen Kodelschlitz. Siedl. Siphonweg Nr. 40.

### Milkästen u. Bratöfen

billig zu verkaufen Schlosserei Langgarten 101  
Telephon Nr. 27214

### Hafer, Gerste, Mais, Taubenfutter

sämtliche Kleie, Griesmehle und Schrote in jeder Menge billigst abzugeben  
Alb. Hirsch Nachf. Langgarter Wall 6a  
Telephon 27232

Reue Sofa, Chaiselongue, Patent- u. Auflegematt, Reparaturen billig. Ketz, Semigasse Nr. 6.

### 2 gut. Grammophone

u. 2 gut erhalten Geigen sehr billig zu verkaufen, Böttchergasse 3, pt. links.

### 1 großer Reichehoffer

zu verkaufen  
Kirchener Weg 27, pt. 1.

Grandchild in Opera, Korinthengasse, bestehend aus Vorderhaus, Hof, zwangswirtschaftl. Wohnung, dazu 1 Morgen Gartenland, passend für Gärtner, zu verkaufen. Angek. zu verpacken. Aufzug. J. Schmale, Korinthengasse 12. Wohnung sofort begehbar.

### Rugengläseranfertigung

nach ärztl. Verordnung  
Fachkund. Bedienung

Optik  
Schleiferei  
Stahlwaren

am billigsten bei  
**Richard Thiesner**  
Am Pfarrhof, Jopengasse 48

### Pelzsachen

neu u. alt, werden fachmännisch verarbeitet sowie Ausstopfen v. Vögeln u. Singvögeln

**J. Schmidt**  
Breitgasse 69, 2 Tr.

### Rohschörbe

zum Ausbeizen, zu ver-kauf. Langgarten 60, Hof, Tel. 24037.

### Süd-Eier

jährlich billig. Jofey's Golderei, Eisen-Großhandlung, 69. Johannisstraße 69.

### Taschen

weiße, schwarze, schwarz-schmale, rotbraune, Weiß-Ebise billig zu verkaufen  
Opera, Marienstraße 5, 2.

### Ranzienbögel

zu verkaufen  
Rauhauser 16, pt.

### Kinderstühlchen

zu verkaufen.  
St. Michaelsweg 18, Hof.

### Kauf

Angorakätzchen zu kaufen gesucht. Angeb. mit Preis unter 1279 an die Exp. der „Bolsht.“

### Erstes Danziger Teilzahlungshaus

Hellige-Geist-Gasse 112, 1 Tr.  
Großer Weihnachts-Verkauf

Damenmäntel, Krimmerjacken, Herren-Anzüge und Herrenpaletots  
Bei 1/2 Anzahlung geben wir die Ware gleich mit Reelle Bedienung  
Achten Sie bitte auf die Nr. 112!

### Die beste Werkstätte für jeden modernen Luxus-, Straßen- u. orthopädischen Schuh

(Neuanfertigung und Reparatur) ist nur  
**Borysko, Langfuhr, Brunnhofer Weg 39**  
(Abfahrtsstelle der Straßenbahn nach Brösen)  
Wiener Spezialarbeiter, üb. 20 Jahre im Fach

### Photo-Atelier

**H. U. Häusler, Stadtgraben 8**  
gegenüber Bahnhof  
Erstes Geschäft mit den billigsten Großschuldrücken  
Neuzittliche Einrichtung  
moderne Ausführung, schnelle Lieferung

### Uebersetzungen polnisch, russisch, engl., spanisch usw.

**Internationales Uebersetzungsbüro**  
Am Jakobstor Nr. 13, parterre

### Klagen

Reklamationen, Verträge, Testament, Berufungen Grundbesitz, Schreiben aller Art sow. Schreibmaschinenabchrift fertigt sachgemäß Rechtsbüro Eysar, Schmalteggasse 18, 1.

### Stellengefüge

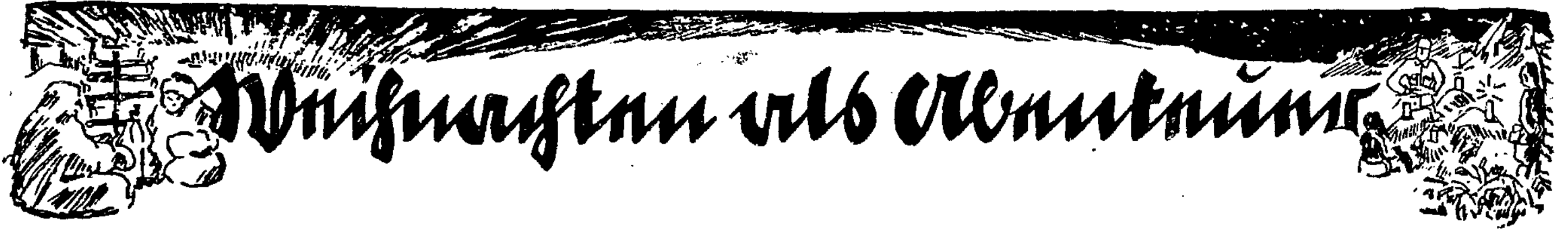
Heiter Verkäuferin sucht Stell. in besserem Refektor. Betrieb, evtl. in Kottbusko, od. in Büfett a. Wohnung; auch außer-halb. Offerten mit. 3020 an die Exp. d. „Bolsht.“

### Berm. Anzeigen

Garbine von Hof bis Trost verloren. Evtl. Finder wird gebeten, dieselb. abzugeben bei Beratung, Trost, im Boden.

### Tüchtige Annoncenwerber

für eine gutgehende Zeitschrift gegen hohe Provision gesucht. Angeb. m. Lebenslauf mit. 3021 d. D. Bolsht.



# Wunschursten als Ornamente

## Die Kiste mit den 41 Lichtern.

Von Egon Gebin.

Seit einiger Zeit hatten wir alle Lichtstämme aufgehoben und besaßen nun 41 Stück von verschiedener Länge. In der Mitte meines Zettes stellten wir eine Kiste auf, auf der wir die Lichter so anbrachten, daß die größten in der Mitte standen und die anderen nach den Ecken hin immer kleiner wurden. Das war unser Weihnachtsbaum! Als alle Lichter angezündet waren, schlugen wir die vorderen Zettel des Zettes zurück, und ein Gemurmel des Erstaunens erhob sich unter den Kadakis, die sich inzwischen draußen hatten versammelt. Sie sangen ein Lied in weich an- und abwechselnden Tönen; es ließ mich den Ernst des Augenblicks vergessen; in das flackernde Spiel der Kerzenflammen starrte ich die langsam Minuten des heiligen Abends verrinnen. Die schmachtende Weise wird bisweilen durch ein bonnerndes „Chavash“ und „Chabaleh“, in das alle, wie Schafale heulend, einstimmen, unterbrochen. Vom Best aus schwach beleuchtet und vom Silberlicht des Mondes überflutet nahmen sich meine Leute phantastisch aus, als sie sich unter dem Rärm der Kasserole takteten in den Längen ihrer Heimat drehen. Die Tibeter benachbarter Zette glaubten jedenfalls, daß wir alle verrückt geworden seien, vielleicht aber haben sie auch gedacht, daß wir Beschwörungslänge aufhörten und Opferlampen angezündet hätten, um unsere Götter milde zu stimmen. Und was die Wildesel, die am Seeufer weideten, sich dabei dachten, das kann niemand wissen.

Großes Vergnügen bereitete uns unser junger Führer, der sich mitten in die Zeltdür setzen mußte. Ohne einen Laut von sich zu geben, karrte er bald die Lichter an, bald mich. Staunenerregende Geschehnisse wird er seinen Stammverwandten hieron erzählen können, und durch die Ausschmückungen, die er und die Gama ihnen noch verlihen wird, werden sie sicherlich nicht verlieren! Vielleicht lebt die Erinnerung an unseren Versuch in dieser Gegend fort als Erinnerung an seltsame Feueranbeter, die vor einem mit 41 brennenden Lichtern geschmückten Altar gelangt und gerollt haben! Als man den Jungen fragte, wie ihm die Illumination gefalle, erwiderte er nicht. Wir sagten, daß wir uns Krümmten, aber das genierte ihn auch nicht, er glogte weiter mit erstaunten Augen umher. Als er sich am nächsten Morgen wieder etwas besonnen hatte, sagte er Tunbup Sonam im Vertrauen, daß er schon mancherlei erlebt habe, aber etwas so Merkwürdiges wie der gestrige Abend sei ihm noch nicht vorgekommen! Er hatte jedoch die Nacht nicht bei uns schlafen wollen, sondern war nach den Zelten seiner Stammesbrüder gegangen. Und am ersten Feiertag hat er um Erlaubnis, nach Hause zurückkehren zu dürfen!

(Aus „Transhimalaja, Brockhaus-Verlag.)

## Tragödie auf dem Meer.

Die He-aux-Moines ist das Herz des Golfes von Mexiko. Die Tragödie, die hier erzählt wird und die sich dort an der bretonischen Küste in der Nacht des 25. Dezember des vorigen Jahres zutrug, maulen an wie eine der düsteren und dramatischen Erzählungen eines Stevenson oder eines Conrad.

Die Nacht war klar und kalt. Der Segler Eugène-Schneider, der belagert hatte, trieb mit einer Geschwindigkeit von zwei Knoten in der Richtung auf Gont.

In dieser schönen Weihnachtsnacht ließ die Freude und die Hoffnung die Herzen der Matrosen schneller schlagen. Bald würden sie ja wieder ihre Frauen, ihre Kinder, ihre Bräute in die Arme schließen. Der Kapitän Gouis ruht sich in seiner Kajüte aus und träumt von seiner jungen, hübschen Frau.

In der Ferne erscheinen die Lichter eines Dampfers. Die Vorrichtung lautet dahin, daß ein Segler, der einem Dampfer begegnet, seinen Weg fortsetzt und daß der Dampfer ihm ausweicht.

Nach 20 Minuten stellt sich heraus, daß der Dampfer nicht ausweicht, sondern geraden Weges gegen den Segler anfährt. Er ist bereits in unausweichbarer Nähe.

Der bestürzte Ausguck lautet die Alarmglocke. Die sieben Männer der Wache stoßen Schreidenschreie aus. Der Kapitän Gouis, sah aus seinen Träumen gewekt, stürzt auf die Kommandobrücke. Die 22 Matrosen, die geschlafen hatten, drängen sich durch die Luken. Der Kapitän sieht, daß die Lage verwickelt ist. Er befiehlt: „Rette dich, wer kann!“

Der Dampfer, der mit einer Geschwindigkeit von zehn Knoten daher kommt, stößt wie ein wütender Stier gegen den kleinen Segler und sein Stahlsbug zerhackt den Eugène-Schneider. Das Wasser dringt in das schwerbeladene Segelschiff ein.

Vier Leute haben sich mit genauer Not auf dem Burutu, einen englischen Dampfer, hindüber zu retten vermocht. Gegeben jede Vorrichtung ist er blind in die Nacht gerannt. Jetzt gibt er Gegenstand. Reißt sich los. Der Kapitän Gouis schreit seinen vier Leuten, die sich auf der Brücke des Dampfers in Sicherheit gebracht haben, zu: „Dringt ihn wieder heraus!“ Aber der Burutu schweert weiter an der Seite des Seglers entlang. Entfernt sich von dem verwundeten Schiff, in das das Wasser gierig gurgelnd hineinstürzt und auf dessen Brücke der Kapitän und sein Offizier mit verkrüppelten Armen den Tod erwarten.

Unter dem Druck der von den Wassermassen zusammengepreßten Luft stirzt die Brücke ein. Der Segler bäumt sich hoch aus dem Meere. Dann versinkt er in den Abgrund.

Verzweifelt suchen die vier geretteten Matrosen auf dem Burutu nach Hilfe für ihre dem Tode geweihten Brüder. Endlich taucht aus einer Luke ein junger englischer Offizier auf, der schwankt und beinahe fällt. Drüben, auf dem Rannschiffsposten, bemühen sich schwarze Matrosen, die vor Angst und Trunkenheit beinahe den Verstand verloren haben, den Befehlen der vier bretonischen Matrosen zu gehorchen und ein Rettungsboot anzuziehen. Aber sie müssen mit betrunkenen Engländern kämpfen, die sie daran hindern wollen. In der Offizierskabine aber kratzt Väterganz. Tisch und Wände sind mit bunten Girlanden geschmückt. In- schriftlich wünschen den dort fröhlich Lebenden ein „Merry Christmas!“

Ein Jahr ist seitdem verfloßen. Das belagerte Marinergeschiff, das man angerufen hat, da es neutral ist, hat gesprochen. Es hat sich sehr neutral verhalten. Es hat die Reeder des Burutu dazu verurteilt, das Segelschiff zu beschlehen und die Familien der Ertrunkenen schadlos zu stellen. Aber in den blumengeschmückten Säulchen der He-aux-Moines weinen die Mütter, Kinder und Bräute.

## Bei Goldgräbern.

Ueber Weihnachten im innersten Asien gibt der Tibetforscher Oberstleutnant Eiherton folgende Schilderung:

Vielleicht war mein interessantestes und aufregendstes Weihnachtsfest das, das ich vor einigen Jahren in Britisch-Columbia in einem Bergwerk verbrachte. Dieses Bergwerk hatte seine eigenen Gesetze. Wenn in der Gemeinschaft irgend etwas nicht in Ordnung war, ein Lager geplündert oder jemand von 1000 Dollars befreit wurde, so kam in das ganze Lager nahezu ein Krampf. Alle nur irgend Verdächtigen wurden gewarnt und die Justiz war immer sehr summarisch, nicht immer ganz den Gesetzen gemäß.

Zu Weihnachten war das Lager voll von Bergarbeitern, sie kamen für einige Tage hierher, und es war merkwürdig, zu sehen, welche Wirkung seine Umgebung auf den Goldgräber hat. Durch ihre lange Verträubtheit mit der Einsamkeit und dem harten Leben wird ihr Gehirn etwas verrenkt. Am Weihnachtsabend unterteilt ich mich mit einem von ihnen, und um mir zu zeigen, wie vertraut er mit Geld war, zündete er seine Pfeife mit einem 20-Dollar-Schein an.

Dieser Weihnachtsabend und die folgenden Tage waren unergötzlich. Siehe W. Gann, der, wenn alles toll, immer freiheit, bekam einen Anfall von Großmut. Er lud alle zum Trinken ein und öffnete vier Flaschen hintereinander mit seinem Revolver, indem er ihnen mit erstaunlicher Geschwindigkeit die Köpfe abschob.

Am nächsten Tage gab Pete Potter ein Mittagessen, wobei eine Anzahl der Damen anwesend war, die das Lager aufweilen konnte. Pete gab die Zeichen zum Programm durch Schüsse auf die Zigaretten oder Pfeifen seiner Gäste, und er verzeigte selten, sie zu treffen und aus dem Munde des Eigentümers zu schiefen. Niemand nahm ihm das übel, wahrlich! Ich beschaffte, weil Potes Ruf in Bezug auf drastische Behandlung von Leuten, die nicht einer Meinung mit ihm waren, das Verbot.

## Rasch in der Eispalte.

Weiter erzählt der durch die Scott-Expedition berühmt gewordene Südpolfahrer Evans wie folgt:

Huh, wie kalt war es in jener frostigen, einsamen Ebene, weit weg im äußersten Süden. Aber es war Weihnachtstag und das bedeutet volle Rationen und sogar eine Ertragszulage. Wir wußten das, denn wir hatten die kleinen Päckchen gesehen, die die Weihnachtzulage enthielten.

Das Lager wurde aufgehoben und die Hunde unserer beiden Schritten angepöppelt. Die Eisoberfläche war ausgezeichnet und wir hofften, endlich nicht jene verräterischen Sprünge anzutreffen, die uns auf dem großen Beardmore-Gletscher so geplagt hatten.

Kapitän Scott führte den einen Schlitten, ich den anderen. Wir hatten doppelten Grund für gute Wünsche, denn Rasch, der neben mir schritt, feierte seinen 45. Geburtstag. Er feierte diesen Tag allerdings auf etwas seltsame Weise, indem er als einziger am Vormittag die meistezeit einzige Spalte fand.

Es war sehr schwierig, ihn aus der Spalte herauszuholen, aber wir holten ihn und wünschten ihm glückliche Weihnachten und daß er diesen Tag noch oft erleben möge. Seine Antwort kann man nicht erzählen.

Wir legten 17 Meilen zurück und bemühten uns tapfer, ein großes Gesicht zu behalten, aber wir wurden immer schwächer und immer deutlicher waren die Spuren des Kampfes gegen die Natur auf unseren Gesichtern zu sehen. Unser Atem ging leuchtend, die Knie wurden schwach, unsere Gesichtser bleich und höhlungig, aber schließlich rief unser Leiter halt und das Weihnachtslager wurde aufgeschlagen.

## Auch ein Rekordflug.

Der bekannte englische Fernflieger Sir Cobham erzählt folgendes:

Mein merkwürdigstes Weihnachtserebnis? Was für eine Frage! Ich hatte so viele seltsame Weihnachtserebnisse, manchmal zu Hause, manchmal unter der glühenden Tropensonne. Ja, es ist wirklich eine schwierige Frage.

Aber meine Gedanken wandern zurück zum Jahre 1921. Ich war im Süden Spaniens und freute mich an dem leuchtenden Sonnenschein, der so ganz anders war, als im trüben England.

Ich war in geschäftlichen Angelegenheiten hierher geflogen und die Verhandlungen zogen sich in die Länge und hielten mich hier. Meine Frau bestürmte mich mit Briefen, und in allen stand dasselbe: ich solle unbedingt zu Weihnachten zu Hause sein.

Am 2. war ich gerade mit meinen Geschäften fertig, als ich an meiner Maschine einige kleine Schäden fand. Den ganzen Tag arbeitete ich fieberhaft, um die Maschine zu reparieren und erst am Morgen des 2. setzte ich mich, hundemüde, in das Flugzeug. Um sieben Uhr glitt Spanien unter mir weg, und ich saufte auf Alt-England zu.

Ein Rennen nach einem Weihnachtsessen, so erscheint mir die Sache jetzt. Nun, ich gewann das Rennen und bekam das Weihnachtsgeld. Eine unergögliche Erinnerung jenes Weihnachtsabends war das Pfeifen des Motors, als ich wie ein wirklicher heiliger Klaus von Himmel herabstieg. Meine Familie hatte mich soeben aufgegeben und sich bereits zu Tisch gesetzt. Zwar trug ich keinen roten Rock und hatte keinen Schnee in meinem Bart, aber mein lebener Fliegerrock war bereift und ich sah aus wie ein modernes Gegenstück zu dem echten Weihnachtsmann.

Aber jetzt interessiert mich etwas anderes mehr als die vergangenen Weihnachtsstage: Wo soll ich dieses Jahr Weihnachten verbringen? Ich kann es über den Wäldern Afrikas fliegend oder an irgendeinem freundlichen Platz halbmorgend verbringen, aber manchmal denke ich, ich werde es im Dschungel erleben. Dann werde ich Ihnen nächstes Jahr darüber erzählen.

## Die friedliebenden Wilden.

Von Christian Leben.

Spätnachmittags erreichten wir die Schneefalten Poppitz und Angutiks. Erst lange nach Einbruch der Dunkelheit ist mein neues Schneehaus fertig. Da steht es nun, leuchtend weiß und rein, strahlend von funkelnden Eis- kristallen. Ein paar Talgläser werden hervorgekratzt, die ich seit mehr als zweieinhalb Jahren für diese Gelegenheit aufbewahrt habe, für das dritte und letzte Weihnachtsfest, das ich im Land der Eskimos verbringen will.

Ich stecke die Lichter in den Schnee zur Seite meines Schlafzimmers und zünde sie an. Heute hat der Speckstein- leuchter Urlaub, und der Walfischtran wird gespart. Aber mit dem letzten Rest Petroleum kochte ich über der Primus- lampe Tee und bereite die Weihnachtsgrüße aus Meis, Rosinen, Zucker und Trockenmilch, den letzten Ueber- bleibseln meiner europäischen Speisevorräte. All die Zeit hindurch habe ich jede Versuchung von mir gewiesen, um zur letzten Weihnacht unter den Eskimos diese Dinge geniehen zu können.

Poppitz und Angutik mit Frauen und Kindern sind ein- geladen, den Weihnachtsmahl zu kosten. Bis tief in die Nacht sitzen wir plaudernd in meinem Schneehaus.

Ich versuche, ihnen das Evangelium in ihrer Sprache zu erzählen, und erkläre ihnen, daß Weihnachten unter den Weissen das Fest des Friedens und der Versöhnung ist. „Allanatt!“ sagen die Eskimos beifällig. „Koviarukpunga!“ (Das freut uns!)

Als ich mit meiner Erzählung zu Ende bin, bemerkt Poppitz, den weissen Menschen tue es wohl not, das Weihnachtsfest zu feiern und daran zu denken, daß sie brüderlich zusammenleben sollten, statt in den Krieg zu ziehen und einander zu töten.

Diese „Wilden“ bitten mich zum Schluß, die „Kablunatt“ (Weissen Menschen) zu grühen und ihnen zu sagen, wie gern die Eskimos hören würden, daß die Weissen wirklich Frieden geschlossen hätten und sich nicht mehr wie Hunde gerissen.

(Aus „Ueber Kivatsins Eisfelder“, Brockhaus-Verlag.)

## Der Kampf mit Termiten.

Ein Weihnachtsfest in Afrika unterscheidet sich wesentlich von dem, was wir uns in der Heimat unter der Weihnachts- zeit vorstellen. Auf den Zaubern der nordlichen Winternacht, auf den herrlichen Anblick des Schneetreibens, wenn wir wohlgeschützt am Fenster des Weihnachtsstübchens stehen, auf die Weihnachtsglocken müssen wir hier im Süden herzlich verzichten. Denn das Fest fällt auf der südlichen Halb- kugel mitten in den Hochsommer. Auch die traute Edel- taune muß einen, wenn auch etwas kümmerlichen, Ersatz finden, bestehend aus einer Kajuarine, einem im Lande ge- wöhnlichen Nadelbaum mit zwar langem aber dürftigen Blätterstreich, oder einem künstlichen Bäumchen, wie man es, in Stocform zusammengefaßt, aus Deutschland be- zugehen kann, und das man zum Gebrauch wie einen Regen- schirm aufspannt. Aber mit etwas Einbildungskraft kommt man darüber hinweg. Die Lichter, vor dem Aufstecken im kühlen Vorratsraum wohl bewahrt, nehmen in Freiheit vorgeführt, sehr bald gar sonderliche Gestalt an. In der großen Hitze neigen sie ihre Köpfe immer mehr und mehr und werden krumm wie ein Regenbuckel. Frische Panntuchen fehlen auch in Afrika nicht. Der feiste Punsch wird durch kühle Getränke ersetzt, die dafür in desto größeren Mengen genossen werden. Das Endergebnis ist dieselbe frohe Feststimmung wie am nordlichen Weih- nachtsbaum.

Auf unserer Farm sollten wir noch eine Ueberraschung eigener Art erleben. Als wir gerade alle den Weihnachts- baum und unsere bescheidenen Gaben umstanden, ver- dunkelte sich plötzlich der Lichterglanz. Ein Schwarm fliegen- der Termiten war durch die offenen Fenster, durch die Helligkeit angezogen, hereingeschwirrt und wollte mitfeiern. Auf Baum, Geschenktisch und Fußboden ließ sich die viel- tausendköpfige Menge nieder, warf gleich darauf die Flügel ab und nun wimmelte das ganze Zimmer von den kleinen, behenden Lebewesen.

Im ersten Augenblick verwirrt und ratlos gegenüber diesem feindlichen Einsall, sahnte sich die Ferkerverammlung sehr schnell, und nun verwandelte sich das Weihnachtstisch in eine urkomische Szene. Männlein und Weiblein gingen zum Angriff gegen die frechen Eindringlinge vor, die den ganzen Fußboden bedeckten. Da ging ein Krampeln los, gegen das der schönste Schußplattler ein Stämperwerk war. Auch die Hände waren voll beschäftigt. Denn immer noch kamen geflügelte Raschläger, die sich wahllos auf den tanenden Menschenkindern niederließen und in allen Falten der Gewänder verschwanden, um sich, sobald sie die bloße Haut erreicht hatten, durch empfindliches Zwischen bemerk- bar zu machen. Raft, und ruckelos ging das tolle Spiel weiter. Wer einen Augenblick einhielt, dem troß ein Schwarm an den Beinen hoch. Der Rest ist Schweigen! Als endlich das Blutbad leidlich vollendet war, bedeckte ein efler Gemisch von Flügeln und zertrümmerten Termitenleibern den Estrichboden, und der Wassereimer mußte in Tätigkeit treten, um wieder einen erträglichen Zustand zu schaffen.

(Aus „Sturm und Sonnenschein in Deutsch-Südwest“, von Richard Hennig. Brockhaus-Verlag.)

## In Argentinien . . .

Alice Schalek schildert, wie sie in Argentinien Weih- nachten verlebte:

Dualvol liegt die Hitze über unsern Scheitel, trotz der rasend schnellen Fahrt der schlanken Raunch, die uns in einem Tage von der neuen Auswandererkolonie am oberen Parana bis nach Posadas bringen soll.

Weihnachten ist hier seltsam genug. Die Kirchentüren stehen weit offen. Die heilige Weihnachtsgruppe in großer, bunter Aufmachung, mit viel Lichtern, nimmt den ganzen Vorraum ein, und die Bevölkerung von Posadas wagt ein und aus, an dem bunten, rohgeschmitten Bild vorbei. Die Orgel spielt, die Glocken läuten, Weihrauch duftet, und es ist heiß zum Ohnmächtigwerden. Draußen auf der Plaza — in jeder südamerikanischen Stadt liegen Kirche, Regie- rungsgebäude, Post und Hotel um den Hauptplatz herum

— steht der Menschenstrom rund um die parkartige Palmenanlage in der Mitte. Ganz Rosadas feiert Weihnachten im Freien, und in diesem Rosas der gesamten Einwohnerschaft halten sich immer je vier bis fünf Mägen und Frauen und je vier bis fünf Durstigen an den Händen. Draußen und in der Kirche bleiben die Geschlechter getrennt. Sie marschieren nach entgegengesetzten Richtungen immer wieder um den Platz und durch die Kirche. Glühende Blide fliegen hin und her, wenn sie einander begegnen, aber sie wechseln keinen Händedruck, nie sieht man ein Paar, geschweige ein Pärchen — beisammen. Und das ist ihre Weihnachtsfreude. Frauen und Mädchen tragen dunkle Seidenkleider, rosa Seidenstrümpfe und Lackschuhe, und alle sehen ganz gleich aus. Wehe derjenigen, die es wagte, anders auszusehen. Die Männer stecken in dunklen, dicken Flauschroben, trotz der Hitze. Sie bloß anzusehen, macht mich histerisch.

Auf dem Wege nach meinem Zimmer komme ich an dem eines deutschen Handlungsreisenden vorbei. Die Türe ist offen, wie hier überall, und er sitzt bei seinem Tische, auf dem Photographien seiner Frau und seiner Kinder aufgestellt sind. In der Mitte brennt eine Kerze, die von der Hitze wech geworden ist und sich biegt. Das Stearin tropft auf die Decke, aber der Mann merkt es nicht, denn er feiert Weihnachten. Oben sitzt Herr J., ebenfalls allein. Ich erzähle ihm von dem Weihnachtsfesten unten auf der Straße und bet dem Deutschen, und er lächelt. Doch dann sagt er wie aus tiefen Gedanken heraus: „Wir bauen, machen Pläne, schaffen hier aus dem Nichts eine neue Welt. Aus Baunland wird nun Leben und Arbeit. Heute braucht mich die Siedlung noch. Ich muß jeden Menschen, der dort mitbauen soll, selbst auswählen, ich muß jedem die Schöpferkraft in die Seele hauchen. Aber es dauert nicht mehr lang. Diese junge Kolonie wird bald ihr eigenes Leben leben. Aus dem Parana wird ein argentinischer Rhein werden, mit Dampfschiffwerken, Stapelplätzen, Fabriken, Brücken, Städten und köstlichen Villen. Und ich? Erreiche ich, was ich plane, dann grabe ich mir mein eigenes Grab — renne in mein eigenes Nichts.“

„Ihr habt mich wohl mit eurer lächerlichen Weihnachtsfentimentalität angeeckt. Gute Nacht!“

### Um bequem zu starten . . .

Mrs. Mc. Grath, die gefeierte Wästenforscherin, erzählt u. a.:

„Es war auf dem Wege nach Rufra, der heiligen Festung in der Mitte der Wüste Libets, die bisher noch kein Europäer erklommen hatte. Am Weihnachtstage wollten wir vorm Morgengrauen aufbrechen um 300 Meilen wasserloser Sandwüste zu durchqueren, aber als ich im bleichen Licht der Sterne aus meinem Bett heraustrat, sah ich nichts von dem geschäftigen Treiben, das gewöhnlich vor dem Aufbruch herrscht.“

Die Kamelreiter standen buchtig und brennt da, an Tiere aus der Arde Noah oder Kinder bei ihrem ersten Gehversuch erinnernd. Unser schnellstes Dromedar war augenscheinlich im Begriff, einen besonders unangenehmen Tod zu sterben.

Ein Schwall von Jurusen und Argumenten begrüßte mich. Eine Lausche wurde mir daraus erschlichen: Die Tiere litten seit ihrer letzten Mahlzeit an einer schlimmen Verdauungsstörung. Sie hatten von dem Futter erhalten, das wir, zusammen mit Wasser und Brennstoff, mit uns durch eine Wüste führten, die durch keinen Stein, keinen Strauch, kein Grashälmchen belebt war.

Diesen ganzen Weihnachtstag bewachten wir unsere tranken Kamelre, von deren Erholung es abhing, ob wir Erholung in der nächsten Dase fanden oder nicht. Wir versuchten alles mögliche. Von einem heißen Eisen, das wir den Tieren auf den Magen legten, bis zu warmer Suppe, die wir ihnen einflößten; aber nichts half. Schließlich stellten sich die Beduinen, tapfere Moslems, die eine Reihe von 1000 Meilen mit einem einzigen wollenen Gewand, einem Paar Sandalen und einigen Amuletten unternommen hatten, im Kreise auf, um zu beten.

Während der entsehligen Nachmittagsstunde war unsere Stimmung schlecht. Wir hatten keinen Schatten und wenig Nahrung. Der erbarungslose Wüstenwind begann zu wehen. Rotäugig und versengt begannen die Beduinen miteinander zu kämpfen. Bald war ein wilder Kampf entbrannt, der nur aufhörte, wenn wir unsere Revolver zogen.

Bei Sonnenuntergang hatte sich die abergläubische Karawane erinnert, daß wir ein Duzend frommer Gebräuche vergessen hatten; wir hatten kein Schaf geopfert, ehe wir aufbrachen, wir hatten um unser erstes Lager kein Salz gestreut, die Kamelre hatten am ersten Reisetage nicht die Farbe des Propheeten — Grün — getragen. Die Sterne fanden uns in einem elenden Kreise um die verscharrten Gebeine früherer Kamelre, Geschichten über den Tod in der Wüste austauschend. Einer sagte: „Wenn Allah, wie es scheint, uns töten will,“

so möchte ich hier sitzen bleiben, um bequem zu sterben!“  
Niemand widersprach oder antwortete ihm, aber einen Augenblick später hatte sich das erste Kamel erholt, und ehe der Mond aufging, bewegte sich eine Prozession von Tieren langsam ins Lager zurück. Unser Weihnachtstag endete mit einem milden Tanz, zur Begleitung wurden Klirren abgeseuert und mit Gewehrkolben kräftig auf Bratpfannen gehämmert.

## Danziger Nachrichten

### Hyazinthen und Primeln zu Weihnachten.

Mit dem Weihnachtswinter ist nun vorbei. Grau ist der Himmel und schmutzig die Straßen. Der Markt ist bei dem milden Winter recht gut beschickt. Die schönsten Topfpflanzen sind zu haben: Hyazinthen, Primeln und Alpenveilchen stehen ohne warme Hülle auf den Tischen der Gärtner und Händler. Frächtige Weihnachtskränze werden angeboten.

Apfel sollen das Pfund 35-40 Pf., eine Apfelsine 25 Pf. Die Mandel Eier preist 3 Gulden. Für ein Pfund Butter werden 1,80 bis 2,50 Gulden gefordert. Fettsäure sollen pro Pfund 1,20 Gulden bringen. Hüner kosten das Pfund 1 Gulden, Enten 1,30 Gulden. Ein Hase im Fell kostet 8,50 Gulden, Puten kosten 1 Gulden das Pfund. Für Schweinefleisch zahlt man heute 1 Gulden bis 1,30 Gulden. Das Pfund Rindfleisch kostet ebenfalls 1 Gulden bis 1,30 Gulden. Hammel- und Kalbfleisch 1,20 Gulden. Für Matlohl zahlt man 20 Pf., für Weizlohl 10 Pf. für das Pfund, Braten kosten 8 Pf., Mohrrüben 16 Pf. Das Suppendüchden soll 16 Pf. bringen. Rosenlohl kostet pro Pfund 50 Pf.

Auf dem Fischmarkt sind die schönsten Karpen zu haben. Das Pfund kostet 2 Gulden. Ein Pfund Hechte kostet 1,20 Gulden, Perlinge 70 Pf., Pommesel 50 Pf. und kleine Flumbers 40 Pf. Traute.

### Die Vorschüsse für die Beamten.

Von der Pressestelle des Senats wird uns geschrieben: Es scheint in der Öffentlichkeit die Meinung verbreitet zu sein, daß die Danziger Beamten und Angestellten der Gruppen 3 bis 6 durch die angeordnete Vorschusszahlung aus Anlaß der Neuordnung der Gehälter im Deutschen Reich sehr erhebliche Vorschussbeträge erhalten. Das trifft nicht zu. Bei der ersten Berechnung der Vorschüsse war davon ausgegangen, daß die Berliner Beamten, deren Bezüge hierfür zugrunde gelegt werden, zu ihren neuen Gesamtbezügen einen Zuschlag von 5 Prozent erhalten würden. Selbst in diesem Falle wären die Vorschussbeträge für den einzelnen fast durchweg nur gering gewesen. Tatsächlich erhalten die Berliner Beamten aber nach den endgültigen Beschlüssen nur einen Zuschlag von 3 Prozent zum Grundgehalt (außerordentlich Wohnungsgeld und Kinderbeihilfen). Dadurch vermindert sich der Vorschussbetrag noch weiter. Im ganzen kann gesagt werden, daß die Beamten und Angestellten der untersten Gruppe (3) nunmehr größtenteils einen Vorschuss von etwa 5 bis 25 Gulden monatlich und diejenigen der Gruppen 4 bis 6 noch geringere Beträge, teils sogar überhaupt keinen Vorschuss erhalten werden.

### Fahrraddieb aus Not.

Sich vergeblich um Arbeit bemüht.

Unter der Beschuldigung, vor einiger Zeit in Zoppot ein auf der Straße stehendes Fahrrad gestohlen zu haben, hatte sich der Arbeiter Clemens Dr. vor Gericht zu verantworten. Ein Arbeiter aus Kaschube hatte das nicht mehr neue Rad für 80 Gulden gekauft und sich deshalb wegen Hehlerei zu verantworten.

Der Angeklagte Dr. gab den Diebstahl zu, führte aber zu seiner Entschuldigung an, er sei im August aus dem Gefängnis entlassen, habe sich um Arbeit bemüht und auch welche erhalten. Bei Eintritt der kälteren Jahreszeit sei er aber wieder arbeitslos geworden, und habe, um sein Dasein zu fristen, das Rad zum Zwecke des Verkaufs gestohlen. Obwohl Dr. schon einige Vorstrafen aus ähnlichen Gründen hinter sich hat, ließ der Gerichtshof bei Zurechnung der Strafe, wie der Vorsitzende ausführte, in weitgehendstem Maße Milderung walten, und verurteilte Dr. unter Anrechnung der sechsmonatlichen Untersuchungshaft zu 3 Monaten Gefängnis. Der mitangeklagte Eh. wurde freigesprochen, da ihm Hehlerei nicht nachgewiesen werden konnte.

Stetsfälle im Standesamtsbezirk Neunahwasser: Stenotypistin Charlotte Gehl, ledig, 27 J. — Arbeiter Friedrich Kojchnid, 68 J. 10 M. — Tochter des Straßenbahnwärters Jakob Neumann, 1 J. 8 M. — 1 Tochter, unebel., totgeb.

## Hänfel und Gretel.

Stadttheater.

Humperdinds „Hänfel und Gretel“ aber das vermagere Märchen. Trotz mancher wunderschönen, aber gradgewachsenem deutschen Gemüt geborenen Weisen, trotz weispoller Bewertung volkstümlicher Elemente, trotz vieler instrumentaler Feinheiten bleibt der Eindruck einer verlorenen Urzeit in Ohr und Auge, eines künstlichen Zwitters, nicht mehr makres Märchen, noch nicht eigengelebte Oper. Musikalisch freidenkweise ein zusammengebrängter Wiederholungskurs für eingefleischte Wagnerbekehrer.

Diese Weihnachtsgabe an die Erwachsenen wurde besser serviert, als den Kindern das stupide Wunderkammerpeterehen. Von den hoff vermittelte elastisch zwischen Grimm und Wagner-Humperdind, und dirigierte mit bestmöglicher Zartheit und rhytmischer Frische. Pauline Streich (Hänfel) und Grete Hättler (Gretel) gaben ein stinkes Geschwisterpaar ab, ohne das falsche Getue ganz vermeiden zu können; Frä. Hättlers Gesang klingt allerdings ein wenig piepsig und operettenhaft. Witterauf war der richtige frohe Besenbinder, trefflich singend, während keine Frau von Ilse Wald nicht gerade viel Stimme mitbekommen hatte. Eugen Alberts Knurrperberge zeichnete sich durch späßhafte Postspiele aus, dabei blieb es aber auch. (Mitunter glaubte man sich der mäßigen Karikatur des Joverges Wime gegenüber!) Sand- und Taumännchen taten ihre Pflicht — das letztere vergaß dabei nicht, ein paar maßige Nüchtröpfchen über die Bühne zu sprengen. Die Szene war stimmungsvoll und sinnig von Dr. Polbach hergerichtet, Himmelstroppe und Knurrperberhüschchen in bester Ordnung. Das Publikum nahm die Vorstellung als Gemütsvorbereitung auf den heiligen Abend dankbar auf. (R. R.)

Verteidigung und Staatskasse. Vor dem Schöffengericht hatten sich ein Hafenarbeiter, dessen Sohn und Frau wegen falscher eidesstattlicher Versicherung zu verantworten. Die Versicherung war abgegeben, um eine einstweilige Verfügung zu erlangen. Es handelte sich um eine schwierige und etwas verworrene Sache mit Verpfändungen, Eigentumsverhältnissen und Verkauf von Pferd und Wagen. Die Angeklagten wurden freigesprochen. Auf ihren Antrag wurden auch die notwendigen Kosten der Verteidigung der Staatskasse auferlegt. Die Angeklagten konnten sich in dieser schwierigen Sache nicht allein vertreten, sondern mußten einen Rechtsanwalt nehmen.

Wochenplan des Stadttheaters Danzig. Sonntag (1. Feiertag), abends 7 1/2 Uhr: Einmaliges Gastspiel Kammerfräulein Frits Soot von der Staatsoper Berlin. Neu einstudiert! „Liesband“. Musikdrama in 1 Vorspiel und 2 Aufzügen. Musik von Eugen d'Albert. — Montag (2. Feiertag), abends 7 1/2 Uhr: „Gräfin Mariza“. — Dienstag, abends 7 1/2 Uhr: (Serie 2): „Skandal um Olga“. — Mittwoch, abends 7 1/2 Uhr: (Serie 1): „Der Patriot“. — Donnerstag, abends 7 1/2 Uhr: (Serie 3): „Die Macht des Goldes“. — Freitag, abends 7 1/2 Uhr: (Serie 4): „Der Bogelhändler“. — Sonnabend, den 31. Dezember (Silvester), abends 7 1/2 Uhr: (Zur 1. Male) „Wann kommt du wieder?“ Lustspiel in 3 Akten von William Somerset Maugham. — Sonntag, den 1. Januar, abends 7 1/2 Uhr: „Gräfin Mariza“. — Montag, abends 7 1/2 Uhr: (Serie 1): „Der fliegende Holländer“. — Ab Sonntag, den 25. Dezember, täglich nachmittags 3 Uhr: (Kleine Preise!) „Die Peterchen die Wunderblume fand“.

Einladungen zum Pressefest. Mit der Versendung der Einladungen zum Fest des Verbandes der Danziger Presse, das bestmöglicherweise am 4. Februar in den Sälen des Zoppoler Kurhauses stattfinden wird, wird unmittelbar nach Weihnachten begonnen werden. Aus technischen Gründen können nicht alle Einladungen gleichzeitig abgegeben werden, so daß wohl erst in den ersten Januartagen alle in Frage kommenden Kreise in den Besitz der Einladung sein werden.

Die letzten Tage des Weihnachts-Dominiks. Wie die Dominikdirektion in der heutigen Ausgabe mitteilt, findet der Weihnachtsdominik jetzt keinen Abschluß. An den beiden Weihnachtsfeiertagen ist noch der übliche Vollbetrieb mit dem großen Varieteprogramm. Der Dienstag soll als letzter Tag den Kindern gehören. Jedes Kind wird ein Geschenk erhalten. Wenden gibt es noch eine besondere Überraschung: es wird ein lebendiges Schwein verlost unter die abends 10 Uhr Anwesenden. Hierbei gilt die Eintrittskarte als Los.

Die Prüfung bestanden! Am 20. d. M. fand in den Räumen der städtischen Handwerker- und Fortbildungsschule die Abschlußprüfung des diesjährigen staatlichen Heizerturms statt. Der Prüfung unterzogen sich 24 Teilnehmer, die eine Vorbereitung von rund zehn Wochen genossen hatten. Sämtliche Teilnehmer bestanden die Prüfung; der Schloffer Herbert Keimann sogar mit Auszeichnung. — Der Beginn des nächsten staatlichen Heizerturms wurde für Oktober 1928 in Aussicht genommen.

## Die tüchtige Jenny

Roman von Hans Bachwitz

(38)

„Wenn Sie mir die Hand fassen, so ist das — — das ist — — peinlich für es, Herr Fridis!“  
„Denn im Auf — und peinlich?“  
„Awwohl!“  
„Gebärmtes Gefühl!“  
„Ich muß Ihnen endlich doch saagen, wie sehr Sie mich mit Ihrem — Ihrem Gedicht beleidigt haben!“ Schämten Sie sich! Am liebsten hätte ich's gar nicht gelesen!“  
„Erlaubt gar?“  
„Wie?“  
„Da Sie sich keiner erinnern — — —“  
„Ich hab mir die Augen rotgeschämt! Was haben Sie denn von mir gedacht?“  
„Denken ist Fühlen. Fühlen ist Rauchen in Brand der Sinne!“  
„Sagen Sie schon wieder an? Man sollte Sie durchschauen!“  
„Von Ihrer Hand! Wiefe der Glädeltigkeit!“  
„Wiefe? Na, ich weiß nicht — wo ich mal richtig bin, da macht kein Gras mehr!“  
„Liebe über Grenze der Unmoralität langend — Wohlgedes Problem irischer Unmoralität!“  
„Herr Fridis! Jenny sprach milde wie zu einem entarteten Kinde. Sie sind doch ein ganz netter Mensch — wahrhaftig! — aber das Dichten — und wenn Sie hundertmal nichts dafür können — das müssen Sie sich abgewöhnen! Ich wollt's Ihnen schon immer saagen, aber es machte sich nicht so. Sie haben's doch so aut. — Neben Tag haben Sie ins Gedicht ihres Papas eintraten — — —“  
„Parabernität!“  
„Hörte Francis und barg schändernd sein Gesicht in beiden Händen.“  
„Das haben Sie mir doch selbst geiaat!“  
„Auch in Dnal!“  
„Da brauchen Sie gar nicht zu aucken! Das ist einfach eine Undankbarkeit gegen das Schicksal. Wenn Ihr Papa auch so verrückt wäre und, anstatt richtig was zu arbeiten, den lyrischen Beitstand hätte, o je!, da würden Sie erst das Breden lernen. Ihnen geht's einfach zu aut — Sie sollten schämen!“

„Nur Sie — — wär Gedicht mir gönnt!“ rief Francis mit Ekstase und hand vor ihr, die Hände auf das Herz gepreßt, wie der junge Carlos.  
„Das ist Uninn! Ich — ich — ich habe doch schon einen Mann — — —“  
„Nachgepöpsel!“ wimmerte Fridis, die Finer in die Loden verwickelt.  
„Darüber wollen wir, bitte, nicht reden. Ich bin gebunden.“  
„Angehoffen eierne Fjorten, aib's Fiade in Freiheit — Wege in Sicht! Schicksal eint uns. Sinter Ihnen und mir jappernde Meute — — — eines bleibt: Klucht!“  
„Verabsäben in Ekstasen!“  
„Herr Fridis!“  
„Niemand noch irrie durch Ihre Räcke Kadelbrand der Leidenshaften, niemals noch ließ Fieber der Begierde Blut kochen, niemals noch brandete Ruf aus Zehndacht in Seufzer des Verjähmachers — — —“  
„Nein — das ist doch — — —“ Jenny iprang empört auf.  
„Seien Sie ruhig! Jetzt rede ich!“ rief Francis und fiel aus seiner überspannten Redeweise in einen natürlichen Ton.  
„Jenny war übertraut. „Sie reden ja wie ein vernünftiger Mensch!“  
„Das war Francis peinlich. „Glühender Schnee, glühender Schnee!“ lächle er und sank zu Füßen Jennus nieder, ihre Hand mit Küßen bedeckend. Hören Sie — — — Heute noch — zehn Uhr — Stunde unverdächtig — — ich an Ihre Tür. Sie warten, alles geräut, zur Klucht — — —“  
„Unterleben Sie sich!“  
„Ja! Ja! Ja!“ Francis lächle es ja. Und dann löte gleich einem wilden, fessellosen Sturz nach von seinen Lippen das Geständnis irrationeller Liebe, toller Leidenschaft. Und so mächtig tobten in ihm die Gefühle, daß er beinahe völlig verständig wurde, mochte das, was er in dem Herzen wälzte, auch unvergänglich genug sein. Er sprach von der heiligen Zweifamkeit der Veremten, worunter er Jenny, die gesellschaftlich Geschätzte, und sich, den von allen Mitteln Entblößten, verstand, er verteidigte die Klucht aus dem Kran bürgereckler Vorurteile! als heilige Notwendigkeit des Menschentums, er fand fürwende, drösende, prunkende und verwirrende Worte, um die kleine Seele der Frau zu fangen, die in seinem öden Herzen zum erstenmal ein Echo hatte klingen lassen, das — mochte man hundertmal den ungeheueren Rouni Eweren der allerjüngsten Kuris zu erklimmen sich bemühen — nicht anders als „Liebe“ genannt werden konnte.

Jenny war wie betäubt. Was fiel diesem Ekstatiker ein? Er wollte sie entführen? Trotzdem sie ihn noch niemals ernst genommen hatte, fühlte sie dennoch, gleich wie zu Anfang ihrer Bekanntschaft, ein ungewisses Interesse für Francis, ein Interesse, das vielleicht kaum mehr als flüchtige Sympathie und ganz bestimmt keine Zuneigung bedeutete, das es aber immerhin bewirkte, daß sie keine mehr als deutliche Werbung ohne jene geballte Empörung ertrug, die vorhin weibehaft, Judringlichkeit in ihr hervorgerufen hatten. Und eigentlich hatte Fridis recht: was blieb wohl noch anderes übrig als die Klucht?  
„Aber nein! Nein, nein, nein! Plötzlich hatte sie sich wieder, plötzlich siegte der brave Verstand der von dem alten Selbstweibelater übernommenen strengen Ehrlichkeit! Klucht — das war Eingeständnis sträflichen Lums. War ungefähr das, was sich Jenny im Gedanken an die unbezahlte Wochenrechnung unter betrügerischem Vankerott vorstellte. Bis jetzt war sie unerschuldet ins Unglück geraten, bis jetzt war ihr Verhalten, wenn auch vielleicht nicht vor den Menschen, so doch sicher vor dem allerbarmernden Gott zu entschuldigen und vor dem eigenen Gewissen sicher zu verzeihen. Entzog sie sich aber durch Klucht der Verantwortung, so war sie gleichsam die Mitverschworene eines niederträchtigen Schicksals, waf sie sich mit beiden Armen in die Zweideutigkeit eines selbst herbeigeführten Abenteuer.

Und noch etwas! Die Kostüme! Die Kostüme der Firma Görliger und Doppelmann! Es gab natürlich keine Möglichkeit, sie auf einer heimlichen und eiligen Klucht mitzunehmen. Und ließ man sie hier, so würde die korrekte Direktion des Palasthotels Schloß Adlersgreif nicht zögern, sich aus ihnen bezahlt zu machen. Vielleicht erkaufte sogar Fräulein Mimi Hefesand das eine oder das andere! Unerträgliches Gedanke! Nein — Klucht war unmöglich, war feiges Entweichen vor einem ehrliehen Tod in ein ehrliefes Leben. Ganz deutlich sah Jenny plötzlich den alten Selbstweibelater vor sich mit den grauen, strengen Augen, dem dicken, rotbüschigen Schnurrbart, dem kantigen Kinn überm Uniformtragen. Und er hob die gewaltige Hand, in die sein Wafspruch geschrieben war, ein ebenso einfacher wie schmerzhafter und wirksamer Wafspruch: die Nachpfeife!

Das gab den Ausschlag. Sie sah Francis an, der vor ihr stand, lobende Blide unter genial verwirrtem Schopf, beide Hände in die Brust gefaßt, ganz tragischer Held im Schicksaldrama einer eigentlich längst überwundenen und gar nicht expressiven literarischen Epoche. Sah ihn an und lächelte. Ein bißchen weh, ein bißchen mitleidig und ein bißchen empfindsam. Sie sagte leise:

Arbeitslosigkeit im reichsten Land der Welt.

Wohlfahrten für den amerikanischen Arbeiter. — 1 000 000 bedroht.

Niemand kann leugnen, daß die Vereinigten Staaten heute das reichste Land der Welt sind, und trotzdem wird auch dieses Land im neuen Jahr sich einem Meer von mindestens einer Million Arbeitslosen gegenübersehen.

Anderes steht es um die Männer. Die Arbeitseinschränkung und zeitweise Stilllegung der Ford-Werke bedeutete eine schwere Erschütterung für den amerikanischen Arbeitsmarkt.

250 000 Menschen infolge des Verschwindens des alten Wagentyps arbeitslos

geworden sind. Daraus erklärt sich auch die fieberhafte Aufregung, die die Schaffung des neuen Ford-Wagens überall im Lande erregt hat.

Selbst die reichste Stadt der Welt, wie die New Yorker ihre Stadt so stolz nennen, sieht sich einer Armee von 100 000 Arbeitslosen gegenüber.

die höchstbezahlten Arbeiter der ganzen Welt,

die konnten sich daher einen finanziellen Rückhalt schaffen. Weit schlimmer aber sind die arbeitslosen Wohnungsgenossen und -techniker gesteuert.

Sobald weitere Betriebsbeschränkungen erfolgen, kann das Werk nicht mehr rentabel arbeiten. Im neuen Jahre aber werden viele Fabriken des Ostens ihre Leistungsfähigkeit kaum zu fünfzig Prozent ausüben können.

Aus preussischen Gefängnissen.

Eine amtliche Statistik über die preussischen Gefängnisse für die Zeit vom 1. April 1923 bis zum 31. März 1924 ergibt, daß Preußen 1049 Untersuchungs- und Strafgefängnisse hat, in denen für 59 000 Menschen Platz ist.

rund 400 Personen geflohen, von denen 2800 wieder ergriffen werden konnten. Selbstmordversuche wurden von 400 Insassen verübt.

Internationaler Schuß der Hafenarbeiter.

Eine internationale Hafenarbeiterkonferenz der I.F.F. fand dieser Tage in Amsterdam statt. Der Gesandtschaft für den internationalen Schutz der Hafenarbeiter gegen Betriebsunfälle, der von einer besonderen Kommission ausgearbeitet worden ist, liegt jetzt fertig vor.

Streik im sächsischen Transportgewerbe.

Der gegenwärtige Stand der Lohnbewegung im sächsischen Transportgewerbe läßt erkennen, daß der Arbeitsfrieden in Gefahr ist, und es darf damit gerechnet werden, daß Anfang Januar sich 10 000 Transportarbeiter im Streik befinden.

Arbeitslosendemonstrationen in Königsberg.

Am Donnerstagnachmittag fanden in Königsberg Arbeitslosendemonstrationen statt. Mehrere hundert Arbeitslose durchzogen mit den Rufen: „Wir haben Hunger! — Wir wollen Brot!“ die Straßen der Stadt und machten vor dem Magistrats- und Regierungsgebäude Halt.

Kein Anschluß — freundschaftliche Beziehungen.

Der norwegische Gewerkschaftslonrek hat den Anschluß an Amsterdam abgelehnt, obwohl die Vertreter der schwedischen und dänischen Gewerkschaften den Angriffen gegen den I.F.F. scharf entgegengetreten.

Hafenarbeiterstreik in Indien. Ein großer Hafenarbeiterstreik ist in Kalkutta ausgebrochen. An ihm sind von 18 000 Hafenarbeitern bis jetzt ca. 2000 beteiligt.

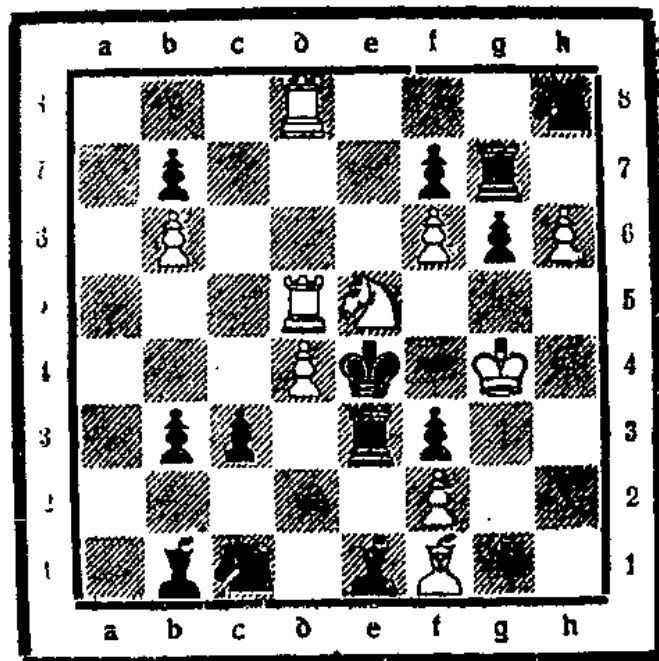
Betten - Bettfedern - Daunens Einmachungen Metallbetten für Erwachsene und Kinder BETTFEDERN-REINIGUNG Häkergasse 63, an der Markthalle

Bearbeitet vom Deutschen Arbeiter-Schachbund, Eich Chemnitz, Zwickauerstraße 152 (Volkshaus).

Aufgabe Nr. 8:

E. Optiz, Dresden.

3. Preis, II. Internationales Arb.-Problemturnier, Berlin 1927. Schwarz

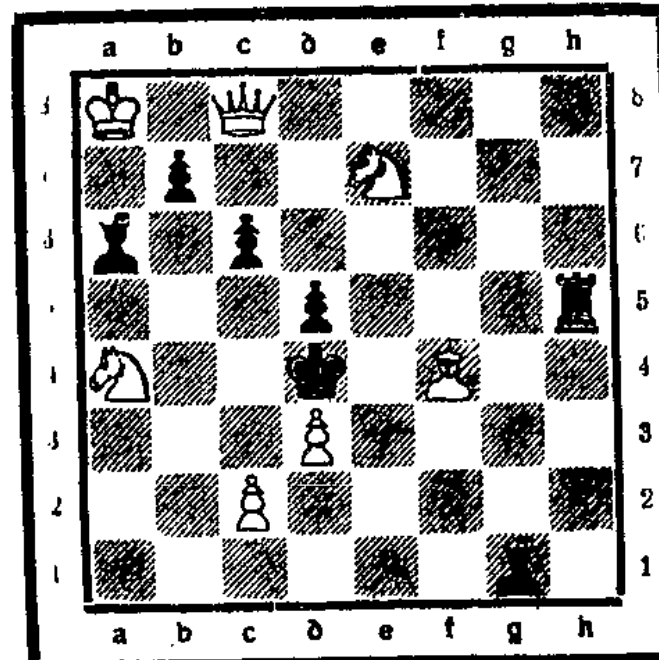


Weiß Matt in 3 Zügen!

Aufgabe Nr. 9:

W. Roscher, Dresden.

Dresdner Volkszeitung, 12. Januar 1924, Nr. 153. Schwarz



Weiß Matt in 2 Zügen.

Lösung zur Aufgabe Nr. 7 (Lübeck).

- 1. Sf4-g6! droht 2. Sg6-e7# Dg2xg6; 2. Da2-c2# Sh4xg6; 2. Da2xg2# Tg8xg6; 2. d7-d8# Tg8-e8; 2. d7xg8# 17xg6; 2. Da2xg6#

Diese Aufgabe war eine der ersten, die der jugendliche Komponist veröffentlichte. Wenn sie auch noch nicht ganz so ausgefeilt ist, wie man es heute bei modernen Zweizügern findet, so ist das Stück doch immerhin für den Anfang als sehr gut zu bezeichnen.

Wichtige Lösungen gingen ein von: Billy Naguse, Joppat; Ida Blaumann, Bangfuhr; Hans Hackhardt, Danzig; Paul Kallisch, Langfuhr; Max Kowaloff, Danzig; Paul Ossowski, Danzig; Werner Speich, Danzig; Ulrich Specht, Dirschau.

Alle Schachnachrichten und Lösungen sind zu richten an Walter Blaumann, Bangfuhr, Ferkstraße 11.

„Ich danke Ihnen, Herr Fibul, daß Sie mich mitnehmen wollen, aber ich wäre Ihnen nur eine halb unermüdete Last, und...“

„Lust?“ Der Dichter wies diesen Verdacht weit von sich. „Sawohl. Was sollte aus uns werden, da draußen in der ungewissen Welt? Täuschen Sie sich nicht — Sie haben nichts gelernt als von Rentien zu leben!“

„Nichtig! empfand Fibul. Und zum erstenmal: „Leider“ richtig! Aber er gab die Schlacht um so weniger verloren, als er vorerst noch nicht zu kämpfen brauchte. Da jedoch diesem Taschenspieler der Pose schon die Geste genügte, um sich Mut zu machen, so warf er sich in die Druff, ballte die Fäuste und sagte ebern, er sei imstande, für das geliebte Wesen zu betteln!

„Vater — — —“ höhnte Francis und ließ die Schultern hängen.

„Das war nun wieder unverständlich. Was hatte diese ganze, immer peinlicher werdende Angelegenheit mit einem Vater zu tun? Jenny fragte mit den Augen.“

„Vater dagegen!“

„Gegen das Arbeiten!“

„Aber nein!“ Fibul wurde nervös. Was sprach sie immer von Arbeiten, wo es doch um Wichtigeres ging? „Vater gegen Heirat!“ erläuterte er und fügte im Tremolo, die Augen anlagend erhoben, hinzu: „Vater und Sohn — — Menschheitskonflikt!“

„Was denn?“ Jenny ahnte Fürchterliches. „Sie haben Ihrem Papa geschrieben, daß...“

„Daß ich die Frau Generalinul Pasada heiraten will, heiraten muß, heiraten werde!“ Fibul war Monument.

„Eine solche Frechheit!“ Jennu sprang auf. Wirklich, dieser Bengel ging zu weit. Wenn jetzt der alte Fibul nach dieser fagenhaften Frau Generalinul Pasada Nachforschungen anstellt und erfahren haben sollte, daß es eine solche Dame gar nicht gab — — man konnte in die allerpeinlichsten Situationen geraten.

„Was hat Ihr Herr Vater auf diese freudige Kunde geantwortet?“ fragte sie.

„Telegramm!“ erwiderte gebeugt der Freier und zog eine Depeche aus der Tasche —

„Gott sei Dank, Jennu atmete auf. Wenn der Vater telegraphiert hatte, konnte er wohl noch keine Informationen eingeholt haben. Sie riß Francis das Papier aus der Hand.

entfaltete es rasch und las im letzten Lichte des sinkenden Tages: „Offenbar Schwindelfirma, abbrechet sofort Verhandlungen, sperre Kredit, Enterbung vorbehalten. Wasserfloh.“

„Wasserfloh?“ wiederholte sie und ließ das Telegramm sinken.

„Telegrammadresse“, erläuterte besäimt der Sohn. „Da haben Sie mich in eine schöne Patzge gebracht!“ sagte Jennu müßlos und reichte die Depeche zurück. Kein Zweifel: der Wasserfloh hatte sich bereits erkundigt und festgestellt, daß Frau Generalinul Pasada eine „Schwindelfirma“ sei. Morgen würde man sie verhaften, wenn sie nicht rechtzeitig davonkam. Aber wie?

„Wut flog ihr in den Hals. „Wie durften Sie wagen, Ihrem Vater zu schreiben. Sie würden eine Generalinul Pasada heiraten, noch ehe Sie mich auch nur gefragt hatten, trotzdem Sie wußten, daß ich Sie gar nicht heiraten kann, daß ich Sie überhaupt nicht heiraten will! Jetzt fleh' ich ba um muß mir sagen lassen — von einem wildfremden Wasserfloh, daß ich eine Schwindelfirma bin!“ Sie hatte Tränen des Jornes in den Augen.“

Francis war zerknirscht. „Gnave!“ wimmerte er. „Bestimmen Sie Strafe! Dieses Leben — — und er riß die Weste auf — „gehört Ihnen!“

„Danke!“ wandte sich Jennu ab. Mit „diesem Leben“ konnte sie ihre Rechnung nicht bezahlen. Sie hätte Fibul brügeln mögen. „Wenn Ihnen nun der Vater auch noch den Kredit sperri — —“

„Bereits getan!“ wimmerte der Dichter. „Dank resümiert Schicks, Hotel drängt!“

„Aha!“ Jennu sah plötzlich ganz klar; „und deshalb die Flucht?“

Fibul protestierte. Nein, stehen wollte er nur ihretwegen. Was kümmerte ihn das Hotel? Es werde die Einbuße bestimnt anderen Gästen auf die Rechnung setzen, die zahlungsunfähig waren als er. Er geriet bei dieser Vorlesung fast in Zorn, verteidigte die Zehnpfennerei geradezu als eine gerechte Form des sozialen Ausgleichs. Was denn einen zu teuer sei, müßten die anderen bezahlen! Und überhaupt sei es eines „herorragenden Menschen“ unwürdig, seine Pläne und Entschlüsse unter den modrigen Gesichtspunkt bürgerlich-primativer Moral zu stellen. Ganz und gar abgesehen davon, daß sein Vater, einmal vor eine vollendete Tatsache gestellt, wahrscheinlich seinen Segen und damit auch sein Portemonnaie herleihen werde. Hauptsache sei nur, daß Jennu treu zu ihm halte, und deshalb könne er nur wiederholen: Flucht!!!

„Jawohl!“ flucht vor Ihnen!“ rief Jennu und ließ davon, so rasch sie konnte. Eine Sekunde länger, und der Chef hätte sie übermannt. Fort! Nur fort von diesem Gefühls-Scharla-

tan, fort von allen diesen Männern, diesen Frauen mit ihren frechen und höhnischen Blicken, fort aus dieser parfümierten, verlogenen und gefährlichen Dschungel einer Welt der Heuchelei, Unziemlichkeit und geheimen Niedrigkeit. Fort aus dieser Welt überhaupt, in der ein anständiges Möbel weniger galt als eine unbezahlte Hotelrechnung, die — bei Gott! — nicht leichtfertig provoziert, sondern ein elender Schicksalschlag war.

Außer Atem fast langte sie vor dem Palasthotel an, dessen Portale elektrisch flammten. Sie berhielt den eilenden Schritt, suchte sich notdürftig in Form zu bringen, um mit Anstand vor dem Portier zu bestehen, der nicht mehr grüßte. In ihrer abgebrochenen, verzweifelten Stimmung unter einem Lawineneinsturz von Katastrophen, unfähig jedes geordneten Gedankens, stand auf's Neue der alte Feldwebel vor ihr, runzelte die Brauen, sagte „Verfluchte Ducht, nich nochmal!“ und hob die Hand.

Jenny eilte die Treppe hinauf und verschloß sich in ihrem Appartement, durch dessen geöffnete Ballontür der Abend braun und würzig duftete. Sie sank, ohne Licht zu machen, vor dem Mittelisch in die Arnie, barg wild ausschlagend den Kopf in den Händen und betete. Betete tonlos, mit welken, zitternden Lippen stammelnd, verloren wie ein Kind, das sich nachts im tiefen Wald verirrt hat. Betete mit der wilden Verzweiflung des Menschen, der sich zu Gott flüchtet und der dennoch weiß, daß auch das Beten vergebens ist.

„Mein Gott! O, mein guter, allmächtiger Gott und Vater! Hilf mir doch! Straf mich doch nicht so hart, weil ich eine Dummheit gemacht habe! Laß mich doch nicht eingesperrt werden wegen Hochhabelei und Zehnpfennerei, und weil ich gefagt habe, daß ich verheiratet bin! Ach Gott, ach Gott, so hilf doch — gib mir ein Zeichen —, es muß dir doch was einfallen! Dazu bist du doch der liebe Gott, lieber Gott!“

Aber nichts regte sich. Nur das Rauschen der Dämme im Nachwind drang durch das Fenster. Jennu ließ in wüster Qual die Arme ausgebreitet auf den Tisch fallen, bis mit den Fingern in das filzgefilzte Dachfenster auf der Platte — da — was war das — — sie spürte unter den Fingern der rechten Hand etwas Ansternendes — ein Papier — — ein Kuvert. Sollte Francis abermals gewagt haben — —? Sie schnellte auf, eilte zum Laster — — mildes, roffiges Licht schimmerte durch den gelben Seidenschirm der Mittelkronen. Auf dem Tisch lag ein einfaches, graues Kuvert. Sie riß es auf mit bebenden Fingern — — es enthielt — — Traum? Fieber? Wachen? Leben! — — Tausend Schillinge in Banknoten!

„Gott lebt!“ schrie Jennu leichenblaß. Dann sank sie ohnmächtig zusammen.

(Fortsetzung folgt.)

**Kleine Nachrichten**

**Ein Lastauto fährt in einen Güterzug.**

Zwei Verletzte.

Donnerstag nachmittag fuhr beim Haltepunkt Zscherben der Bahnstrecke Halle-Sangerhausen ein von Taucha kommendes Lastauto durch die geschlossene Schranke und stieß dabei mit einem gerade durchfahrenden Güterzug zusammen. Das Auto wurde zertrümmert. Der Wagenführer wurde lebensgefährlich, eine mitfahrende Frau leicht verletzt. Die Verunglückten sind mit dem D-Bus 107 nach Halle gebracht worden.

**Maschinengewehrfeuer auf ein Auto.**

Ein verwegener Raubüberfall in St. Louis.

Aus St. Louis wird ein schwerer Raubüberfall am hellen Tage gemeldet. Ein Privatauto sah sich plötzlich von einem anderen Auto verfolgt, das näher und näher kam. Die Wan-

nen hatten ein Maschinengewehr im Wagen und schossen hinter dem Auto her. Hierbei wurde einer der Insassen getötet und ein zweiter schwer verletzt. Dann betrug die Räuber das zum Halten gebrachte Auto und raubten 6000 Dollar. Sie sind unerkannt entkommen.

**Der Mann mit sechzig Frauen.**

Ägyptischer Vielweibereiprozess.

Vor dem Gerichtshof in Tanta hatte sich der Notabel der Charbiaprovins, Asawi Ahmed el Scherif, zu verantworten, weil er sich von einigen seiner sechzig Frauen scheiden ließ, ohne sie davon in Kenntnis zu setzen (was in Ägypten technisch, aber nicht juristisch möglich ist) und trotzdem ruhig mit ihnen weiter lebte. Am Tage der Verhandlung bat der Scherif um Vertagung der Unternehmung. Der Gerichtshof ließ ihn verhaften und verschob die Verhandlung bis zum 7. Januar.

Umkegefahrtscheine auch für die Berliner Stadtbahn. Der neue Ueberhangsfahrtschein zwischen der Reichsbahn und den übrigen Berliner Verkehrsunternehmungen wird nach

einer Mitteilung der Reichsbahndirektion am 1. Januar eingeführt. Man kann dabei von der Stadt- und Ringbahn und den Vorortbahnen auf die Straßenbahn, die Hochbahn und die Autobusse übergehen oder umgekehrt von diesen drei Verkehrsmitteln in die Eisenbahn umsteigen. Der Ueberhangsfahrtschein kostet 80 Pfennig.

Folgen schwere Explosion. In einem Papiergeschäft in der Ostseestraße in Berlin-Wilmersdorf explodierten Freitagabend Feuerwerkskörper. Durch den starken Luftdruck wurde die Schaufensterscheibe zertrümmert und die Glasherben in weitem Bogen auf den Bürgersteig geschleudert. Ein vorübergehender Knabe wurde erheblich verletzt. Der Zustand des Knaben ist besorgniserregend.

Verurteilung eines fahrlässigen Piloten. Die Erinnerung an den 2. Pfingstfesttag dieses Jahres bei einer Flugveranstaltung auf dem Offener Flugplatz beim Abflug eines Flugzeuges eine Person getötet und 7 Personen verletzt. Das erweiterte Schöffengericht Offen hat jetzt den damaligen Führer des Flugzeuges, Walter Köber, der unter der Anklage der fahrlässigen Tötung und fahrlässigen Körperverletzung vor Gericht stand, zu 8 Wochen Gefängnis verurteilt.

Die Totenfeier mit anschließender Beisetzung für meinen lieben Mann  
**Hermann Konietzko**  
findet am Mittwoch, dem 28. Dezember 1927, um 1 Uhr nachmittags, im hiesigen Krematorium statt.  
Im Namen der Hinterbliebenen  
**Anna Konietzko** geb. Bäumer  
Danzig, den 24. Dezember 1927.

**Drei Weihnachtstage auf dem Weihnachts-Dominik**

in der Messehalle

Sonntag, Montag, Dienstag, ab 3 Uhr

**Voller Dominiksbetrieb mit Varietéprogramm**

Dienstag: Das Weihnachtsfest für Danzigs Kinder  
Jedes Kind erhält ein Geschenk

Dienstag, abends 10 Uhr: Gratisverlosung eines lebenden Schweines unter den Anwesenden. Die Eintrittskarte gilt als Los  
Ermäßigte Eintrittspreise Herabgesetzte Bierpreise

**Wasch- u. Blättankalt**

**3. Etg.**  
Fleischergasse 91  
Telephon 257 07  
Wasche all. Art wird sauber gewaschen und gebleicht. Waschen und Plätten. Oberhemden 60, Kragen 30 P

**Maschenkostüme**  
und Perlchen verleiht billig  
Boßg. 1, Damm Nr. 16.

**Reparatur**  
Heilige-Geist-Str. 50, 1  
Telephon 285 06  
fertigt Klagen, Verträge, Steuerrekommendationen usw.

**Wilhelm-Theater**

Ab Sonntag, den 25. Dezember, bis Freitag, den 30. Dezember die große Varieté- und Einakterrevue

**„Danzig, Du lachst Dich gesund“**

Elmer und Lorée, das phänomenale Gesangsduett. Das Erdbeben, eine lustige Familienangelegenheit. Wotans Abschied, ein Dreieck von A. Neumann-Hofer. Meyerstein's bulesker Schwank von Otto Härdig. Das amerikanische Duell, von Otto Härdig usw. usw. Lachen, Lachen von 8 bis Mitternacht. Preise 1 bis 4 Gulden.

Vorverkauf Loeser & Wolff Sonntags 11-1 Uhr Theaterkasse

**Exardasdiele**

Wallgasse Nr. 21 Wallgasse Nr. 21

I. und II. Feiertag ab 6 Uhr:

**Konzert - Tanz**

Empfehle meinen geräumigen Parkettsaal für Vereine und Festlichkeiten

**MOTTLAU - PAVILLON**

vom Einhaus  
An beiden Feiertagen  
**Konzert und Familienkränzchen**  
Eintritt frei G. Feuersenger.

**Dreischweinsköpfe**

ff. Kaffee, auch in Kannen Eigenes Gebäck  
2. Weihnachtstfeiertag (im großen Saal)  
**FESTBALL**  
Verstärkte Kapelle  
Eintritt frei. Beginn 4 Uhr. W. Barwick  
Abfahrt der Züge nachmittags von Danzig: 12<sup>20</sup>, 107, 206, 330, 420, 530, 622, 718, 810, 942

**Gedania - Theater**

Danzig, Schüsseldamm 58/59  
Nur bis einschließlich II. Feiertag!  
Lon Chaney, der Meister der Maske, in:  
**„DER SCHWARZE JACK“**  
7 kriminelle Akte  
Sally O'Neil, in:  
**„DAS ROLLEN HAUS“**  
Ein lustiger Wild-West-Film in 7 Akten  
Spannend, aufregend, dramatisch — ein Film, voll von sensationellen Wendungen  
Täglich 4 Uhr. Sonn- und Feiertage 3 Uhr: Jugendvorstellung  
Eintrittspreise 0,50 Gulden

Ab jetzt Sonnabend nachmittags keine Sprechstunde  
**Dr. med. Otfried Stecher**  
Spezialist für Haut-, Hals- und Geschlechtsleiden  
**Holzmarkt 17'**  
9-1/2 2, 4-1/2 7 Uhr. Telephon 211 25

**Zu vermieten**  
Zweizimmerwohnungen in Danzig, neu erbaut, per 1. 1. und 1. 2. 28. Offerten unter 3016 an die Expedition.

**Gut möbliertes**  
Vorzimmer zu verm. Kohlenmarkt Nr. 20, 2. Abgeschlossene, zwangsfreie Zweizimmerwohnungen in Danzig per 1. 1. und 1. 2. 28 zu vermieten, Preis 75 G. monatlich. Off. u. 3014 an die Exp.

**Leeres Zimmer**  
mit Küchenanteil sofort zu vermieten  
Seubade, Überbruch 16.  
Möbl. Kabinett mit besond. Eingang, zu vermieten. Persefe, Forstbld. Graben 33, 2.

130 qm Logierräume, im Zentrum der Stadt, für 100 Gulden monatlich zu vermieten. Offert. u. 3015 an die Expedition.

**Zu mieten gesucht**  
Suche möbl. Zimmer mit separ. Eingang, v. 1. 1. 28. Angebote mit Preis unter 3018 an die Expedition d. „Vollst.“

**Möbl. Zimmer**  
u. eine Schneiderwerkstube zu mieten gesucht. Off. unter 3011 an die Exped.

Jünger, solider Herr (Schneider) sucht möbliertes Zimmer, wo des Abends Näharbeiten verrichtet werden können. Offerten unter 3019 an die Expedition.

**Bern. Anzeigen**  
Stall für zwei Pferde, möglichst Altkad., vom 1. 1. 28 zu mieten gesucht. Offerten unter 3007 an die Exped.

**Rechtsbüro**  
Stadtgericht Nr. 16, part. Schreiben aller Art.  
Holtenauer-  
Reparaturwerkstatt  
Sundhauer,  
Santogasse Nr. 2.

**Danziger Stadttheater**

Intendant: Rud. Schaper.  
Kleine Preise.  
Sonnabend, 24. Dezember, nachm. 3 1/2 Uhr:  
**Wie Peterchen die Wunderblume fand**  
Ein Märchenspiel für die Weihnachtszeit in 6 Bildern von Lo Bergner. Musik von P. Hoffmann. In Szene gesetzt von Heinz Brede. Musikalische Leitung: Fritz Waltmann. Tänze Inspektion: Emil Werner.  
u. Balletts einstudiert von Vera Gold-Brede. Inspektion: Emil Werner.  
Sonntag, nachm. 3 Uhr: Wie Peterchen die Wunderblume fand. Kleine Preise.  
Sonntag, abends 7 1/2 Uhr: Einmaliges Gastspiel des Kammerjägers Fritz Soot: Die Land. Dauerkarten haben keine Gültigkeit. Preise A (Oper).  
Montag, nachm. 3 Uhr: Wie Peterchen die Wunderblume fand. Kleine Preise.  
Montag, 26. Dezember, abends 7 1/2 Uhr: Gräfin Mariza, Operette.

**Konzertagentur Hermann Lau**  
Schützenhaus  
Mittwoch, 28. Dezember, abends 8 Uhr  
Einmaliges Auftreten  
**Baruch Agadati**  
Schöpfer der modernen jiddischen Tanzkunst, Begründ. des „Studio-Experimental“ in Tel-Aviv (Palästina)  
Mitwirkung:  
**S. Fleischer**, Wien, Violine  
**Heinrich Unger**, Klavier  
Flügel: Blücher am dem Magasin Gerh. Richter, Heil.-Geist-Gasse 126. Karten: G 10.00, 7.00, 5.00, 3.00, Sitzplatz 1.50 bei Hermann Lau, Langgasse 71, und Buchhandlung Ghermann, Zoppot, Seestraße

**Bürgerschützenhaus**  
GROSSE ALLEE  
Herrliche Fernsicht über die Winterlandschaft von Stadt und Hafen  
An beiden Weihnachtstfeiertagen  
**Groß. Festkonzert**  
ausgeführt von der Künstlerkapelle Rauhut  
Am 2. Feiertag, abends  
**Festball**  
Der bekannte gute Kaffee in Portionskännchen - Inhalt 2 Tassen - 50 P  
Eigenes Gebäck  
**W. Sattler**

**Am heiligen Abend**

ab 8 Uhr abends:  
**Große Christbaumfeier**  
für Fremde, Familien und Junggesellen, nur im  
**Eichhörnchen!!**  
Hundegasse 110  
bei voll. Kabarett-Programm, Gesellschaftstanz, sowie der vorzüglichen Hauskapelle  
Warme Küche  
Spezialgericht: Karpfen nach Wiener Art  
Geöffnet bis 4 Uhr früh

**Hevellus-Apotheke**  
Danzig, Rähm 1  
Lieferant sämml. Krankenkassen  
**Dr. Madaus & Co.**  
Biochemie, Homöopathie, Komplex-Homöopathie

**Schleiferei**  
für Rasiermesser, sämtliche Scheren, Haarmaschinen, sowie alle anderen Sachen sachgemäß, billigst u. schnell  
**Hugo Bröde, Ullst. Graben 16**  
An der Markthalle  
Geegründet 1897

**Rechtsbüro**  
Gaidowski  
nur Vorst. Graben 28  
Klagen, Steuersachen  
Gnadensuche und Schreiben all. Art. v. 2 G an

**Österr. Süd-Weine vom Faß Kasino- Melzergasse 7-8**

**Arbeiter, Angestellte und Beamte**  
sollen sich nach den Beschlüssen des Gewerkschaftskongresses, des Abendes, des Allgemeinen deutschen Beamtenbundes und der Genossenschaftstage nur versichern bei dem eigenen Unternehmen, 26902 der  
**Volksfürsorge**  
Gewerkschaftlich-Genossenschaftliche Versicherungs-Aktiengesellschaft.  
Auskunft erteilen bzw. Material versenden kostenlos die Rechnungsstelle Reinhold Hipp, Danzig, Brabank 16, 3 Tr., oder der Vorstand der Volksfürsorge in Hamburg 5, An der Alster 58/59.

**Richters Badeanstalten**  
Hansa-Bad, Danzig, am Hansaplatz 14, Telephon 215 33 Geöffnet von 9 bis 7 Uhr abends  
Langfabrer Badeanstalt, Ferberweg 19, Teleph. 421 t 8  
Danziger Badeanstalt, Altstadt, Graben 11, Teleph. 421 68 Geöffnet v. 6 1/2 Uhr bis 8 Uhr abends  
Sämtliche medizinischen Bäder und Massagen zu haben  
Spezialität: Russisch-römische Bäder  
Annahme aller Krankenkassen  
Mittwoch und Donnerstag extra billige Wannendäder pro Bad 1.-, 6. Bad mit Dusche 1.50 G

**Wo**  
kleide ich mich gut und billig bei bequemster  
**Teilzahlung**  
fertig und nach Maß?  
Kein Preisaufschlag  
Nur in der  
erstklassigen  
**Maßschneiderei**  
für elegante Herren- und Damenkleidung  
**Konfektionshaus**  
**Ernst Röhl**  
Breitgasse 128/129  
Fracks, Smokings und Gehrocke werden verleiht

**Pliffees**  
täglich.  
Schulze, Al.-Geist-Str. 69.  
Arbeitsbüchse hat Donnerstags mittags zwei Rollen Wäsche, Garbinnen, in der Weinbergstraße verloren. Bitte gegen Belohnung abzugeben bei Müller, Schöblich, Kottenader Nr. 7.  
**Für 2 Gulden**  
werden Klagen, Schreiben an alle Adressen, angefertigt.  
H. Turgenoff,  
Döhjengasse Nr. 2, 2.  
B ä j e  
wird sauber gewaschen u. tadellos geplättet  
Ferdinandstr. Nr. 11.

# Ohrfeigen, die in die Geschichte eingingen

Wankschellen, die verdient waren. — Parfümierter Hofkaffee. Die Rache der Eifelotte.

Ohrfeigen sind sicherlich ebenso alt wie das Menschengeschlecht, warum also sollte es nicht auch unter ihnen historische und literarische Berühmtheiten geben? (Charakteristisch für sie ist immer, daß sie am „wohlerzogenen“ Hof von Despoten und Monarchen schallen.)

Die erste der berühmtesten Ohrfeigen wurde vom trägen Karmeln der Themse umsprüht, und seinen geringeren Geburtsort hatte sich diese Ohrfeige gewählt, als den Staatsrat der Königin Elisabeth. Da sah man und behandelte die irische Frage, die just wieder einmal brennend geworden war, und mit ihm Staatsrat sah Lord Essex, der Galan der mehr als sechzigjährigen Herrscherin, der sich gleich einem verwöhnten Kinde herausnehmen durfte, was sonst keiner gewagt hätte. In diesem Staatsrat aber überpannte er den Bogen: Da die Königin über die irische Frage eine andere Meinung äußerte, als ihm genehm war, wandte er ihr mit einer unartigen Gebärde den Rücken, als wäre sie nicht mehr Elisabeth, sondern irgend eine Schwägerin, der zu antworten gar nicht die Mühe lohnt. Elisabeth hätte nicht die Tochter des jähzornigen Vaters, nicht die von Machtbewußtsein erfüllte Frau sein müssen, die sie war, wenn jetzt nicht etwas ungeheuerliches geschehen wäre. Weisglühend vor Zorn sprang die Königin auf, zu Essex hin, und ehe einer der entsetzten Lords Atem schöpfen konnte, schlug sie Essex ins Gesicht.

Ein spanischer Grande, dem von der Hand einer ebenfalls temperamentvollen Fürstin daselbe widerfahren war, hatte feinerzeit das Mißgeschick mit den Worten quittiert:

„Die weißen Hände treffen, aber sie schänden nicht!“

und mit dieser geschickten Aeußerung bewiesen, daß er nicht minder schlagfertig war als die Spenderin seiner Ohrfeige. Essex aber war nicht so ehrerbietig diszipliniert, zog seinen Degen, und mitten im Staatsrat wäre Königsmord geschehen, wenn nicht die anderen Lords sich zwischen die Königin und den Rasenden geworfen hätten.

Die berühmte ungeschickliche Ohrfeige hatte eine beinahe 100 Jahre alte Vorläuferin in deutschen Landen, die aber weniger ernst gemeint, gleichsam nur eine Konventionsohrfeige war, jedoch viele Häupter vom Tode rettete. Das war im Jahre 1503, als Kaiser Max I. die Festung Rustein belagerte und beinahe mehr noch als über ihren jähren Widerstand über den Spott Hans Wenzeners erbittert war, der höhnisch mit einem kleinen Strohhalm die Schäfte der feindlichen Geschosse von den Festungsmauern abkehrte und den schon von grimmem Hunger geplagten Belagerten an einem Feiertag einen Trieb Ochsen zuführen ließ mit dem spöttischen Bescheid:

„Die Belagerer sollen auch mal einen guten Tag haben!“

Damals schwor der Kaiser, daß er nach dem Fall der Feste die ganze Besatzung hinrichten lassen und jedem einen Badenstreich geben würde, der es sich einfallen ließe, für sie zu bitten. Mit Puffstein fiel auch Wenzeners Haupt, und wie er starben zehn andere durch den Henker, denn der Kaiser hatte ja geschworen. (1) Doch Erich von Braunschweig, der wohl etwas menschlicher war, konnte Wort und Jammer nicht länger ansehen. Er trat vor Max hin und bat um Gnade für die Verurteilten. So gab der beim dem Braunschweiger nur einen ganz zarten Badenstreich, zog ihn dann an seine Brust und sprach für den Rest der Besatzung das Wort „Gnade“.

Nun schallt eine Ohrfeige durch Frankreich hin. Keine wirkliche, sondern gleich der deutschen nur eine Schein-, eine Theaterohrfeige, aber alle Literaturkonzen ihrer Zeit, alle Hüter einer ehrwürdigen Bühnentradition sahen entsetzt vor ihr zusammen und rufen: „Anathema!“ In Corneilles „Cid“ tritt sie auf, in der berühmten Szene, wo Graf Gormas und Don Diego (die Väter des Liebespaares Rodrigue und Chimene), die sich beide um das Amt eines Kronprinzenerziehers bewarben, zuerst mit Stichelreden, dann immer beleidigender aneinander geraten, bis schließlich der erfolglose Stellenwerber den erfolgreichen Ohrfeigt.

Diese Ohrfeige inmitten von spanischer Grandezza, von wunden Phrasen und folgerenden Alexandrinern wirkt, wenn man das Stück auf der Bühne sieht, verblüffend, atemraubend, aber durchaus menschlich begreiflich, beinahe könnte man sagen: menschlich sympathisch. Um so sympathischer, als sie trotz des einfachen und tragischen Konflikts, der die Tragikomödie bewegt,

das einzig Menschliche

bleibt, das warm macht. Sozusagen ein erraticer Blod der Menschlichkeit. Aber gerade darum kann man schon verstehen, warum der „Cid“ bei der alten Schule als „naturalistisch“ ausgeschrieben wurde. Wenn sie geahnt hätten, die guten Alten, was spätere Theaterbesucher als „Naturalismus“ auf der Bühne erleben mußten.

Und wiederum erscheint eine von Aufsehen umwitterte Ohrfeige in Frankreich. Versailles ist der Schauplatz. Diesmal ist es keine Theaterohrfeige und auch keine von den Geheimen, die wie man flüsternd erzählt, Frau von Montespan dem sonnenköniglichen Liebhaber verabreicht, wenn Wolken den Liebeshimmel trüben. Nein, es ist eine ganz offizielle Ohrfeige, eine, die gleichsam ein Programm, eine Weltanschauung, verkündet. In Versailles fliegt sie auf, aber eine weibliche Hand ist es, die sie verabreicht, eine weiße Hand, die zwar, wie jener Grande meinte, nicht schänden, wohl aber durch ihre Tat beweisen kann, daß sie empfindet was Schande ist, selbst wenn diese Schande im Schatz des Purpurs einhergeht.

Die pfälzische Eifelotte ist es, die Schwägerin des Sonnenkönigs, die Frau seines behänderten, geschminkten, parfümierter Bruders, des Herzogs von Orleans, die besagte Ohrfeige spendet. Sie hat ihrem behänderten, geschminkten, parfümierten Gatten einen Sohn geboren,

der in heiratsfähigem Alter steht

und seine Mutter, die allzeit eine gute Deutsche geblieben war, hatte vielleicht im stillen von einer Schwiegerochter geträumt, die gleich ihr von jenseits des Rheins kommen sollte. Deutsche Fürstentöchter sind ja vom französischen Hof immer gern geheiratet worden, warum also sollte der Sohn der Pfälzerin nicht vielleicht eine Deutsche heimführen?

Doch der Chef der Familie hatte über den jungen Herzog von Chartres schon verfügt: er muß eine der Bastardtöchter heiraten, die Frau von Montespan dem Könige geboren hat. Der junge Herzog fügt sich dem Befehl des königlichen Oheims ebenso willig wie sein behändertes, geschminktes, parfümiertes Vater, denn erstens hatte Orleans allzeit viel auf dem Kerbholz, was der „erhabene“ Chef verzeihen muß, und zweitens gibt es gegen ein Diktat des Königs keinen Widerspruch. So muß sich auch Eifelotte fügen, obwohl sie außer sich ist.

So gibt es denn eine große und überaus steife Gratulationscour bei den „beglückten“ Schwiegereltern Orleans. Die ganze Hofgesellschaft erscheint und bezeugt durch stumme Verbeugungen ihre Anteilnahme an dem großen Ereignis. Würdevoll halten Eifelotte und der behänderte, geschminkte, parfümierte Herr Band. Als sich aber der Bräutigam seiner Mutter nähert,

um ihr, wie das Ceremoniell der Cour es befiehlt, die Hand zu küssen, da gehen Hand und Temperament mit der Pfälzerin durch. Pitsch, patsch — hat der Eibam des Königs seine Ohrfeige weg, die schallend verkündet, was seine Mutter von der Partie hält.

## Hundefett — ein Mittel gegen Tuberkulose.

Der Streit um ein altes Heilmittel.

Seit Jahrhunderten gilt das Hundefett als Heilmittel bei Schwindsucht. Von der Wissenschaft ist das immer belächelt worden; oftmals ist sogar dagegen gewettert worden, weil es eine unappetitliche und vielleicht gefährliche Sache wäre. Gewiß waren die Quellen, aus denen das Hundefett bezogen wurde, nicht immer ganz rein, das Erzeugnis kam vom Abdecker, der dazu wohl mehr frange als gesunde Hunde verarbeitet. Trotzdem hat sich die Vorliebe des Publikums für Hundefettgebrauch bei Tuberkulosen bis in unsere Zeit erhalten. Wenn nun heute die Wissenschaft erklärt, daß auch in diesem Brauch ein Körnchen Wahrheit steckt, so mahnt das die Ärzte, beschiedener zu werden bei der Beurteilung alter Volksmedizin.

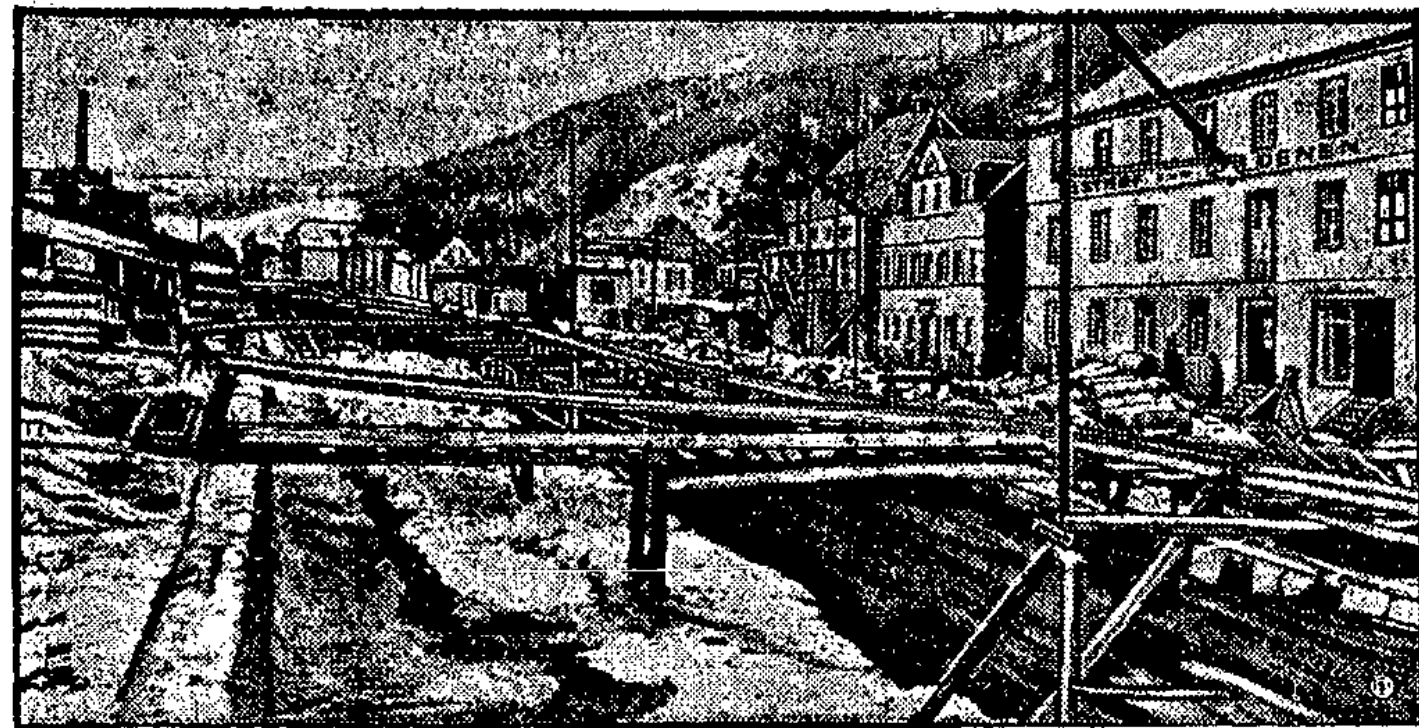
Professor Much hat in seinen Forschungen den hervorragenden Anteil gewisser Fettsubstanzen, der Vipode, bei der Bekämpfung der Tuberkulose entdeckt. Diese Entdeckung, eine der wichtigsten für die Biologie überhaupt,

besagt, daß auch artfremde Fette im menschlichen Körper als Reizmittel für den Lipoid-Stoffwechsel auftreten können. — Much selbst führt als Beispiel das Hundefett an und erwähnt noch Lebertran (also Fischfett), Gesehsfett, Pflanzenfett und Bienenmilch. Alle diese Fette sind für den menschlichen Organismus artfremd und können im einzelnen Krankheitsfälle günstig einwirken.

## Der Bankbevollmächtigte Rasputin.

Die Verhaftung Rubinstains.

Bei dem am Mittwoch in Paris verhafteten Bankdirektor Rubinstain, dem betrügerische Emission von Aktien im Werte von 6 Millionen Franken und betrügerische Bankoperationen vorgeworfen werden, handelt es sich um einen ehemaligen russischen Staatsrat und Generalkonsul, der während des Krieges zu den Freunden Rasputins gehörte und als dessen finanzieller Vertrauensmann galt. In der Insatonszeit versuchte Rubinstain auch in Deutschland Geschäfte zu machen. Da ihm aber hier kein Glück blühte, reiste er nach Paris, wo ihn jetzt sein Schicksal ereilt hat. Rubinstain machte übrigens vor wenigen Tagen dadurch von sich reden, daß er, dem Kaiser Wilhelm II. folgend, einen Prozeß gegen die Berliner Biscator-Bühne anstrengte, weil auch seine Person in dem dort aufgeführten Stück „Rasputin“ vorkommt.



## Wiederaufbau in Berggießhübel.

Das furchtbare Hochwasserunglück, das im Sommer dieses Jahres Berggießhübel und die umliegenden Ortschaften heimsuchte, ist noch in aller Erinnerung. Der Wiederaufbau der zerstörten Ortschaften schreitet jetzt rüstig fort, wenn natürlich auch noch viel zu tun übrig bleibt. — Unser Bild zeigt die Hauptstraße von Berggießhübel; in der Mitte wird für die Gottheuba ein breiter betonierter Kanal angelegt, um für die Zukunft einen geregelter Abfluß für das Hochwasser zu schaffen.

## „Geist Leo hat schuld!“

Geister, die unerfährlich sind. — Unzug eines Spiritistenklubs.

Der Gründer einer spiritistischen Vereinigung in Breslau, der 29 Jahre alte Student Oskar Wjstrach, war vor dem Schöffengericht des fortgesetzten Betruges, verurteilt bei spiritistischen Sitzungen, angeklagt. Die Vereinigung hatte den mysteriösen Namen „Club des Kommenden“. Der Vorstand wurde Rat der Vier genannt. Außer Wjstrach selbst gehörten diesem Viererkollegium noch ein zweiter Student, ferner eine Majorswitwe und eine okkultistisch orientierte junge Dame an.

Sie waren alle Ausbeutungsbjekte des sehr intelligenten und raffinierten Wjstrach; ebenso beutete er alle anderen Klubmitglieder aus, wie überhaupt die ganze Organisation von ihm nur aufgezogen worden war, um urteillosen und fanatisch veranlagten Mitbürgern Geldmittel aus der Tasche zu locken.

In den Statuten, die von dunklen Phrasen wimmelten, befand sich u. a. auch der Grundsatz: Unter Brüdern und Schwestern gibt es kein Eigentum. Jedes neuangenommene Mitglied mußte einen Schwur leisten und sich zu strengstem Stillschweigen verpflichten. Dem Rat der Vier war jeder unbedingten Gehorsam schuldig. Die spiritistischen Séancen wurden in der Wohnung der Majorswitwe in einem verdunkelten Raum abgehalten.

Im Verlaufe der Sitzung verfiel der Student in Trancezustand und ließ nun die erschienenen Geister aus sich heraus sprechen. Diese Trancereden hatte sich der Geistesforcher in dessen vorher sorgfältig ausgearbeitet, was die gläubigen Sitzungssteilnehmer freilich nicht bemerkten. Auffälligerweise verlangten die Geister von den Angehörigen des Klubs

Geld und immer wieder Geld, das dem Medium Wjstrach zur Weiterleitung übergeben werden sollte.

Die Gelder sollten zur Vinderung „diskreter Not“ dienen, wie sich die Geister ausdrückten. Wie sich später herausstellte, richteten sich diese Geistesforderungen ganz danach, was für Schulden Wjstrach gerade im Augenblick zu bezahlen hatte.

Der ganze Schwindel wurde erst durch einen Kaufmann aufgedeckt, dessen Frau auf dem Altar des Spiritismus ihre Brillanten und sonstigen Schmuckstücke sowie eine erhebliche Summe Bargeldes geopfert hatte. Wjstrach beteuerte zwar, er sei in der Lage, Geldstücke und Wertgegenstände mit Hilfe der Geister zu dematerialisieren und wieder zu materialisieren und ihm (dem Kaufmann) auf diese Weise alles wieder zu verschaffen. Aber der skeptische Kaufmann wartete nicht ab und ging lieber zur Polizei. Diejem Vor gehen schloß sich

ein junges, ungläubig gewordenes Mädchen

an, dem in der Sitzung die Geldbörse gestohlen worden war. Wjstrach istob zwar die Schuld auf den Geist Leo, aber er fand damit keinen Glauben.

In der Verhandlung äußerte sich Wjstrach zunächst pathetisch über den Sinn des Spiritismus. „Spiritismus“, so bezeichnet er u. a., „sei eine Sache des Glaubens und keine Sache des Wissens. Ich bin überzeugter Gläubiger, aber beweisen kann ich nichts.“ Im übrigen verlangte Wjstrach die Ladung eines okkultistischen Sachverständigen aus München und die Ladung einer Anzahl Entlastungszeugen aus Berlin und Hamburg. Er sei überhaupt in der Verteidigung beschränkt, da sein Rechtsbeistand im letzten Augenblick sein Mandat niedergelegt habe. Unter diesen Umständen hatte die Verhandlung nur informatorischen Charakter, und das Gericht mußte die Sache vertragen, um zunächst die genannten Zeugen kommissarisch zu vernehmen.

## Rüffe, die den Tod bringen.

Der küssende Einbrecher.

Vor dem Chicagoer Gericht stand ein 19jähriger Mann, der angeklagt war, durch einen Kuß einen Totschlag begangen zu haben. Der junge Mensch ist in Chicago unter dem Namen „Der küssende Einbrecher“ bekannt und gefürchtet. Er bricht mit Vorliebe in die Wohnung alleinstehender Frauen ein, indem er oft am helllichten Tage an den Häuserfassaden einpor-

klettert, durch die Fenster in die Wohnungen eindringt und rasch alles zusammenrafft, was er erreichen kann. Wird er von der Bewohnerin des Zimmers bei seinem Raub überrascht, so stürzt er auf sie zu und küss sie auf den Mund, womit er die Verurtheilte am Schreien verhindert und gleichzeitig in lähmende Angst versetzt.

Vor einigen Tagen brang der Fassadenkletterer bei einer alleinstehenden Mieterin ein, als diese gerade im Zimmer war. Er vollführte sein oft bewährtes Manöver und küßte die Frau. Diese erschrak, als der Mann auf sie zuweilte und sie küßte, so heftig, daß sie vom Schläge getroffen tot niederkürzte.

Es gelang, den Verbrecher festzunehmen. Er wurde wegen Totschlags zu mehreren Jahren Zwangsarbeit verurteilt.

## Die verzollten Löwen.

Wölfe in der Quarantäne.

Ein deutscher Tierbändler, der kürzlich mit vielen Löwen und Wölfen von Hamburg nach Grimsby reiste, stellte die englischen Zollbeamten vor ein schweres Problem. Ueber die Löwen einigte man sich schnell, da sie die Beamten die Tarifklasse der Katzen einreichten, deren Einfuhr nichts im Wege steht. Anders mit den Wölfen; da entstand die Frage, ob Wölfe zu den Hunden gezählt werden können. Die Zollbeamten bejahten diese Frage; nun ist die Einfuhr von Hunden nach England nur unter der Bedingung gestattet, daß sie, bevor sie dem Eigentümer überlassen werden, eine Zeit zur Beobachtung in Quarantäne gehalten werden. So sollten auch die Wölfe für längere Zeit in die Quarantänestation zur Beobachtung überführt werden, dagegen protestierte aber der Deutsche. Da man sich über die Frage nicht verständigen konnte, ist die Angelegenheit dem britischen Landwirtschaftsministerium zur Entscheidung unterbreitet worden.

## Edelsteine als Straßenpflaster.

Rußland verfügt über einen reichen Reichtum an Natur-schatzen, daß es sich den Luxus erlauben kann, Straßen mit Edelsteinen, allerdings mit sibirischen Halbbedelsteinen, zu pflastern. Die Moskauer Zeitung „Wirtschaftliches Leben“ berichtet folgenden Vorfall. Im Ural wurde kürzlich ein staatlicher Truit für die Verarbeitung sibirischer Edelsteine gegründet. Nun hat sich herausgestellt, daß die Werke noch vor kurzem 160 Kilogramm eines wertvollen sibirischen Halbbedelsteins einem Dorfschmied zum Preise von 106 Rubel für Pflasterzwecke verkauft haben. Als der entsetzte Vertreter der Akademie der Künste, unter deren Aufsicht der erwähnte Truit steht, Maßnahmen ergreifen wollte, um die Steine zurückzuerhalten, mußte er erkennen, daß sie längst als Straßenpflaster verwandt worden waren. Es gibt in Rußland nicht genug Abnahmögichkeiten für Halbbedelsteine, deren Export überdies nicht richtig organisiert ist. So kommt es oft genug vor, daß wertvolle Steine, wie Topas und Nephrit, einfach auf den Müllhaufen geworfen werden.

## Der häßlichste Mann Australiens.

Er wird preisgekrönt.

Ein ganz neuartiger Wettbewerb, der in Sydney kürzlich von australischen Soldaten zum Besten des Verbandes der Kriegsbeschädigten veranstaltet wurde, verhalf dem Filmschauspieler Doyle zu dem fragwürdigen Ruhm, von vier Millionen Wählern, die sich an der Abstimmung beteiligten, zum häßlichsten Mann Australiens erklärt zu werden. In der Zahl bekannter Australier, die an dieser sonderbaren „negativen Schönheitskonkurrenz“ außerdem teilnahmen und dabei gut abschnitten, befindet sich neben dem australischen Cricket-Champion Gregory auch der wohlbekannte Kriegsminister des australischen Staatenbundes, William Hughes.

100 000 Amerikaner in Deutschland. Laut „Berliner Tagblatt“ waren im Jahre 1927 über 100 000 amerikanische Besucher in Berlin bzw. Deutschland. Für das nächste Jahr ist mit einem weiteren Anwachsen des amerikanischen Touristenverkehrs zu rechnen. Man glaubt, daß etwa 150 000 Amerikaner nach Deutschland kommen werden.

Schlittenverkehr und Eisgang auf dem Frischen Haff.

Die eisige glatte Fläche, die es am Montag vergangener Woche noch ermächtigte, die Mehrzahl von Tolkemitt aus im Egelschlitten in einer knappen Viertelstunde zu erreichen...

Großfeuer im Kreise Karthaus.

In Ottom in bei Zuckau brach in der staatlichen Domäne Feuer aus, das zwei Scheunen und Ställe mit sämtlichen Erntevorräten, etwa 1000 Zentner Getreide und Futtermittel, sowie Landwirtschaftsgeräte und -maschinen vernichtete.

Ein Einbrecherhänfling festgenommen.

Die Festnahme eines verurteilten Einbrechers ist der Wartenburger Kriminalpolizei in den letzten Tagen gelungen. Der Verhaftete, der gewerkschaftliche Einbrecher Billy Ken, ist der Anführer einer weitverbreiteten Einbrecherbande...

Vor der Schultüre erfroren.

Infolge eines Schneesturmes verspätete der 10jährige Schüler der Volksschule in Mlawo, Franz Penderick, um einige Minuten, d. h. er kam in die Schule einige Minuten nach 8 Uhr, und wurde deshalb nicht mehr eingelassen.

Ein Auto vom Zuge erfasst.

17 Meter über den Bahnlörper geschleift. Donnerstag nachmittag fuhr ein Zug der Samlandbahn, der von Landenwalde nach Königsberg unterwegs war, das Auto des Gutsbesizers Ademann aus Wendritzen an, der Wagen wurde ungefähr 17 Meter mitgeschleift.

Arbeitskampf in Ost-Oberschlesien.

Polens Arbeitsminister empfängt nicht die Arbeiter. Wie in Deutschland, so geht auch in Polnisch-Oberschlesien bereits seit Monaten der Kampf um die Verwirklichung des gesetzlich festgelegten Achtstundentages in der Schwerindustrie.

Abing. Die Stiefmutter erstickt die Stiefmutter. Ein Familien-Drama spielte sich in dem Hause Sternstraße 51 an. Die dort wohnende, in den vierziger Jahren stehende Frau Henriette Mengelwitz geriet mit ihrer Stiefmutter, die mit ihr zusammen lebte, in Streit...

Versammlungs-Ansager

- Arbeiter-Samariter-Bund e. V., Kolonne Danzig. Donnerstag, den 29. Dezember, abends 7 Uhr: Mitgliederversammlung in der 'Maurerherberge', Schüsselbaum (Meiner Saal).
Wichtige Mitgliederversammlung. Beschlusfassung über Jahresgeneralversammlung und Stiftungsfest. Vollzähliges und pünktliches Erscheinen dringend notwendig.

Die Aktienbaisse in Polen.

Eine Folge der Kreditbeschränkung. - Wohin zielt der amerikanische Finanzberater? Bekanntlich hatte sich Polen bei der Aufnahme der Stabilisierungsanleihe den Anleihegebern gegenüber verpflichtet, einen amerikanischen 'Finanzberater', der in Wirklichkeit Finanzdiktator sein sollte, in den Ausschichtsrat der Bank Polki aufzunehmen.

Polnisch-russische Handelsvertragsverhandlungen.

Zu den handelspolitischen Maßnahmen Polens, welche auf die Verhandlungen mit Deutschland einwirken sollen, gehört auch die neuerdings einsetzende Beschleunigung der Arbeiten am Wirtschaftsvertrag mit der Sowjetunion.

Schiffskäufe der 'Zegluga Polska'.

Die staatliche polnische Schiffahrtsgesellschaft 'Zegluga Polska' hat, einer Meldung der 'A. W.' zufolge, zwei Schiffe von je 250 Tonnen bei der Werft Palmers in England bestellt.

Erhebliche Erhöhung der deutschen Steuereinnahmen.

Das deutsche Reichsfinanzministerium veröffentlicht heute die Einnahmen des Reiches an Steuern, Zöllen und Abgaben für November und für die Zeit vom 1. April bis 30. November 1927.

Die Sparkassen in Russland.

Die Sowjetregierung hat in letzter Zeit eine Reihe von Maßnahmen ergriffen, um den Zustuf der Mittel der breiten Massen der Bevölkerung, vor allem der Bauernschaft, in die Sparkassen zu fördern.

auf 109 im November zugenommen. Die Steigerung beträgt bei den Konkursen 29 Prozent, und nur bei den Vergleichsverfahren 21 Prozent.

Das Ergebnis der deutsch-polnischen Wirtschaftsverhandlungen.

Ueber das Ergebnis der bis Weihnachten geführten deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen in Warschau ist zu berichten, daß man sich über die Frage, was zu den Kampfmaßnahmen der beteiligten Länder gehört, und den Abbau dieser Maßnahmen bereits geeinigt hat.

Erhöhung des polnischen Ausfuhrzolls auf Knochen.

Für die nächsten Tage ist eine Verordnung im 'Dziennik Ustaw' angekündigt, die sich auf eine Erhöhung des Ausfuhrzolls für Knochen bezieht. Der Ausfuhrzoll für rohe, gemahlene oder ungemahlene Knochen soll danach 7 Zloty (bisher 4 Zloty) je 100 Kilogramm betragen.

Die Wolliger Textilwaren weiter billig.

Ungeachtet der Preissteigerung für Rohwolle, besonders nordamerikanischer Herkunft, die am meisten in Wolltextilwaren verarbeitet wird, sind die dortigen Stoffe nicht teurer geworden.

Polnische Wirtschaftsverordnungen.

Der Ministerrat hat in seiner letzten Sitzung u. a. beschlossen, das am 27. Oktober 1927 in Posen unterzeichnete Ergänzungsprotokoll zum polnisch-deutschen Protokoll vom 9. Dezember 1925 über die Eröffnung der Zollzone und sonstiger polnisch-deutscher Grenzübergänge zu bestätigen.

Liquidation der Vorkriegswährungen in Polen. Das polnische Finanzministerium plant, einer Meldung der 'Agencia Wschodnia' zufolge, den Erlass einer Verordnung, durch die alle vor dem 30. Juli 1914 ausgegebenen Wechsel liquidiert werden.

Umtliche Danziger Devisenkurse.

Table with columns: Es wurden in Danziger Gulden notiert für, 23. Dezember, 22. Dezember. Rows: Banknoten, 100 Reichsmark, 100 Zloty, 1 amerikan. Dollar (Freiverkehr), Scheck London.

Danziger Produktienbörse vom 8. Dez. 1927

Table with columns: Großhandelspreise waggonfrei Danzig, per Sack, and corresponding prices for various goods like Weizen, Roggen, Gerste, Futtergerste, Hafer, Erbsen, Weizenkleie, Weizenkörner, Weizenroh, Weizenmehl, Weizenmehl, Weizenmehl.

# Für freie Stunden

Unterhaltungsbeilage der „Danziger Volksstimme“

## Was der Schulmeister erzählte . . .

Novelle von John Galsworthy.

1.

Wir alle erinnern uns wahrhaftig noch an die einzigartige Schönheit des Sommers, als der Krieg ausbrach. Ich war damals Lehrer in einem Dorf an der Themse. Fast fünfzig Jahre alt, mit einer lahmen Schulter und außerordentlich schwachen Augen, war ich „zum Militärdienst vollkommen untauglich“ und vermutlich war es dieser Umstand, der mich wie so viele andere sensible Menschen in eine besonders empfindliche Stimmung versetzte. Das herrliche Wetter, das in allen Farben leuchtende Land, wo die Getreideernte begann und die Äpfel schon reiften, wo in den stillen Nächten das Mondlicht zitternde Schatten warf, und der Krieg, der in all dies seine immer größer werdenden Schreden geschleudert, die Europa mutwillig zugrunde richteten, das Todesurteil von Millionen junger Männer besiegelt hatte, — solche Lieblichkeit des Sommers, die Hand in Hand mit dem unfassbarsten Norden ging, war eine fürchterliche Ironie!

An einem jener Abende gegen Ende August, als die Nachricht von Mons durchsickerte, verließ ich mein Haus am Ausgang des Dorfes und stieg das Hügelgelände hinan. Nie hatte ich etwas Rauberhafteres erlebt, als die Schönheit jener Nacht. Es herrschte eine warme, zitternde Stille und die Farbe erinnerte an den Haum dunstiger Trauben. Eine Schar von Sternen verbläute vor dem aufgehenden Mond, und aus den aufgeschichteten Korngarben der frühen Ernte schälten sich Schatten hervor. Wir hatten damals keine offizielle Sommerzeit, und es war vielleicht halbwegs, als ich an zweien meiner früheren Schüler vorüberging, einem Knaben und einem Mädchen.

Sie standen schweigend am Rande einer alten Kiesgrube gegenüber einer Buchengruppe und blickten auf, um mir guten Abend zu wünschen. Als ich über die Höhe hinüberging, konnte ich die hedenlosen Felder zu beiden Seiten sehen, das Korn zu Haufen geschichtet und das Korn noch auf dem Halme, vom Mond vergoldet; das wellige blaugrüne Hügelland und die Buchengruppe, an der ich vorbeigegangen war, deren dunkle Silhouette sich von dem stets heller werdenden Himmel abhob. Der Mond selbst war fast golden, als müßte er sich warm anfühlen, und wie ein zauberhafter Regen rieselte es über Himmel und Felder, Wälder, Hügel, Farmhäuser und den Fluß tief unten. Mir, der ich von Wistonen des alles vernichtenden, toten Blutbades dort draußen versetzt wurde, schien dies eine Verschwörung des Lieberfühllichen zu sein.

Ich erinnere mich, wie ich, um von diesem Vergleich loszukommen, daran dachte, daß Joe Bedett und Betty Roope noch so lächerlich jung waren, um schon zu heiraten, falls es wirklich so war, denn sie hatten eigentlich gar nicht danach ausgesehen. Sie konnten kaum sechzehn sein, denn sie hatten ja erst vor einem Jahre die Schule verlassen. Betty Roope war das erste der Mädchen gewesen, ein interessantes Kind, lebhaft, beschaffen, mit einem hübschen, dunkeläugigen kleinen Gesicht; sie trug den Kopf sehr gerade. Sie war die Tochter der Dorfwäscherin, und ich hielt sie eigentlich für zu gut zum Waschen; aber sie arbeitete schon mit, und wie die Dinge im Dorf nun einmal lagen, würde sie wahrscheinlich bis zu ihrer Heirat ein Wäschermädel bleiben.

Joe Bedett arbeitete auf Carbers Farm. Ein braver Junge, dieser Joe, sommersprossig, mit rötlichem Haar und fast ein wenig zu kleinem Kopf, mit blauen Augen, die einen gerade anblickten, und kurzer Nase; ein gutgewachsener Junge, sehr groß für sein Alter und impulsiv, obwohl er sich wie alle jungen Bauernburschen bemühte, gleichgültig zu erscheinen; etwas sonderbar Gefühlvolles hatte er an sich, war aber gleichzeitig ein Dickhäuter — eine recht interessante Mischung!

Ich stand noch immer da, als er auf seinem Wege zur Farm heraufkam; das, was sich jetzt abspielte, bereue ich wie nichts in meinem Leben.

Er hielt mir die Hand hin.

„Leben Sie wohl, Sir, im Fall ich Sie nicht mehr wiedersehe.“

„Was ist denn los?“ Wo gehst du hin, Joe?“

„Einküden.“

„Einküden? Aber mein lieber Junge, dir fehlen doch mindestens noch zwei Jahre zum Mindestalter.“

Er grinste. „Diesen Monat werde ich sechzehn; aber ich wette, daß man mich für achtzehn ausgeben kann. Die nebunens nicht so genau, hat man mir gesagt.“

Ich blickte ihn von oben bis unten an. Er hatte recht, man konnte ihn gut für achtzehn halten, da man noch dazu so dringende Soldaten brauchte. Und weil ich wie der andere damals von Patriotismus und der Eier nach Neugelerten wie besessen war, so sagte ich nur:

„Das solltest du eigentlich nicht tun, Joe; aber ich bewundere deinen Mut.“

Schweigend und etwas verlegen stand er da. Dann sagte er:

„Also leben Sie wohl, Sir Morgen fahre ich nach Aford.“

Ich drückte ihm fest die Hand. Er grinste wieder und lief, ohne sich umzusehen, den Hügel hinunter nach Carbers Farm zu. Ich blieb wieder allein in dem überirdischen Glanz jener Nacht zurück. Mein Gott, was für ein Verbrechen der Krieg doch war! Aus dem Frieden dieses stillen Mondlichtes stürmten Knaben in den von Menschen erkannenen Tod, als hätte die Natur schon nicht genug Todesarten erdacht, die man bekämpfen mußte. Und wir — wir bewunderten sie noch dafür. Nun, ich für mein Teil habe nie aufgehört, das Gefühl zu verwünschen, das mich abhielt, die Militärbehörde von dem wirklichen Alter des Jungen zu verständigen.

Als ich wieder über den Hügel heimwärts ging, traf ich die kleine Betty am Rande der Kiesgrube, wo ich sie verlassen hatte.

„Na, Betty, hat Joe es dir erzählt?“

„Jawohl, Sir, er wird einküden.“

„Was hast du denn dazu gesagt?“

„Ich hab ihm gesagt, daß er ein Dummkopf ist; aber er ist halt so ein Dickhäuter, der Joe.“ Ihre Stimme klang gefaßt, doch sie zitterte am ganzen Körper.

„Es ist sehr mutig von ihm, Betty.“

„Um! Joe setzt sich einfach etwas in den Kopf. Ich kann nicht einsehen, daß er ein Recht hat, fortzugehen und — mich zu verlassen.“

Ich konnte mich eines Lächelns nicht erwehren. Sie bemerkte es und sagte verdrossen:

„Jawohl, ich bin noch jung und Joe auch; aber er ist doch mein Verehrter!“

Dann warf sie den Kopf zurück, wie beschämt und erschrocken über ihr Stöhnen, schwenkte ab in die Buchengruppe wie

ein scheuendes Fohlen und rannte zwischen den Bäumen hindurch davon. Ich blieb ein paar Minuten stehen, lauschte auf die Eulen und ging dann heim und las mich ins Vergessen hinein an Scotts ersten Buch über den Südpol.

Joe ging fort und ein Jahr lang hörten wir nichts von ihm. Betty wusch weiter mit ihrer Mutter die Wäsche des Dorfes.

2.

Im September 1915, gerade als die Schule wieder begonnen hatte, stand ich eines Nachmittags im Schulzimmer des Dorfes und besichtigte illustrierte Aufrufe der Regierung zum Frommen meiner Schüler an der Wand, wobei ich wie gewöhnlich an den Krieg dachte und wie er auf lange Zeit ins Stocken geraten war. Sonnenstrahlen spielten auf den abgenutzten Schulbänken und Schreibpulten und unter den gestuften Kinderbäumen auf der anderen Seite der Straße sah ich einen Soldaten mit einem Mädchen stehen. Wüßlich kam er zur Schule herüber, und da stand der junge Joe Bedett in der Tür in der lächerlich kurzen Khaki-Jacke, vierschrötig und so braun wie seine Sommersprossen. Er sah in der Tat wie ein Mann aus.



### Weihnacht.

Von Carl Hendell.

Es klingt ein Lied aus alter Zeit,  
Wie Sternentraum so rein,  
Von eines Kindes Herrlichkeit  
Und schlichter Güte hellem Schein.

In eine Nacht von Wahn gedart,  
Als sich die Zeit erfüllt,  
Das Weib den Menschensohn, der klar  
Den Widerfinn der Welt entthullt.

Sein Auge war so himmelstief,  
Durchstrahlte Trug und List;  
Der Lichtseld wuchs, sein Schicksal rief,  
Am Kreuze hing der erste Christ.

Noch immer hängt der Mensch am Kreuz,  
Noch immer jammern Frau'n,  
Dem Glockensang des Wehgekläns  
Wißt sich des Wahnsinns Weh und Graun.

Der Geist, der stark mit Feuer taufte,  
Wird immer noch geschmäht,  
Noch wird verraten und verkauft,  
Wer Saat der Lähnen Liebe sät.

Noch sind so viele Augen blind  
Herrscht ungerecht Gericht —  
Doch wieder ward die Wahrheit kind,  
Und langsam, langsam wächst ihr Licht.



„Wie geht es Ihnen, Sir?“

„Und dir, Joe?“

„O, großartig! Ich wußt' Sie gern noch einmal sehen. Wir haben gerade die Marschorder bekommen. Morgen geh' ich nach Frankreich; hab' Urlaub geholt.“ Ich fühlte, wie sich mir die Kehle zuschnürte — so erging es uns allen, wenn junge Leute, die wir kannten, zum erstenmal an die Front marschierten.

„War das Betty, die da draußen bei dir stand?“

„Jawohl. Ich muß Ihnen etwas mitteilen, Sir. Betty und ich haben uns vor einer Woche in Lymouth verheiratet. Wir haben uns seither dort aufgehalten und jetzt hab' ich sie nach Hause gebracht, weil ich noch heut' abend fort muß.“ Ich sah ihn scharf an und er fuhr hastig fort:

„Sie ist dorthin gefahren und wir haben meinen Urlaub zusammen verbraucht. Wir wollten kein Aufsehen erregen, weil wir ja eigentlich zu jung sind.“

„Zu jung! Bei meinem verständnislosen Ton hörte er auf zu grinsen.“

„Na, ich wurde vor einer Woche siebzehn und sie wird im nächsten Monat siebzehn.“

„Verheiratet? Auf Ehrenwort, Joe?“

Er ging zur Tür und pffiff. Betty kam herein, dunkelblau gekleidet, sehr nett und gefaßt, nur die leichte Röte auf ihrem runden, jungen Gesicht schien einige Verwirrung zu verraten.

„Zeig deinen Trauschein, Bett, und deinen Ring.“

Das Mädchen hielt mir den Schein hin, auf dem verzeichnet war, daß sie auf dem Standesamt von Lymouth geheiratet hatten unter ihren richtigen Namen, aber falschem Alter. Dann streifte sie ihren Handschuh ab und hielt die linke Hand empor — da steckte der magische Keil! Na, die Tochter war einmal gesehen, zwecklos, sich darüber aufzuregen.

„Es ist nett von dir, daß du es mir mitgeteilt hast, Joe.“

„Ich bin ich der erste, der es weiß?“

„Jawohl, Sir. Sehen Sie, ich muß sofort wieder weg, und höchstwahrscheinlich wird ihre Mutter es erst beschnüffeln.“

„Was hat man sich da erzählt?“

„Die Tatsache, daß ihr euer Alter falsch angegeben habt, kann ich nicht aus der Welt schaffen.“

Joe grinste wieder.

„Das hat nichts zu sagen,“ meinte er. „Ein Schreiber bei einem Advokaten in meiner Kompanie hat mich darauf gebracht. Die Heirat ist auf jeden Fall gültig.“

„Ja, da wirst du recht haben.“

„Also Sir, da muß sie nun hierbleiben, bis ich wiederkomme.“ Wüßlich wechselte der Ausdruck in seinem Gesicht. Er sah wahrhaftig aus, als wollte er weinen, und die beiden blickten einander an, gerade so, als wären sie allein.

Drei Häuser weiter, beim Tischler, spielte die Mieterin ihr übliches Nachmittags-Mavierstück: „Reinigt du das Land“ aus

„Mignon“. Immer, wenn ich es jetzt wieder höre — es geschieht selten genug in unserer harmoniefeindlichen Zeit — sehe ich Joe und Betty wieder vor mir durch einen breiten Sonnenstrahl hindurch, in dem Tausende von Staubkörnchen tanzen. Es verfinstert sich für mich das ganze Streben jener schrecklichen Jahres, als Heirat, Geburt und Tod und jede menschliche Tätigkeit in äußerster Hast erledigt werden mußte, und wir von einem Ende des Jahres zum anderen das taten, was eine aufgeregte Menschheit nicht tun sollte, und all das, was ihre Aufgabe gewesen wäre, ungetan blieb.

„Wie spät ist es, Sir?“ fragte mich Joe plötzlich.

„Fünf Uhr.“

„Du lieber Gott! Da muß ich schon zum Zug laufen. Meine Ausrüstung ist auf dem Bahnhof. Könnte ich mich hier von ihr verabschieden, Sir?“

Ich nickte und ging in das anstoßende kleine Zimmer. Als ich zurückkam, sah sie ganz allein auf der Bank, wo sie während der Schulzeit gesessen hatte, die Arme auf dem tintenbelackten Pult ausgebreitet und den Kopf tief darauf gebeugt. Ich konnte nur das dunkle, kurzgeschmittenen Haar sehen und die zitternden, ruckweisen Bewegungen ihrer kindlichen Schultern. Da war nichts zu machen. Das war ja damals in Europa alltäglich! Ich kehrte in das kleine Zimmer zurück, um ihr Zeit zu lassen; als ich wiederkam, war sie fort.

3.

Der zweite Winter verging, er war schmerzlicher und blutiger noch als der erste, und die Hoffnung auf ein Ende war noch geringer. Betty zeigte mir drei oder vier von Joes Briefen, einfache Berichte, die und da ein unbeholfener, halbunterdrückter Gefühlsausbruch und immer unterzeichnet: „Dein Dich liebender Gatte Joe.“ Das Dorf hatte sich mit ihrer Heirat abgefunden. Damals war ja das Heiraten blutjunger Leute an der Tagesordnung. Im April konnte man bemerken, daß ihre Verbindung segnet war, wie man so sagt.

Anfang Mai ging ich eines Tages an Mrs. Roope's Häuschen vorbei, blieb stehen und fragte die Frau, die gerade in ihrem kleinen Garten stand, nach Betty.

„Ihre Zeit kommt bald. Ich hab' Joe Bedett geschrieben. Vielleicht kriegt er Urlaub.“

„Das hätten Sie nicht tun sollen. Mrs. Roope. Ich hätte an Ihrer Stelle gewartet, bis alles vorüber ist.“

„Vielleicht haben Sie recht, Sir. Aber Betty ist so aufgeregt, daß er es nicht weiß. Sie ist noch so schrecklich jung, um schon ein Kind zu haben. Ich hab' erst mit einundzwanzig mein erstes gehabt.“

„Heutzutage geht alles sehr schnell, Mrs. Roope.“

„Mein Waschen nicht. Betty kann mir jetzt nicht so helfen wie sonst. Es ist eine traurige Geschichte, die Sache mit dem Baby. Wenn er fällt, wird sie doch wohl eine Pension bekommen, Sir?“

„Pension? Mit falscher Altersangabe geheiratet, und der Junge noch nicht einmal im dienstpflichtigen Alter, wenn sie der Sache nachgingen. Ich war wirklich nicht überzeugt davon.“

„Ganz bestimmt, Mrs. Roope; doch an seinen Tod wollen wir nicht denken. Joe ist so ein kräftiger Junge.“

Mrs. Roope's abgehärmtes Gesicht verbüßerte sich.

„Er war ein Dummkopf, vor seiner Zeit einzurücken; später hätte er noch genug Aussicht gehabt; und dann — mein Mädel so zu heiraten! Na, ja, junge Leute sind nie gecheit! . . .“

Eines Abends, einen Monat später, sah ich über der Risse der Unterhaltsbeiträge — denn man hatte mich nun für diese Arbeit im Dorfe bestimmt, als jemand an die Tür klopfte. Wer sonst stand da als Joe Bedett.

„Hallo, Joe, Urlaub erhalten?“

„Ach, ich hab' herüberkommen müssen, um sie zu sehen. Aber ich bin noch nicht dort gewesen! Hab' mich nicht getraut. Wie geht es ihr, Sir?“

Er sah elend aus, der arme Junge, blaß und staubig, wie nach einer ermüdenden Reise, mit schmugiger, nicht ausgebüttelter Uniform und wild emporstehenden roten Haaren.

„Es geht ihr gut, Joe. Aber es kann nicht mehr lange dauern, nach dem, was ihre Mutter sagt.“

„Nächste Tag hab' ich nicht geschlafen, weil ich immer an sie gedacht hab'; sie ist doch noch so jung.“

„Weiß sie, daß du kommst?“

„Nein, hab' ihr nichts geschrieben.“

„Dann sei lieber vorsichtig. Ich würde nicht einen Cent riskieren. Wo kannst du schlafen?“

„Ich weiß nicht, Sir.“

„Wenn du willst, kannst du bei mir bleiben. Die Frauen werden keinen Platz für dich haben.“

Er schien vor mir zurückzuweichen. „Danke, Sir, ich möchte Ihnen keine Unbequemlichkeiten machen.“

„Ganz und gar nicht, Joe, ich würde dich gern beherbergen und deine Abenteuer hören.“ Er schüttelte den Kopf. „Davon mag ich nicht sprechen“, sagte er dunkel. „Glauben Sie nicht, daß ich sie heute Nacht noch sehen kann? Sir? Ich bin von weit hergekommen, deswegen — einen weiten Weg, bei Gott!“

„Gut, versuche es. Aber sprich vorher mit ihrer Mutter.“

„Jawohl, Sir.“ Und er salutierte. Sein Gesicht, ein so junges Gesicht, hatte schon den Blick wie bei Männern, die dem Tod ins Auge schauen.

Er ging fort und an jenem Abend sah ich ihn nicht mehr. Wahrscheinlich war es ihnen doch gelungen, in dem winzigen Häuschen für ihn Raum zu schaffen. Er war gerade zur rechten Zeit gekommen, denn zwei Tage später bekam Betty einen Duben. Am selben Abend, nach Einbruch der Dunkelheit, kam er sehr aufgeregt zu mir.

„Sie ist wunderbar“, sagte er, „aber wenn ich es gewußt hätte, dann hätte ich es nie getan, Sir — niemals. Man weiß nie, was man tut, bis es zu spät ist, scheint es.“

Das waren seltsame Worte im Munde dieses jungen Vaters, die mir erst viel später ganz klar wurden!

Betty erholte sich schnell und ging nach drei Wochen wieder aus.

Joe schien einen langen Urlaub zu haben, denn er war noch immer da; aber ich konnte nur wenig mit ihm sprechen, denn obgleich er immer höflich war, schien er mir doch auszuweichen. Und was den Krieg betraf, so war kein Wort aus ihm herauszubringen. Eines Abends ging ich an ihm und Betty vorbei, als sie beide in der Nähe des Flusses an einem Tor lebten.

Es war ein warmer Abend anfangs Juli, als die Sommerhitze ihren Höhepunkt erreicht hatte. Draußen die wahre Hölle und hier wahrer Frieden, die ruhig dahinfließende Themse, die Weiden und regungslosen Erlen, das langsam verflühende Licht, und die beiden jungen Menschen, die einander umschlungen hielten, Wangen an Wangen. Betty's kurzgeschmittenes

blaues Haar und Joes rote Mähne, die schon ganz lang wurde! Ich hätte mich wohl, sie zu kürzen. Vielleicht war's seine letzte Nacht, ehe er in die Hölle zurück mußte!

4.

Obgleich es nicht meine Sache war, so hatte ich doch schon längst meine Zweifel — lange vor jener schrecklichen Nacht, als jemand Steinchen an mein Fenster warf, gerade, als ich zu Bett gehen wollte. Ich ging hinunter und fand Betty draußen ganz verstört.

„Ach, Str, kommen Sie schnell. Man hat Joe verhaftet.“  
„Als wir zusammen hinübergingen, berichtete sie:  
„Ach, Str, ich hab' gefürchtet, daß mit seinem Urlaub etwas nicht ganz in Ordnung war“, er blieb so lang. Ich hab' geglaubt, er wird deshalb noch Scherereien haben, so hab' ich denn Bill Batemann (den Dorfgendarman) gefragt, und nun sind sie gekommen, um ihn zu verhaften als Deserteur. Ach, was hab' ich getan! Was hab' ich getan!“

Vor dem Häuschen der Roofes stand Joe zwischen zwei Unteroffizieren und Betty warf in seine Arme. Drinnen konnte ich Mrs. Roofe im Wortwechsel mit dem Korporal hören, während das Kind schrie. Es war ein entsetzlicher Gegenstoß zu der schlaftrunkenen Ruhe der Dorfstraße, die nach dem gerade gemieteten Haus roch.

Ich sprach Joe an, der in ihren Armen lag. Er antwortete ruhig:

„Ich hab' um Urlaub gebeten, aber man wollt' mir keinen geben. Ich hab' kommen müssen. Ich hab's nicht mehr ausgehalten, weil ich wußte, wie's mit ihr stand.“

„Wo war dein Regiment?“

„Im ersten Graben!“

„Allmächtiger Gott!“

Da kam gerade der Korporal heraus. Ich nahm ihn beiseite. „Ich war sein Lehrer, Korporal“, sagte ich. „Der arme Junge hat sich anwerben lassen, als er gerade sechzehn war — er ist noch immer minderjährig, wie Sie sehen; und nun hat er so ein blutjunges Mädchen zur Frau und ein Neugeborenes!“ Der Korporal nickte; über sein Gesicht zuckte es, ein bravcs, gefurchtes Gesicht mit einem Schnurrbart.

„Ich weiß, Str“, murmelte er, „ich weiß. Es ist grausam, aber ich muß ihn mitnehmen. Er muß nach Frankreich zurück.“

„Was bedeutet das?“

„Er hat die Arme seitwärts hoch und ließ sie wieder sinken; und diese Geste war die ausdrucksvollste und entsetzlichste, die ich je gesehen.“

„Defertiert im Angesicht des Feindes“, flüsterte er heiser.

„Schlimme Geschichte! Können Sie das Mädchen da nicht fortbringen, Str?“

Aber Joe selbst löste ihre Arme und schob sie zurück. Er beugte sich nieder, küßte ihr Haar und Gesicht, mit einem Stöhnen, wie er sie mir fast in die Arme und marschierte geradewegs zwischen den beiden Wachen davon.

Ich stand in der dunklen, süßduftenden Gasse mit dem verzweifelten jungen Wesen, das sich in meinen Armen wand.

„Ach, mein Gott, mein Gott, mein Gott!“ rief sie immer und immer wieder. Was konnte man da sagen oder tun?

5.

Die ganze übrige Nacht, nachdem Mrs. Roofe Betty in ihr Häuschen zurückgebracht hatte, blieb ich auf und schrieb in zweifacher Ausführung alles über Joe Bedetti nieder. Ein Exemplar sandte ich an seinen Regimentsstab, das andere an seinen Regimentskapitän in Frankreich. Um ganz sicher zu sein, schickte ich zwei Tage später Abschriften mit Duplikaten seines Geburtscheines. Das war alles, was ich tun konnte. Bierzehn Tage lang warteten wir dann auf Nachrichten. Betty war noch immer verzweifelt. Der Gedanke, daß sie selbst ihn durch ihre Besorgnis ausgeliefert hatte, machte sie schier rasend. Wahrscheinlich hielt sie nur ihr Baby davon ab, den Verstand zu verlieren oder Selbstmord zu begehen. Und die ganze Zeit über tobte die Schlacht an der Somme und Hunderttausende von Frauen in England, Frankreich und Deutschland zitterten täglich um das Leben der Männer. Aber keine einzige, glaube ich, konnte so fühlen wie dies Kind. Seine Mutter, die arme Frau, pflegte zu mir ins Schulhaus herüberzukommen, um zu fragen, ob ich etwas gehört habe.

„Es wäre besser, für das arme Kind, das Schlimmste zu wissen“, sagte sie, „wenn es das Schlimmste ist. Die Ungewißheit bringt sie um.“

Aber ich hatte keine Nachrichten und konnte auch bei den obersten Behörden nichts erfahren. Der Fall wurde in Frankreich verhandelt. Nie empfand ich die Grauel des Krieges entsetzlicher. Diese kleine furchtbare Tragödie des Todes zählte nicht, war nur ein Strohhalm, der in dem schrecklichen Orkan herumgewirbelt wurde.

Und schließlich erhielt ich eines Tages Nachricht — einen Brief vom Kaplan; und als ich sah, was es war, steckte ich ihn in die Tasche und schlich zum Fluß hinunter, da ich buchstäblich Angst davor hatte, ihn zu öffnen, bis ich allein war. Den Rücken an einen Heuhaufen gelehnt, kniete ich mich nieder und öffnete den Brief mit zitternden Fingern.

„Geehrter Herr!“

Der junge Joe Bedetti wurde heute bei Morgenrauschen erschossen. Ich habe die traurige Pflicht, Ihnen und seiner armen jungen Frau dies mitzuteilen. Der Krieg ist so grausam! ...

Ich hatte es gewußt. Armer Joe! Arme Betty! Arme, arme Betty! Ich las weiter:

„Ich habe alles getan, was ich konnte, die Tatsachen, die Sie mir berichtet hatten, wurden dem Kriegsgericht vorgelegt und seine Jugend berücksichtigt. Aber jeder Urlaub war damals eingestellt worden; sein Gesuch war endgültig abgelehnt worden; das Regiment lag im ersten Graben; es wurde gekämpft und die Situation in jenem Abschnitt war besonders kritisch. Unter solchen Umständen gelten private Erwägungen nichts — die Vorschriften sind unumstößlich. Vielleicht muß das so sein — ich weiß es nicht. Aber das Ganze ist mir sehr zu Herzen gegangen, und selbst das Kriegsgericht war sehr ergriffen. Der arme Junge schien ganz benommen, er wollte nicht sprechen, schien überhaupt nichts zu begreifen; man erzählte mir, daß er nach dem Urteilspruch wieder und wieder sagte: Meine arme Frau! Meine arme Frau! Das war auch alles, was ich ihn sagen hörte. Er hat sich am Ende tapfer gehalten! Ich kann ihn sehen, den armen, unglücklichen Joe. Ein Deserteur, aber kein Feigling, bei Gott. Keiner, der ihn in die christlichen blauen Augen blühte, konnte das glauben. Aber ich glaube, daß man ihn die Augen verbunden hat. Na, eine Augen mehr oder weniger — was galt das während jener Menschenmächtereien? Wie ein Regentropfen von einer Wolke in den Fluß fällt und ins Meer geschwemmt wird, so war dieser arme Junge, wie Millionen andere, vernichtet worden. Es lag wohl eine leise Ironie darin, daß die eigenen Leute ihn erschossen, ihn, der zwei Jahre vor seiner Dienstpflicht für sie gekämpft hatte, gerade den erschossen, der erst in einem Monat gefesselt als Kanonenjäger geworden wäre. Es lag vielleicht auch eine leise Ironie darin, daß er seinen Sohn hinterlassen hatte — einer so unersetzlichen Welt als Vermächtnis! Aber eine wahre Geschichte wie diese hat keine Moral — höchstens die, daß Leben und Tod in ihrem ewigen Wechsel sich um keinen von uns einen Pfifferling kümmern!“

(Mit besonderer Erlaubnis des Paul-Johnson-Verlages, Wien, wurde vorstehende Novelle des großen englischen Dichters dem jüdischen erschienenen Jahrbuch des Verlages für das Jahr 1922 entnommen. Sämtliche ins Deutsche überetzte Werke Goldsworthy's wurden bisher in diesem Verlage herausgegeben.)

## Ein Weihnachtsbrief.

Von Stephen Leacock.

Sehr geehrtes gnädiges Fräulein!

Zu meinem Bedauern sehe ich mich gezwungen, Ihre freundliche Einladung für den ersten Weihnachtstagsfesttag dankend abzulehnen. Ich begreife nicht, daß Sie es gut mit mir meinen; aber unglücklicherweise sind Sie in einen verhängnisvollen Irrtum verwickelt.

Damit wir uns ein für allemal über die strittigen Punkte einigen, gestatten Sie mir, bitte, folgende Erläuterungen: In meinem reifen Alter ist es mir leider nicht mehr möglich, an Kinderspielen mit der wünschenswerten Hingabe teilzunehmen. Für Spiele wie „Klingeln, Klingeln, du sollst wandern“ und „Blindelug“ habe ich stets die größte Verehrung gehabt. Aber wenn man mir die Augen verbindet, und wenn man ein kräftiger, zehnjähriger Junge mit seinem Stiefelfuß in den Rücken pufft, und noch obendrein fragt, wer mich wohl gehauen haben mag, so ruft das Mitleidsgefühl in mir wach, die in fähigste Verbrechergesühle ausarten. Auch bin ich leider nicht mehr imstande, ohne daß ich mir meiner persönlichen Unzulänglichkeiten schmerzvoll bewußt werde, meine Schultern mit dem wohnzimmerlichen Kaminvorleger zu bedecken und unter der Vorgabe, daß ich ein Bar sei, auf allen Bieren herumzutraufen. Die Feststellung, daß dieses beliebte Spiel durch weichenachtlige Tannennadeln auf dem Fußboden sich nicht behaglicher gestaltet, ist wohl überflüssig.

Sie teilen mir mit, daß Ihre unverheiratete Tante die Absicht hat, Ihnen bei der Unterhaltung Ihrer Gäste mit Rat und Tat beizustehen. Wie Sie wissen, habe ich nicht die Ehre, Ihr Fräulein Tante persönlich zu kennen; aber ich glaube, ihr mit Bestimmtheit unterstellen zu dürfen, daß sie vor hat, Gesellschaftsspiele zu organisieren. Dabei wird sie mich ersuchen, ihr einen Fluß in Asien zu nennen, der mit 3 anfängt. Da ich ihn nicht zu Willen sein kann, werde ich ihr ein Pfand geben müssen, zu dessen Auslösung sie mir unter dem Applaus sämtlicher Kinder einen heißen Teller in den Nacken stecken wird. — Solche Spiele, meine liebe junge Freundin, erfordern einen anpassungsfähigeren Geist als den meinen.

Darf ich noch hinzufügen, daß ich einen Fünf-Cent-Zwanziger, den ich mir von der Spitze des Weihnachtsbaumes herunterholen muß, als angemessene Entschädigung für den von Ihnen proponierten Abend leider nicht anzuerkennen in der Lage bin, und daß am Christbaum erstirbende Wachskerzen, die tropfen und jene auf dunklen Herrenstoffen bekannten Flecke verursachen, sich in dieser Hinsicht von gewöhnlichen Wachskerzen in nichts unterscheiden.

Mit den besten Wünschen zum Weihnachtsfest habe ich die Ehre

als ihr ergebener Diener zu unterzeichnen Et. L.

## Der Weihnachtsmann im Hausflur.

Von Hans Bauer.

Meiner Wohnung gegenüber, drüben, auf der anderen Straßenseite, in einer Lorenstraße, hat sich seit einigen Tagen ein Händler einen Verkaufstand eingerichtet. Dieser Händler hat ein Besonderes getan, um sich dem Publikum zu empfehlen. Er präsentiert sich nicht als schlichter Erdenbürger, sondern als Weihnachtsmann. Eine lange braune Kutte wallt über seinen Körper. Auf dem Kopfe trägt er nicht einen profaischen Hut, sondern eine grüne Kappe, und sein Gesicht ist von einer Larve überdeckt, die ihm zwei knusprig rote, erfreulich runde Waden und einen tief herabfallenden ehrwürdigen weißen Bart verleiht. Im ganzen ist dem Verkäufer seine Maskierung gut gelungen. Er nimmt sich durchaus als fröhlich schmunzelnder Würdegreis aus, als fester alter Herr, als ein rechter hausbäckerlicher Weihnachtsmann im Kinderbuchstun dieses Wortes, und wenn seine Mienen die Wahrheit verraten, dann ist mit der Welt alles in schönster Ordnung, und er hat sich persönlich nicht über das Mindeste zu beklagen. Es kommt ihm nur darauf an, überall Freude und Frieden zu bereiten.

Die kleinen Jungen und Mädchen bliden mit befeeligtem Erstaunen auf diese lebendig gewordene Märchengestalt. Sie wissen wohl nicht recht, wie sie es ausdenken sollen, daß der Weihnachtsmann, von dem immer so viel die Rede ist, und der doch nach dem, was man so von ihm hört, eine Ehrenstellung unter den Menschen einnehmen muß ... daß der Weihnachtsmann jetzt plötzlich in einem Hausflur auftaucht und vor einem Spielwarenstand steht; in jedem Falle bringen sie ihm Verehrung und Bewunderung entgegen, und ihre Phantasie rannt sich um die braune Kutte, den weißen Bart und die grüne Kappe. Aber nicht nur für die Kleinen, auch für die größeren Kinder und sogar für die Erwachsenen bedeutet der Weihnachtsmann im Hausflur einen Ruhepunkt im Trubel des Verkehrs. Die Leute auf der Straße jagen einander vorüber. In ihre Gesichter hat das Leben seine Furchen eingegraben: Resignation oder Hochmut, Abgebehrtheit oder Kummern. Der Weihnachtsmann im Hausflur aber lächelt unentwegt ein selbstzufriedenes Weihnachtsmannlächeln.

Der Weihnachtsmann? Nein, keine Larve ... Wenn man recht genau hinsieht, wird man gewahr, daß dem Weihnachtsmann unter der braunen Kutte ein paar zerfranste Hofenbeine hervorragen, und daß er, offenbar gelangweilt und unmutig, von einem Bein auf das andere tritt, um seinen Körper warm zu halten. Die Phantasie der Kleinen nimmt von dem weißen Bart und den roten Fauschaden ihren Ausgang und verklärt den Mann im Hausflur zu einer ihrer Märchenfiguren. Aber es gibt noch eine andere Phantasie: die der Großen! Und die hält an den frierenden Füßen und den zerfransten Hofenbeinen ein, und zieht dem Weihnachtsmann die Kutte aus und hängt ihm die Nase ab. Da steht dann ein armseliges Häufchen vor ihr, dem es schlecht geht im Leben, das nichts Gescheites anzuziehen hat, und das nun inbrünstig hofft, ein klein wenig Weihnachtsgeist zu machen und nicht auf die Arbeitslosenunterstützung angewiesen zu sein.

Die Kleinen haben und Mädels denken: Wie bunt er aussieht! Wie freundlich er dreinblickt! Ganz wie in unseren Büchern! Und unter der Larve, da denkt's: Kaltes Wetter heute! Erbärmliches Geschäft! Was wird die Frau sagen, wenn ich so wenig nach Hause bringe!

Aber das ist ja die Seligkeit des Kindseins, daß es die Larve, die Kutte und die Kappe für das Wesen der Dinge nehmen und blind sein kann für die erbärmliche Wahrheit.

## Der Besuch.

Von Ray Geisenheuer.

Ich muß einer Dame einen Besuch machen und habe keine Blumen. Dabei will ich einen Freund anrufen, der gestern bei mir gewesen ist. Halt, Chauffeur, da drüben! Vor der grauen Friedhofsmauer sitzen die Blumenfrauen. Sie haben ihre bunte Ware in Reihen vor sich hingestellt, fast bis an den Straßenrand. „Einen Kranz, mein Herr?“ fragt eine, steht von ihrem Stühlchen laun auf und sieht eine Äster in Tannengrün. Ich sehe sie an und weiß nicht, was ich sagen soll. Ich fühle nur, daß das Leben im Grunde genommen sehr einfach ist. Mir läuft man keine Geschichten ab, und ich weiß nicht, wer sie lieft, kümmere mich auch nicht darum, und sie verkauft Kränze, weiß nicht, für wen, ist ihr ebenfalls gleichgültig. Dieser Gedanke hat aber nur so kurze Gedauer, wie der Kramzug zwischen ihrer Frage und der Antwort, die sie darauf erwartet. Da ich

schwäche, guckt sie auf, steht meine weißen Handhabe, meinen neuen Schlips, die frischgebügelt heißen Hofen, lächelt und sagt: „Also fürs Haus!“ Erleichtert atme ich auf und laufe einen herrlichen Sommerkranz. „Wo haben Sie mir die wunderbaren Blumen her?“ schmeichelt die Dame. — „Ich habe sie mir frisch vom Gärtner auf dem Felde schneiden lassen.“ — „Wie schön, wie fröhlich! Denken Sie nur, Ihr Freund hatte gestern die Geschnadlosigkeit, mir Blumen mitzubringen, die er bräuben an der Friedhofsmauer gekauft hatte.“ — Da lächelte ich gemein und dachte: Wir sind es doch wert, daß wir sterben müssen.

## Konfuzius.

Von Franz Blei.

Einstmals wandelte Konfuzius mit dreitausend seiner Jünger durch ein Tal, in dessen Mitte ein Fruchtbaum wuchs. Der Baum hing voll reicher Früchte, und zu beiden Seiten saß je ein Weib, das von den Früchten des Baumes aß.

Die an der westlichen Seite des Baumes sitzende Frau war hübsch, hatte ein weißes, zartes Gesicht und war hierlich gewachsen; die andere, an der Ostseite, hatte eine gelbe Haut und war nicht so hübsch.

„Seht, ein wirklich hübsches Weib“, sagte Konfuzius und wies auf die Frau an den Westen.

„Gewiß, aber wenn du durch eine Hagebuttenperle mit neunzig Dohren einen Faden säbeln müßtest, würdest du nicht der westlichen, wohl aber der östlichen Frau gebeten.“

„Sie ist nicht hübsch“, sagte Konfuzius, „und zudem, wie es scheint, schwachsinzig.“

Als Konfuzius zum Hofe des Bogdthans kam, übergab ihm dieser eine stachelige Perle mit neunzig Löchern und sagte:

„Wenn du wahrhaft weise bist, so säbele diesen Faden so ein, daß er durch alle neunzig winzigen Oeffnungen hindurchgeht.“

Da gedachte Konfuzius der Frau, die an der Ostseite des Baumes gefressen hatte, und begab sich zu ihr.

Er fand sie unter demselben Baume sitzend, während die Frau der Westseite bereits fortgegangen war.

„Ich bin gekommen, um deine Hilfe zu erbitten.“

Da nahm die Frau die Hagebuttenperle, tauchte sie in Honigseim, holte eine kleine Ameise herbei, knüpfte ihr ein dünnes Seidenfädchen um den Leib und überließ Ameise und Perle ihrem Schicksal. Die Ameise begann den Honig einzuzaugen und zog, sich in die Löcherchen bohrend, den Faden nach sich, bis sie auf diese Weise durch alle neunzig Oeffnungen gefrohen war.

Konfuzius staunte über die Klugheit der Frau und ihren Scharfsinn.

„Du hast es erraten, was der Bogdthan mich fragen wird; du hast eine schwierige Frage gelöst. Wer bist du? Wo hast du gelernt?“

„Ich habe nirgend gelernt, weiß jedoch alles, weil ich eine Magd des Himmels und zu dir entsandt bin; denn der Himmel wünscht es, daß sein Erkorener, daß Konfuzius alle Fragen beantwortet, die zu allen Zeiten von allen Menschen einander gestellt werden würden.“

Und als die Frau solches gesprochen hatte, entschwebte sie vor den Augen des Konfuzius gen Himmel.

Konfuzius aber fiel auf die Erde nieder und betweilte so liegend die ganze Nacht hindurch in tiefen Gebanken. Und das, was er in dieser einen Nacht durchdacht hat — dazu würde ein gewöhnlicher Mensch wohl tausend Leben bedürfen.

## Die Waise.

Frau Quasnis und Frau Zutche sind gute Bekannte.

Frau Quasnis besitzt eine Waise, die sie verkaufen möchte.

Frau Zutche sucht eine Waise zu kaufen.

Frau Quasnis stellt Frau Zutche die Waise vor: „Duff's eiches Weijner Vorzellan.“

Frau Zutche ist entzückt: „Die'sta hochhoff. Das'je ausgefacht ichenes Schbid. Was jollschu gödden, Frau Quasnis?“

Frau Quasnis denkt: Wenn ich den Preis festsetze, kann ich nicht mehr als 20 Mark verlangen. Wenn Frau Zutche den Preis festsetzt, kann sie nicht weniger bieten als 50 Mark. Darum lächelt Frau Quasnis: „Was denger, wasdurt nehman gaan?“

Frau Zutche denkt: Wenn ich ein Angebot mache, kann es nicht unter 20 Mark sein. Wenn hingegen Frau Quasnis den Preis festsetzt, kann sie nicht über 10 Mark verlangen. Darum lächelt Frau Zutche: „Was jollschu da soachn. Eines weergij nich, was' d'vor gehm joll.“

Frau Quasnis: „Was jollschu bei 'ner Begandn selangen. Das'je d'roged beirlich. Nr habb da kar getne Jawung was Vorzellan so gold. — Geharje, wasse wolla.“

Frau Zutche: „Jrlangje, wasse wolla.“ „Ohm ooch gans essdn Breijn raus.“

Frau Quasnis: „Wannschij beide enne Waise im Radn goold, iijje madierlich nich b'illich. Awr nr wees ehm nich wasdurt in Brimad selangn joll.“

Frau Zutche: „E Relechnidsgaun iijje madierlich tummer e Relechnidsgaun. Awr nr willje madierlich ooch niemanda lewer-jordeeln.“

Frau Quasnis: „Hab ehm so gedachd — awer Se beerja mrs nich nebelnehm un nichd jr ungod harich so gedachd, um de zwanzj, dreijji, jerji Markg rum.“

Frau Zutche blüht die Spude weg. Dann jagt sie mit tiefender Fremdblichkeit: „So hob'schurs ooch ungefahr gedachd. Als lajams bei den gaanzj, dreijji, jerji Markg.“

Frau Quasnis denkt: „Schmutzian die Frau Zutche! Frechheit von ihr, nicht zu kagen: 50 Mark will ich für die Waise geben.“

Frau Zutche denkt: „Schmaroberin die Frau Quasnis! Unverschämtheit von ihr, nicht zu jagan: 10 Mark sollst die Waise für Sie!“

Wie Frau Quasnis der Frau Zutche die Waise übergeben will, entgleitet sie den vor Aufregung zitternden Händen und geschreit:

Frau Quasnis erwartet, daß Frau Zutche sagt: „Das war meine Schuld.“

Frau Zutche erwartet, daß Frau Quasnis sagt: „Das war meine Schuld.“

Keine sagt es. Dann jagt Frau Zutche: „Nr had manjma so glüddliche Hände.“

Frau Quasnis gibt ihr recht und bezieht die glüddlichen Hände auf Frau Zutche. Die Situation bleibt namenlos peinlich.

Schließlich bezahlt Frau Zutche 20 Mark und denkt: dieses erbärmliche, niederrichtige, kühnwürdige Weib.

Nach Frau Quasnis würdigt künftighin Frau Zutche keines Blickes mehr.

## Humor.

Schwere Entscheidung. Ein Fräulein, der ein unverbesserlicher Junggeselle war, besuchte fast jeden Abend eine hübsche Witwe und blieb dort zum Abendessen. Ein Freund fragte ihn, ob er sie denn nicht heiraten wolle. „Daran habe ich auch schon manchmal gedacht“, meinte er, „aber wo soll ich dann abends hingehen?“

Sparsam. „Er: Heber Himmel, einen Brillantring für 100 Mark soll ich dir kaufen?“ — Sie: Aber bedenke doch, was ich damit an Sanddäuben spare!“

Schleissigkeit. Sie: „Was meinte denn Papa, als du um meine Hand anhieltest und ihm sagtest, du könntest keine Nacht mehr schlafen?“ — Er: „Er bot mir eine Stelle als Nachtwächter in der Fabrik an.“

Der Wägen. „Früher pflegte ich Künstler zu Tisch zu laden, aber das habe ich mir abgewöhnt. Die Leute haben Appetit, daß ich vor Reich Gallenbeschwerden bekom!“

# ... und Friede den Menschen

... und denn woll'n wir noch mal — fröhlich sein, lustig sein — betzaffosa — lustig sein, fröhlich sein — boppaffosa!  
Hier Männerstimmen schallen hinter den festlich erleuchteten Fenstern. Eine Frauenstimme lacht dazwischen, schnatternd. Gläser klirren. Gemeinames Gelächter. Ein Kind plärrt. Durch die mattgelben Fenstervorhänge schimmert die leuchtende Silhouette eines gepulsten Weihnachtsbaumes. Einen Augenblick lang verstummt das Getöse dort oben. Eine Männerstimme spricht. Begeisterte Zustimmung der unsichtbaren Tafelrunde folgt der Rede. Ein Klavier dröhnt in vollen Akkorden, farrnt sich zur Melodie, und die Tafelrunde singt: „Stille Nacht, heilige Nacht...“

Durch den dicken Schnee stampft auf der Straße ein männliches Individuum. Die Hände tief in den Hosentaschen vergraben, den Hals in den schädigen Rockragen gezogen versucht die ausgegorene Gestalt vergebens, sich gegen die schneidende Kälte zu schützen. Stärker als zum Gehen notwendig, trampelt der Mann bei jedem Schritt mit den Füßen auf den Boden auf. Die Erschütterung läßt das Blut im Körper schneller wallen: praktische Erwärmung des Körpers, Erlaß für warme Kleidung.

Jetzt ist die Gestalt vor dem Haus angelangt, in dem der heilige Abend so fröhlich gefeiert wird. Sie bleibt jäh stehen und blickt zu den erleuchteten Fenstern hinauf. Die von der Kälte entzündeten Augen starren empor, während die Gestalt regungslos auf einem Fleck steht. Oben hat die Festesfreude ihren Höhepunkt erreicht. Man freucht, man grüßt, und deutlich hört der da unten Stehende, wie immer neue Flaschen mit lautem Knall entorkt werden.

Plötzlich steht neben dem einsamen Individuum da auf der Straße ein Polizeiwachmeister. Mit einem derben Schlag auf die Schulter weckt er den Träumenden in die Wirklichkeit zurück.

„Na Sie, wollen Sie hier aufrieren?“ Der Wachmeister spricht es freundlich, in einer halben Stunde ist sein Dienst



... und den Menschen ein „Wohlgefallen“!

In der Küche sitzen die reiflichen fünf kleinen Finsterwalds und memorieren zähneklappernd Weihnachtsgedichte. Der neunjährige Günther steht am Küchenschrank und singert auf einem gedachten Klavier, halbblau mit dem Mund dazu stotternd, die schmelzende Melodie eines Weihnachtsliedes. Als und zu feucht der Junge abgrundlos auf und beginnt die Melodie von vorn. Das vierjährige Martchen plappert in einer Ecke unentwegt: „Du lieber, guter Weihnachtsmann, steh mich nicht so böse an... steh mich nicht... steh mich nicht... hu, hu, hu... gestern hab ich noch so schön gekonnt, was wird Pappi bloß sagen?“ Die andern Kinder bemühen sich, durch Martchens heftiges Weinen erschreckt, besorgt um das kleine Schwesterchen und trösten sie mit kindlichem Optimismus und der Aussicht, daß Vater heute vielleicht nicht so streng sein werde, bieweil es doch Weihnachten sei.

Während die Kinder noch wie ein paar verschüchterte Hühner in der Küche zusammenhocken und auf allen Gesichtern eine namenlose Angst, gemischt mit Erwartung des glücklichen Weihnachtswunders liegt, klopf Vater Finsterwald im Nebenzimmer mit dem Käsemesser an ein Bierglas und brüllt: „Nun, kommt man rein, Kinder, der Weihnachtsmann ist da!“



„Das wieder 'mal nich Zeit gehabt zum Leben — du Klammerl!? Was?“

Hier nun macht sich das eherne Gesetz der Familie Finsterwald bemerkbar, wonach die Kinder, genau dem Alter nach und auf Fußspitzen schreitend, die gute Stube betreten müssen. Zwischen Kommode und Klavier müssen sie in jedem Jahr Ausstellung nehmen. Jeweils das Kind, das gerade Klavierstunden erhält, eröffnet den Abend am Pianoforte mit dem Lied „Stille Nacht, heilige Nacht“. Dazu frugt die ganze Familie, und wehe demjenigen, der etwa nicht laut genug mitzungen wollte. Heinrich Finsterwald, der strenge,

aber treuerorgende Vater, kennt in solch einer Situation keine Rücksichtnahme und knallt unweigerlich dem mangelhaften Sängler eine Backpfeife, denn es ist seine hehende Lebensart, daß fröhlicher und freier Gesang das Leben verschöne.

In diesem Jahre hatten nun die Familienmitglieder in den Wochen vor Weihnachten den gemeinsamen Gesang schon zur Bewußtlosigkeit geübt, und es stand zu erwarten, daß es klappen würde. Man war bereits bei dem „trauten, wohlheiligen Paar“ angelangt, als der Unalltagswurm von Günther aus dem Konzept kam und einen falschen Akkord rief. Da hätte man Vater Heinrich sehen sollen! Wie ein Verferker brach er den Takt ab und stürzte sich auf den unglücklichen Günther, ohrfeigte ihn mit Behemeng stutz und rechts und links: „Du Kaufselimmet, bezahl ich dafür das teure Stundengeld?“ Klatsch! „Mußt du einem das ganze Weihnachtsfest versauen?“ Klatsch! „So, fangen wir noch einmal von vorn an, aber wehe dir, wenn du wieder falsch greiffst!“ Klatsch!

Dieser Vorgang wiederholte sich etwa drei bis viermal, dann rief Vater Heinrich die Geduld, Günther bekam noch eine letzte gemaltige Ohrfeige nebst der Vermahnung, den heiligen Abend nicht durch Prüllen und Seulen zu führen, und dann begann die Bescherung, ohne daß die andern Kinder Gelegenheit bekamen, ihre Festgedichte aufzusagen.

So ist das seit Jahren bei Finsterwalds, bei denen am Weihnachtsbaum ein Transparent mit der Inschrift funkelt: „Friede auf Erden!“

Er: „Sag, Mäuschen, wir stellen das Bäumchen wohl am besten hier ins Eckchen, nicht wahr?“

Sie: „Im Gottes Willen, Max, erstens verbitte ich mir das Mäuschen. Ich heiße Grete, zweitens ist ein Baum von



„Heute — heute!“

150 Meter Höhe kein Bäumchen, sondern ein Weihnachtsbaum, drittens betropfen die Kerzen dort in der Ecke das Sofa, und viertens habe ich dir bereits einmal gesagt, daß der Weihnachtsbaum neben den Ofen zu stehen kommt.“

Er: „Aber liebes...“  
Sie: „Daß du mir doch selbst am heiligen Abend immer widersprechen mußt, Max.“

Er: „Diese Grete, ich finde nur, daß der Baum am Ofen zu schnell austrocknen wird...“

Sie: „Gerngott, das ist doch selbstverständlich, daß ich nicht ganz dicht am Ofen meine, sondern hier, wo der Tisch steht.“

Er: „Und wo lassen wir den Tisch?“  
Sie: „Du fragst heute so blöde, wie eben nur ein Mann fragen kann.“

Er: „Ob wir nicht doch lieber den Baum in die Ecke...“  
Sie: „So willst du also mit Gewalt am heiligen Abend das Sofa mit heißem Stearin verderben?“

Er: „Vielleicht können wir das Sofa ein klein wenig weiter...“  
Sie: „Natürlich, die ganze Wohnung wollen wir ausräumen, damit der Baum dahin kommt, wo der Herr Gewalt es durchans haben will...“

Er: „Aber nein, siehe Grete, stellen wir doch den Baum einfach hier an den Ofen.“

Sie: „Da ist zu heiß, sag ich dir.“  
Er: „Na, dann vielleicht hier, wo der Tisch steht.“

Sie: „Und wohin mit dem Tisch?“  
Er: „Bei-her-A-her, zum Kreuzmilionenhimmelsonnerwetter, wo soll ich denn den verdamnten Weihnachtsbaum hinstellen?“

Sie: „Na, vielleicht hier in das Eckchen, neben Mäuschen, ich denk', das wird das beste Plätzchen sein.“

Er: (sagt gar nichts mehr).  
Friede auf Erden!



„Mutti, wann machen wir Weihnachten?“  
„Wenn der Vater heraustrumpft, lieber Jung'...!“

beendet und dann geht er nach Hause, wo Frau und Kind mit dem Anzünden des Weihnachtsbaumes auf ihn warten. Der Angeprochene zuckt zusammen, langsam zieht er die blaurote rechte Hand aus der Hosentasche und zeigt nach oben auf die erleuchteten Fenster. Seine Stimme ist sehr heiser, als er fragt:

Herr Wachmeister, wenn ich 'nen Eisklumpen in jene Fenster schmeiß, nehmen Sie mich denn auf die Wache mit?  
Der Beamte zuckt zusammen, seine Antwort klingt sehr scharf:

Lassen Sie das man hübsch bleiben, junger Mann. Warum wollen Sie gerade heute, am heiligen Abend, die Menschen dort oben so erschrecken. Sie sollten sich schämen.“

Der Mann sinkt noch mehr in sich zusammen. Langsam wendet er sich zum Gehen und murmelt:

Sie haben recht, Herr Wachmeister, was nützt ein einziger Eisklumpen? — Friede auf Erden!“

Der Wachmeister schüttelt den Kopf und denkt: „Was so ein Weihnachtsfest doch vermag, selbst die äbelsten Burschen achten den heiligen Abend.“ Dann eifert er ein Mädchen vor sich hin und schreitet langsam die Straße entlang. Noch lange hört er den Festgesang hinter sich: ... und denn woll'n wir noch mal ...

Bei Finsterwalds, in der zweiten Etage, feiert man den heiligen Abend seit Jahren nach einem feststehenden Programm. Heinrich Finsterwald, ein rüstiger dreißigjähriger Mann, Vater von sechs gesunden und über den Durchschnitt hinaus begabten Kindern, kommt um 8 Uhr aus dem Büro. Ohne sich durch die Feststimmung aus der gewohnten Ruhe bringen zu lassen, verzehrt er seine Mahlzeit. Dann steckt er sich eine Zigarre an und verbaut eine Stunde. Inzwischen hat er Erlaubnis gegeben, daß seine Frau und die älteste Tochter Jungfrau in der sogenannten guten Stube den Gabentisch herrichten. Den Weihnachtsbaum hat Heinrich Finsterwald bereits am Tage vorher geschmückt und mit 21 Lichtern versehen.

# Sport \* Turnen \* Spiel

## 2. Bundesfest der Arbeitersportler.

Eine Sitzung des Bundesvorstandes in Nürnberg.

Die Feste des Arbeitersports sind Feste der Massen, sind wichtige Demonstrationen für Körperkultur und Sozialismus. Das 1. Bundesfest in Leipzig 1922, das internationale Arbeiter-Turn- und Sportfest in Prag 1927 und das erste Arbeiter-Olympia 1925 in Frankfurt waren Beispiele hierfür.

Zum 1. Bundesfest in Leipzig 1922: 100 000 Teilnehmer, 66 Sonderzüge aus dem ganzen Reich, 18 000 Ausländer, 10 000 Freiluftgymnasten, 6000 Turnerinnen bei stärkstem Unwetter, 1500 Fahnen, 1200 Genossen im Wohnungsausschub, 1200 Ordnungskräfte. Der Leipziger Polizeipräsident äußerte nach dem Fest:

„Wenn ich die Disziplin der Arbeitersportler vorher gekannt hätte, dann wären die Schulleute für die Festtage beurlaubt worden.“

Beim 1. Arbeiter-Olympia in Frankfurt a. M. 1925: Ähnliche Zahlen an Massenteilnahme. Einzug der Nationen in das Stadion, rote Fahnen ringsum. Die Internationale des Arbeitersports schritt im Festzuge durch die Stadt, 40 000 sangen gemeinsam das Kampflied. Höchstgeheiligte Begeisterung der Hunderttausende. Sportrat über schrieb:

„Die Arbeitersportolympiade war eine Kulturakt ersten Ranges.“

Das Bundesfest 1929 in Nürnberg muß Leipzig und Frankfurt übertreffen. Die Vorbereitungen dazu sind im Gange. In Nürnberg fand kürzlich eine Sitzung des Bundesvorstandes des Arbeiter-Turn- und Sportbundes statt, die sich ausschließlich mit den Vorbereitungen für das 2. Bundesfest befaßte. Als eine der Hauptaufgaben wurde die Schulung der vielen Tausenden von Funktionären, die zur reibungslosen Abwicklung des Festes unbedingt notwendig sind, ins Auge gefaßt. Im weiteren sollen alle Bundesvereine durch besondere Merkblätter auf dieses Fest hingewiesen werden.

Eine Sitzung mit den Nürnberger Sportärzten ergab nach sehr eingehender Aussprache, daß nach endgültiger Aufstellung des Festprogramms eine Zusammenkunft mit dem technischen Hauptinspektor und dem Bundesphysiologen Dr. Michaelis stattfinden soll, um gemeinsam den Umfang des sportärztlichen Dienstes zu beraten.

Zu den Süddeutschen Leichtathletikmeisterschaften im nächsten Jahr in Nürnberg soll schon Sportärztedienst erprobt werden. Gewünscht wurde, daß sich die Weltkörper für „Nürnberg 1929“ in ihrer Heimat auf einem besonderen Untersuchungsblatt eine sportärztliche Untersuchung bescheinigen lassen und das Blatt mit nach Nürnberg bringen.

## Zwischen den Seilen.

Carpentier wieder im Ring?

Aus Paris kommt die Nachricht, daß Georges Carpentier, Frankreichs Nationalheld, wieder die Boxhandschuhe anziehen will. Veranlassung dazu gab eine Herausforderung des derzeitigen französischen Halbschwergewichtmeisters Bonquillon, der Anspruch auf den immer noch im Besitz Carpentiers befindlichen französischen Schwergewichtstitel erhebt.

De Carolis „Pantflieger“ über George Cool. In Rom kam der Schwergewichtskampf zwischen De Carolis-Italien, der dicht hinter dem Meister Riccardo Bertazzolo rangiert, und dem australischen Meister George Cool zum Austrag. Der Italiener erhielt nach berühmten italienischen Vorbildern den Pantflieg zugesprochen, trotzdem ein unentschiedenes Urteil für seine gezeigten Leistungen schon recht schmeichelhaft gewesen wäre.

Saisons Herausforderung an den spanischen Europameister im Leichtgewicht, Luis Rago, ist bis zum 19. März 1928 verlängert worden. Rago hat bis zu diesem Termin die Herausforderung des deutschen Meisters anzunehmen.

Boxprogramm für Dresden. Die am 5. Januar in Dresden stattfindenden Boxkämpfe bringen folgende fünf

Beate in den Ring: Stewert-Berlin und Dr. Bach-Heidelberg; Harry Stein-Berlin und Linde-Duisburg; Richter-Dresden und Young Sparks-England; Kiefe-Hamburg und Krüppel-Krefeld; Schuhmacher-Berlin und Fischer-Dresden.

## Neuer Höhenflug-Weltrekord.

11 827 Meter hoch.

Der Flieger Donati erreichte am Donnerstag die regulär kontrollierte Höhe von 11 827 Metern und stellte dadurch einen neuen Weltrekord auf.

## Eishockeyspiel.

Cambridge schlägt Kieffersee 3:1.

Die Mannschaft des Cambridge University-Ice & C. spielte am Mittwoch in München gegen den deutschen Meister E. C. Kieffersee. Die Engländer siegten verdient.

Oxford in Wien geschlagen.

Die Eishockey-Mannschaft der Universität Oxford wurde am Mittwoch in Wien von dem Wiener Eislaufverein 3:0 geschlagen. (Zeilergebnisse: 0:0, 2:0, 3:0.)

Berliner Schlittschuhklub wird norddeutscher Eishockeymeister.

Das Endspiel um die norddeutsche Eishockeymeisterschaft kam am Donnerstag zwischen dem Berliner Schlittschuhklub und dem Sportklub Charlottenburg zum Austrag. Die Berliner siegten mit 4:0.

Mit diesem Erfolg hat der Berliner Schlittschuhklub die Norddeutsche Meisterschaft zum erstenmal gewonnen. Trotzdem noch ein Spiel gegen den Berliner Eislauf-Club aussteht, wurde das bemerkenswerte Torverhältnis von 78:4 erzielt, bei einem Minuspunkt.

Die Wiener in Prag geschlagen.

Der Wiener Eislaufverein trug Dienstag abend auf der Rückreise vom Berliner Turnier ein Spiel gegen den L. T. C. Prag aus. Die Wiener waren nach den vorhergegangenen drei schweren Spielen in Berlin sichtlich ermüdet und boten daher keine besondere Leistung.



Der Sport in der Plastik.

Die bildende Kunst hat verhältnismäßig spät vom modernen Sport und seinen Lebensäußerungen Besitz ergriffen. Jetzt erst erscheinen verschiedene Plastiken, die sportliche Tätigkeit darzustellen versuchen. Unter Bild zeigt eine Bronze-Gruppe des Bildhauers Ewald Ende, die zwei Fußballspieler darstellt, die in Haltung und Ausdruck dem Künstler vorzüglich gelungen sind.

## Internationale Fußballwettspiele

Weihnachten 1927 / Kampfbahn Niederstadt

1. Feiertag  
**Warschau** - F.-T. Schidlitz  
Bezirksmeister  
2. Feiertag  
Städtemannschaft - Danzig (Städtemannschaft)

Beginn 1.30 nachmittags

Eintritt: Erwachsene, pro Spiel 75 P; Jugendliche und Erwerblose (nur gegen Ausweis) beide Spiele 75 P, 1 Spiel 50 P, Schüler pro Spiel 20 P

Arbeiter-Turn- und Sport-Verband Freie Stadt Danzig L.V.

Die Kampfbahn Niederstadt ist mit Linie 3 der Elektr. Straßenbahn zu erreichen

## Kleine Sportnachrichten.

Ein Doppelerfolg.

Der vielfache deutsche Meister im Fechten, Erwin Casimir (Frankfurt a. M.), siegte in Budapest über den ungarischen Florettfechter Terstansky mit 10:7. Im Säbelfechten konnte er den zweifachen Europameister Dr. Gombos mit 14:12 Treffern aus dem Felde schlagen.

Nachspiel zum Städtekampf Stockholm-Berlin.

Wegen ungebührlichen Verhaltens beim Städtekampf Stockholm-Berlin am 8. November in Berlin hat der Stockholmer Fußballverband die drei Spieler auf drei Monate gesperrt.

Frankreich schlägt Italien im Degenkampf.

Am Mittwochabend fand in Paris ein Degen-Mannschaftsfest zwischen Frankreich-Italien statt. Frankreich schlug Italien mit 20 gegen 16 Siegen.

Dem schwedischen Meister im Marathonlaufen, Dissan, wurden durch ein schweres Eisenstück beide Beine abge- schlagen. Schweden verliert dadurch einen seiner besten Olympiateilnehmer.

Die Deutsche Radfahrer-Union läßt durch ihre Ortsgruppe Berlin im nächsten Jahre 16 Straßentouren aus- tragen.

Hamburg wird ein großes Schwimmbadion in der Außen- alster erhalten, dessen Kampfbahn 100 Meter lang und 25 Meter breit ist.

Deutschland behält den Dauerflug-Weltrekord.

Der Versuch der beiden amerikanischen Flieger Smith und Bond, den deutschen Dauerflug-Weltrekord zu brechen, mißlang. Der Flug mußte, anscheinend wegen zu großen Betriebsstoffver- brauches, nach einer Dauer von 49 Stunden 30 Minuten abge- brochen werden. Der deutsche Rekord, den die Jümlersflieger Egarth und Ristic mit etwas über 62 Stunden halten, bleibt also bestehen.

Cochet geschlagen — von einem Unbekannten.

Henri Cochet, der Dritte in der Tennis-Weltreihung, erlitt beim Weihnachtsturnier in Lyon eine überraschende Niederlage durch den wenig bekannten Pariser Georges Sotjona, der zunächst im Semifinale den guten Engländer Greig 8:1, 4:6, 6:4 ab- fertigte, um dann im Finale 6:2, 8:10, 6:4 über seinen großen Landsmann Cochet zu triumphieren.

Bundespokal-Zwischenrunde.

Nunmehr stehen beide Austragsorte für die am 8. Januar stattfindenden Zwischenrundenspiele um den Pokal des Deutschen Fußball-Bundes fest. West- und Norddeutschland haben sich schon vor längerer Zeit auf Hamburg geeinigt, die Mannschaften von Mittel- und Südostdeutschland werden sich in Chemnitz zum Kampf stellen.

## Cosima.

Richard Wagners Gattin Cosima begeht am 2. Dezember das Fest ihres 90. Geburtstages.

Fer so weiblich launende Frauennamen sind ein Begriff geworden der Kunstgeschichte der letzten Menschheit. Ein Programm aus Lobgeruch, fast ein Scheltwort und doch ein Mythos — es berührt wie ein Wunder, zu denken, daß die Trägern des stolzen Namens, heute neunzig Jahre alt ge- worden, noch das Licht dieses Tages sehen.

Ungewöhnlich dies Leben von Anfang an: sie waren drei Aelber, neben Cosima die Schwester Blaubirne, die nachmalig Gattin des napoleonischen Ministers Emile Ollivier wurde, und der nicht all gewordenen Bruder Daniel — der Vater aber Franz Liszt in seiner römischen Zeit, die Mutter die zu freiem Liebes- bund von ihm aus Paris nach der Schweiz und Italien ent- führte Gräfin d'Agoult, bekannt auch als schonefeste Schrift- stellerin von „Daniel Stern“. Cosima wuchs nach dem ihre Eltern sich getrennt, wesentlich in Paris auf; das junge Mädchen zeigt hohe Musikbegabung, wird in Berlin bewunderte Lieb- lingspupille von Liszts Lieblingsjünger Hans v. Bülow und heiratet ihn. Die junge Frau v. Bülow erlebt ihren Schicksals- tag, als Richard Wagner ihre Lebensbahn kreuzt, auch er aus einer ersten Ehe enttäuscht, rastlos wie ein fliegender Holländer nach „Erlösung“ durch die Welt irrend, um die Durchsichtung gewaltiger Manuskriptpartituren ringend. Cosima sieht, daß diesem Dämon fehlt, was ihrem Vater die Fürstin Wittgenstein geworden: die Gefährtin, die an ihm glaubt und damit Berge zu versetzen weiß. Obwohl Mutter mehrerer Kinder, folgt sie Wagner nach München — Herrentage drängen und drängen, durch alle Abenteuer weniger des Bopperschen als des Gott- friedschen Tritan hindurch, Bülow, der „Klaviermeister S. Maj. Königs Ludwig II.“ vertriebt sich in tödlicher Verbitterung nach Göttingen, Cosima errichtet sich und Wagner, dem sie 1869 den langgeschuldeten Sohn gebiert, im Landhaus Tribschen bei Luzern das Siegfried-Idyll; Jung-Nietzsche wird der große Gast.

Wagner läßt sich festlich im Hofen — beide Menschen, zu- gleich vergöttert und verdammt, schließen im Sommer 1870 den Lebensbund; der Ansehler sieht sich im Hofen, wo „sein Wagnen Friede fand“, und kann sich bald in Bayern die feste Familien- burg gründen. Und nun wird Cosima aktiv — die Parival- Welt ist zum spärlichen Teil ihre französisch-italienische Schöpfung; niemals hat es leidenschaftlicher betont, als der nächste Junge Nietzsche, wie der „Heide“ Wagner von 1888 zum „Christen“ von 1881 durch sie umgeändert worden sei, wie er die ganze Welt besetzt habe, um dann doch von der Welt-Wiesin „abermunden“ zu werden. Das „Bayreuth“ damals nicht ange- sprochen hat, sondern auf Jahrzehnte hinaus das Wahrzeichen einer Kunst- und Weltanschauung geworden ist, das ist ihr Werk.

für das nachmalig der Ehren doktor der Berliner Universität sein zu hoher Dank vieler gewesen ist. Sie war der zentrale Kapellmeister und Regisseur bei den Vorbereitungen der Fest- spiele, ihr Sa und Rein bei der Besetzung der Rollen konnte Künstler- und Dirigentenlaufbahnen schaffen und gründen, sie war ein gesellschaftlicher Brennpunkt Europas. Sie hat rund vier Jahrzehnte (bürgerlich gesehen: eine Russewitwe) eine mazenatische Renaissance-Opern aufrecht gehalten, nicht viel geringer in den geistesgeschichtlichen Wirkungen als eine von Ferrata — und das als große Unzeitgemäße in dieser so ganz anders gerichteten Zeit.

Prof. Dr. Hans Joachim Moser.

## Neue Mark-Twain-Angebote.

Als Mark Twain noch Redakteur am „Sellschen Kriegstrij des Westens“ war, hatte er unter anderem auch das Amt des „Briefkastenlesers“ zu besorgen. Einmal schrieb ihm eine Frau: „Sehrte Hören. In ihrer Zeitung lasend wie geht sich für Bekant ist, frage ich ab, welcher Fisch am besten ist.“ Mark Twain antwortete: „Sehrte Frau, ich würde Ihnen raten, es mit ewigen Waffschen zu versuchen. Ich hoffe, daß ein Duzend von dieser Sorte genügen wird.“

Die Stadt Milwaukee gab Mark Twain zu Ehren ein Fest- offen. Einer der Redner, ein gewisser Lunderwood, Professor an der Hartard-Universität, verglich den Dichter in durchaus großzügiger Weise mit Homer, Kibelais und Shakespeare.

Mark Twain erhob sich zu einer Dankrede und begann: „Mein geehrter Herr Vorredner, der als Literaturprofessor sicher die Wahrheit gesagt hat, hat mich soeben mit Homer, Kibelais und Shakespeare verglichen. Der Vergleich ist nicht übel gewählt. Denn sehen Sie: Homer ist tot; Kibelais ist tot; Shake- speare ist tot, — und ich fühle mich auch nicht mehr recht wohl!“

Es ist bekannt, daß Mark Twain, wenn er sich seine gro- ßten Witze ansah, sehr zerstreut war. Eines Tages ging er in Reutort, in Gedanken verunken, den Broadway hinan. Vor sich sah er einen Mann gehen, der unter dem Arm eine Wanduhr trug. Der Mann blieb stehen, anscheinend um mit der Straßenbahn zu fahren. Mark blieb auch stehen, denn er hatte die gleiche Uhr. Da bemerkte er, daß der Mann einen Blick auf das Zifferblatt seiner Wanduhr warf. Das fiel ihm auf und er sagte zu jenem: „Mein Gott, lieber Mann, haben Sie keine Taschenuhr?“

Mark Twain hatte sich ein wunderschönes Haus bauen lassen und ging eines Tages auf der Straße vor diesem Hause spazieren, eine gute Zeit-Broschüre handend, im übrigen alle Zeichen eines neugeborenen Hausbesitzers gemessen.

Da trat ein festerlich aussehender, ihm unbekannter Herr auf ihn zu und hielt ihm eine Platte vor die Augen, auf welcher geschrieben stand: Weg mit den die Volksgesundheit zerstören- den Giften!

Dann stellte er ein kleines Examen mit Mark Twain an und bekam dabei nach Lösung mehrerer Rechengempele heraus, daß Mark in seinem langen Leben schon 50 000 Zigaretten geraucht habe.

„Sehen Sie“, sagte der feierliche Herr. „Wenn Sie nun diese fünfzig Jahre nicht geraucht hätten und sorgsam Schilling auf Schilling gelegt, Zinseszinsen zu Zinsen gespart hätten, wissen Sie, was heute Ihnen gehören würde?“

„Rein!“

„Jenes schöne, wundervolle Haus da!“

„Je nun“, antwortete Mark Twain, „da muß ich Ihnen leider eine Enttäuschung bereiten, denn sehen Sie, jenes Haus gehört mir sowieso.“

Man sprach in der Gesellschaft oft über brotlose, dilettantische Kunst, die nichts wert seien, sondern vielmehr, wie z. B. un- gekultes Singen, eine Plage der Menschheit.

„Sagen Sie nichts über das Singen“, meinte darauf Mark Twain, „mein Gesang hat mir einmal das Leben gerettet.“

„Erzählen!“ hieß es.

„Auf einer Vortragsreise durch den Westen weilte ich in Denver. Eines Nachmittags begann ich in meinem Hotel- zimmer in frohlicher Stimmung alle Lieber hinauszuwimmern, die ich wußte. Während ich im besten Singen war, kam der Kellerer zu mir und richtete die Bestellung meines Zim- mer- nachbarn aus, eines reisenden, als Revolverheld bekannten Viehhändlers. Wenn ich noch einen Ton von mir gäbe, ließ er mir sagen, wäre ich im nächsten Moment eine Leiche. Na, kurz und gut, es kam so, daß ich sofort mit dem Singen aufhörte, so daß auf diese Weise mein Gesang mir das Leben rettete.“

Ademswilcher Baumstrahl gegen literarische Rentner. Im Auditorium maximum der litauischen Landesuniversität Kovno fand unter überaus starkem Anteilnahme des Publikums das bereits seit Wochen angekündigte „Gericht“ über die erfolgreiche modernistische Jungliteratengruppe „Returi ve ai“ (Die vier Winde) statt. Als Verteidiger fungierten zwei Studenten. Das unter dem Vorsitz des Literaturforschers Prof. Wirschickis tagende Professoren- tribunal, dem der Dichter Balys Ernaga und der Na- nauisius Lomas als Sachverständige beigeordnet waren, fällt ein vernichtendes Urteil über die von der „angeklagten“ Dichtergemeinschaft vertretene neuzeitliche Richtung. Die Pro- fessorenschaft erklärte, daß diese Richtung die vom Leben an die Literatur gestellten Forderungen in keiner Weise er- fülle, und verurteilte die „Wer Winde“-Dichter zu „erster literarischer Arbeit“.

# Die Folgen des Wettersturzes.

Verkehrsunfälle in ganz Deutschland. — Vereinzelt noch starker Frost.

## Die milde Witterung hält an.

Während im Laufe des Donnerstags in den Außenbezirken Berlins noch Temperaturen bis zu 10 Grad Ralte herrschten, fiel in den Abendstunden das Thermometer in- und außerhalb der Stadt bis auf ca. 6 bis 7 Grad Minus. In der Nacht setzte sich die Erwärmung weiter fort. Das Thermometer fiel über Null und erreichte am Freitag, um 12 Uhr Mittags, eine Höhe von 8 Grad Wärme.

Die Glatteisbildung in den Straßen Berlins hielt weiter an. Während der Straßenbahnverkehr infolge ausgiebiger Salzfrostung weniger behindert war, war der Autoverkehr teilweise vollständig lahmgelegt. Nirgends war es möglich, bei der starken Vereisung der Fahrstraßen die Wagen mit der jahrlanmäßigen Geschwindigkeit zu verfahren zu lassen. In einzelnen Außenbezirken, so in Wilmersdorf, Zehlendorf, Spandau und Steglitz war die Vereisung so stark, daß ein geregelter Verkehr erst in den Vormittagsstunden aufgenommen werden konnte. Besonders unter dem Glatteis zu leiden hatten die Fußgänger. Ein sicheres Auftreten war ganz unmöglich. Man konnte nur gleitend sich vorwärts bewegen. Ca. 91 Personen mußten mit Knochenbrüchen und schweren Verstauchungen den Rettungskraften zugeführt werden. In einem Falle waren die Verletzungen so stark, daß die Ueberführung ins Krankenhaus notwendig war.

## Eis, Schnee und Sturm in Sachsen und Schlesien.

An einigen Stellen in Sachsen bildet die Elbe feste Eisbrücken, so z. B. bei Schöna und bei Rathen in der Sächsischen Schweiz. In Ostsachsen haben Sturm und Schneeverwehungen Donnerstag und Freitag den Eisenbahnbetrieb stark beeinträchtigt. Auf der Strecke Görlitz—Dresden blieben mehrere Züge im Schnee stecken.

In der Gegend von Dittersbach und Lauban in Schlesien herrscht ein ungeheurer Sturmturm von 30 Sekundenmeter, was einer Stundengeschwindigkeit von 100 Kilometer gleichkommt. Die ungeheure Stärke des Sturmes läßt sich besonders daran erkennen, daß er auf einer Station rangier- und leere Eisenbahnwagen glatt umlegte.

Im Riesengebirge waren Freitag früh im Tale und in den Vorbergen 1 bis 4 Grad Wärme, auf dem Stamm noch 4 Grad Ralte. Im Westen des Hochgebirges hat es auch geschneit, in den Vorbergen, besonders in Bräunenberg, strichweise geregnet.

## Anhaltendes Steigen der Mosel.

Infolge der warmen Witterung bei Trier und des andauernden Regens ist Schneeschmelze eingetreten, die bei Fortdauer zu Hochwassergefahr führen muß. Die Mosel ist von gestern bis heute früh um 8 Uhr von 45 Zentimeter auf 2,42 Meter gestiegen. Der Fluß steigt jede Stunde um etwa 10 Zentimeter.

## Drei Eisenbahner erfroren.

Wie aus Rybnik eintreffende Eisenbahner berichten, sind drei ihrer Kollegen aus Oberschlesien während einer neunstündigen Fahrt auf einem Güterzuge auf der Strecke Antowitz — Warschau erfroren. Die drei Eisenbahner sind unter der Wirkung der Kälte eingeschlafen und fanden so den Tod.

## Eis an der Nordseeküste.

Nach Meldungen aus IJehöje ist die Schifffahrt auf der Skar seit Donnerstag ganz eingestellt worden. Das Steigen der Temperatur hat bis jetzt noch keine Besserung gebracht. Wie aus Husum gemeldet wird, ist die Lage dort nach dem Nachlassen des Frostes eher schlechter geworden. Wellwurm ist völlig abgesehen; der Wagenverkehr ist unmöglich geworden, auch die Eisbootpost ist stillgelegt. Im Husumer Postamt häuft sich die Brief- und Paketpost für die Inseln. Der Plan einer Flugzeugverbindung wurde wegen zu hoher Kosten aufgegeben. Glücklicherweise herrscht auf den Inseln keine Lebensmittelnot.

## Wölfe in Italien.

„Lavoro d'Italia“ berichtet von mehreren Todesfällen, die in den letzten Tagen in Toscana durch unvorsichtiges Aufstellen von brennenden Holzstößen in Schlafzimmern vorgekommen sind. Die Blätter berichten ferner, daß infolge des starken Frostes die Wölfe aus dem hohen Gebirge sich in die Nähe der Wohnungen gewagt haben. So wurden in der Provinz Rom in Rocca Giordane gestern in der Nähe des Sabiner-Gutes des alten Horaz zwei Wölfe erlegt.

## Satirischer Zeitspiegel.

### Eine Handvoll frommer Weihnachtsgebete.

Von Rater Marx.

Weihnachten ist definitiv da, der obligate Matsch und Friede auf Erden, alles schimmelt in Lauwetter und Liebe, in den Armen liegen sich spinnefeindliche Verwandte und jung Verlobte, und auch der satirische Humorbearbeiter wüthet sich murrend literarische Feindschaft von den Brillenrändern. Einen Tag im Jahr wenigstens will er, o Tannenbaum, gegen niemanden etwas auch nur entfernt Kränkendes äußern, es drängt ihn, den gesamten Freistaat seiner innigsten Sympathie zu versichern, zu umarmen, was ihm über den Weg läuft, ob Stodurum, ob Slavien, und fortwährend melodisch zu jauchzen: Der Freistaat ist der schönste Staat, den wir auf Erden haben...! (Wollt ihr wohl alle mitbringen, Stempfer, Abgebauete, Gefchundene und Verhungerte oder wills nicht frei aus der Kehle?)

Wer könnte auch sein Herz kalt und giftig verschließen, wenn er einmal unsere Großen und Kleinen in rührender Einsicht ihre stille Weihnachtsandacht wahrnehmen sieht und hört! Ich jedenfalls nicht, ich habe sie belauscht und bin reiflich entzückt über soviel echte Nativität, soviel braven Kinder glauben, soviel schöne Gemüthsreinigung — die evtl. im Himmel anwesenden Engelchen müssen sich dagegen geradezu erwaschen vorkommen!

Guch, huch!

Da kniet Klein Sahm in seinem Bettchen und spricht mit gefalteten Händchen und wie stets ganz ohne Manuskriptchen: „Lieber Gott! Ich bin dir sehr gut, du kannst dich darüber nicht beklagen. Ich habe dich und dein Reichthum immer hoch gehalten, das kannst du wirklich nicht anders sagen. Deshalb, lieber Gott, wie ich dir, so du mir, ja?! Weise deinen Knecht Ruprecht an, mir eine rechte Weihnachtsgabe zu beschaffen und die neuen Regierungsgebühren zu bezahlen, die ich mir gewünscht habe, wieder hübsch schwarzweißrot auszukleiden, na, du kennst ja ungefähr meinen Geschmack — die Farben braunen nicht zu kräftig zu sein, sie können ruhig ein ganz klein

## Eisberge im südlichen Atlantik.

Wie berichtet wird, wurden 200 Meilen südlich der Tobos-Inseln fünf gewaltige Eisberge gesichtet.

## Die U-Boote im Stich gelassen?

Große Erregung in Amerika. — Was die Sachverständigen sagen.

Nachdem der mit den Rettungsarbeiten des bei Provincetown gesunkenen Unterseebootes „S 4“ beauftragte Admiral Brumbly offiziell mitgeteilt hat, daß die Mannschaft des Bootes endgültig verloren sei, da die Wiederbelebungsversuche durch Luftaufhebung ergebnislos gewesen seien, hat sich der amerikanischen Öffentlichkeit eine große Erregung bemächtigt. Die Marinebehörden werden von allen Seiten stark angegriffen, da selbst die Sachverständigen erklärt haben, daß behördlicherseits bei den Rettungsversuchen nicht alles getan worden sei, was zur Rettung der Unglücklichen im U-Boot unbedingt notwendig gewesen wäre. Diese Ausführungen der Sachverständigen haben die Erregung in Amerika außerordentlich verstärkt. Viel besprochen wird auch ein Brief einer Frau an das Marineministerium, in dem sie anfragt, warum ihr Sohn nicht gerettet worden sei.

## Das Urteil gegen Egloffstein.

„Meine Hochachtung!“

Der Hochkappler Dertel-Egloffstein wurde Freitag um sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Seine vier Mitangeklagten erhielten Geldstrafen von 120 bis 30 M. Nach der Urteilsverkündung verbengte sich Egloffstein hocherfreut und rief: „Meine Herren, ich spreche dem Gerichtshof meine Hochachtung aus!“

Der Staatsanwalt hatte wegen Rückfallsbetruges, Rückfallsdiebstahls in Verbindung mit gemeinschaftlicher Mißhandlung, Amtsanmaßung, fortgesetzter intellektueller Urkundenfälschung und unbefugter Namensführung eine Gesamtstrafe von zwei Jahren Gefängnis und zwei Wochen Haft unter Abrechnung der Untersuchungshaft beantragt. Wegen die vier Mitangeklagten wurde teils wegen Missethat und Begünstigung, teils wegen Mißhandlung je vier Monate Gefängnis mit Bewährungsfrist beantragt.

## Ein Eisenbahnunfall bei Rathenow.

Mehrere Personen verletzt.

Auf der brandenburgischen Städtebahn entgleiten zwischen den Stationen Rathenow und Wörlitz Donnerstagabend gegen 9 Uhr drei Wagen und der Packwagen eines Personenzuges in einer Weiche, deren Verbindungskurve zwischen den beiden Weichenwegen infolge der Vereisung gebrochen war. Zwei Wagen stürzten um und wurden schwer beschädigt. Eine Person wurde schwer verletzt; bei einer Reihe weiterer Personen waren die Verletzungen derart, daß sie nach Anlegung von Notverbänden ihre Reise fortsetzen konnten.

Deutsche Rettungsdaktion für einen gestrandeten Dampfer. Der portugiesische Dampfer „Coudra“ ist Donnerstag nacht südlich von Cap Finisterre an der spanischen Küste gestrandet. Das deutsche Rettungsboot „Nacht“ ist von Finisterre zur Hilfeleistung abgegangen.

## Institut für Zahnleidende

Preßlerstadt 71... 1 Min. v. Bahnhof am Hansaplatz

Großes u. besteingehobenes Zahn- und Präparat-Werk am Platz

4. Behandler-Zimmer

Großes Laboratorium für Zahn-ersatz u. Röntgenaufnahmen

Samstag 8-7, Sonntag 9-2 Uhr

Behandlung von Auswüchsen möglichst an einem Tage

Langjährige Erfahrungen und die besten aufzubereiten Patienten dürfen für me erstklassige Arbeit

Zahnziehen mit örtlicher Betäubung in allen Fällen nur 2 Gulden.

Dankschreiben hierüber Zahnarzt, exkl. Platte pro Zahn, Plomben von 2 Gulden an

Spezialität: Plattenloser Zahnersatz Goldkronen, Stütz- u. Reparaturen aller Art in einem Tage.

## Nimm Tocal gegen Schmerzen gichtlicher, rheumatischer und nervöser Art

### Mordanschlag auf die Ehefrau.

Die Pulsadern aufgeschnitten.

In Oessental in Schwäbisch Hall wurde die Frau des Schmiedemeisters Wieland mit gekniffenen Pulsadern und einer Schädelverletzung blutüberströmt in ihrem Bette aufgefunden. Der Ehemann stürzte sich zunächst, stellte sich aber später selbst, nachdem er sich ebenfalls die Pulsadern geöffnet hatte, der Polizei. Beide wurden ins hiesige Krankenhaus gebracht.

### Wieder ein polnisches Schloß abgebrannt.

Ein Kriesschaden.

In der Ortschaft Wiele in Schleiß-Teilchen ist Freitag nacht das Schloß des ehemaligen Erzherrn Friedrich von Habsburg, gegenwärtig Eigentum der polnischen Regierung, vollständig niedergebrannt. In dem Schloß sollte der Präsident der Republik wohnen, der am 3. Januar 1928 zu einem dreitägigen Jagdaufenthalt eintreffen sollte. Die Ursache des Brandes ist unbekannt. Trotz energischer Rettungsaktion wurde das Schloß vollkommen eingeäschert. Der Materialschaden ist sehr groß.

Das Schloß selbst bei Plana in der Nähe von Labor (Tschekoslawien) ist in der Nacht zum Freitag zum größten Teil ein Raub der Flammen geworden. Der Brand, der in den Wohnräumen ausbrach, vernichtete das erste und zweite Stockwerk. Nur das aus Stein gewölbte bestehende Erdgeschoss blieb erhalten. Der größte Teil der Inneneinrichtung des Schlosses konnte abgerettet werden. Die Rettungsarbeiten waren durch die Kälte sehr erschwert.

### Start zu einem neuen Transatlantikflug.

Fran Grayson unterwegs.

Fran Grayson ist Freitag nachmittag um 5.07 Uhr mit dem Wasserflugzeug „Dawn“ von Rooseveltfield nach Labrador (Neufundland) gestartet, von wo aus sie ihren Flug nach Europa anzutreten gedenkt.

### Zwei große Mühlen in Flammen.

Die Löscharbeit durch die Kälte behindert.

In der großen Mühlenanlage der Behmannschen Mühlenwerke A.-G. in Nadelwitz bei Bautzen brach in der verflochtenen Nacht kurz nach 11 Uhr ein Feuer aus, durch das das Gebäude vollständig eingeäschert wurde. Kurz nach 1/2 12 Uhr entzündete sich in dem Bauwerk ein Zweigwerk, das bereits vor kurzem von einem Großfeuer heimgesucht worden war, ein verheerender Brand. Auch dieses Werk fiel den Flammen zum Opfer. Die Löscharbeiten waren infolge des Schnees, der Kälte und des furchtbaren Sturmes außerordentlich schwierig. Durch einströmende Mauer wurde ein Schlauchführer verletzt; eine Postbeamtin erlitt bei Aufräumungsarbeiten einen Beinbruch.

### „Reiner Tisch“ mit den Kindern!

Gefängnisstrafen für Mindermißhandlung.

Das Schöffengericht Reuthen verurteilte ein Ehepaar wegen schwerer Mißhandlung seiner vier kleinen Kinder im Alter von 1 bis 5 Jahren zu je acht Monaten Gefängnis. Der Mann war ein Trinker und die Frau hatte sich einen Liebhaber zugelegt. Beide standen auf dem Standpunkt, daß man mit den Kindern „reiner Tisch“ machen müsse, um ungehindert leben zu können.

### Der Wittmann-Wechsler-Prozess beendet.

Im Wittmann-Wechsler-Prozess in Stuttgart wurde Freitag die Berufung des Staatsanwalts verworfen, der Angeklagte Wittmann von der Anklage des Bankrottvergehens freigesprochen, dagegen wegen Weisheit zu einem fortgesetzten Vergehen der erschweren Untreue zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt. Das gegen Wechsler in erster Instanz ergangene Urteil wurde dahin abgeändert, daß der Angeklagte wegen eines Vergehens des fortgesetzten Betruges und wegen Weisheit zur erschweren Untreue zu einer Gesamtgefängnisstrafe von drei Monaten verurteilt wird.

wenig liberal vermischt erscheinen, aber ich muß sie immerhin einwandfrei erkennen können. Ohne dies vertraute Spielzeug, das du mir doch nicht etwa wirst vorenthalten wollen, machst mir dein ganzer heiliger Abend absolut keinen Spaß. Also, Gott, du denkst dran? Bittebittebitte!!! Frohes Fest und gute Nacht denn!! Er kniet sich auseinander und schläft zufrieden ein.

Volk männlein steht im Walde (Zoppot) auf einem Bein, ihm macht das gar nichts, er ist das Jonglieren als alter Finanztechniker gewohnt. Er singt leise vor sich hin: „Liebster Christkind, mich friert jämmerlich von dem langen Herumstehen und Warten, ob sich meine getreuen Gefährten von ehemals nicht halb wieder koalitionsstark fühlend um mich scharen werden! Schrecklich einsam fühle ich mich jetzt, ach Christkindchen, hauptamtliches, schide doch schnell meine Fremde zu mir, damit sie mich wärmen und stützen, sonst falle ich am Ende von meinem schon halbgeknickten Senatsstengel. Ich besorge dir auch bei Gelegenheit eine fabelhaft bezinnte Anleihe, Kleingeld, brauchst nur zu sagen...! Vergiß mich nicht und beziehe dich...!“ Volksmännlein fröhelt um schlecht gerechnet 79 Prozent.

Jung Schaber (war bestimmt ein stolzer Knab!) stellt seinen rechten Filzbootstiefel in genau berechnetem Abstand vor die ellierte Schlämmammerl und tut einen jurchbar sauber geschriebenen Zettel hinein. Darauf ist kindlich gereimt zu lesen: „Liebe Eltern! Ich weiß, daß ich im letzten Jahr — stets artig und fleißig und folgsam war! — Nie war ich Loller, als ihr es gewollt — dafür ihr mich nun auch belohnen sollt! — Ich spiel hier Theater bei euch in Danzig — als wär's 1905 und nicht 27 — als hätt's nie Krieg und Revolution gegeben — euch gefallt's, denn ihr gebt mir weiter zu leben! — Nur schenkt mir ein Puppentheater, sein neu — die Richtung bleibt die alte, denn euer Rudi ist treu!“

Jüngferlein Kataläne interpelliert den Weihnachtsmann, als er gerade aus Walhall herniedergeriegen ist: „Ach, ich möcht so gerne 1. erwachen beim Sonnenschein und es möcht 2. alles, wie früher sein, 3. kein Dubschmittlauch, kein Saxophon und 4. auf Mutterchens Kopfe ein Dutt aus Beizung... Weiter nichts!“

Lannes Kloppele breitet weit die kräftigen Arme aus in die kühle Weihnachtsluft aus und ruft emphatisch: „O du mein Danzig, daß du auf den modern verrannten

Baumeister Kiehlina gekommen bist! Oh, heiliger Weist, mir noch mehr Urkraft der Rede, daß ich ihn elend zumachte und das sterbende Danzig seinen pietätlosen Klauen entretze — dieses, nur dieses wünscht sich meiner Mutter Sohn!“

Enfant terrible Blavier sitzt in einem gemütlichen Bierlokal und trinkt mit Knecht Ruprecht Duadrückerischkeit. Ungeniert zwifft er ihm an dem ehrwürdigen weißen Volkbart, der tief in Ruprechts Bierglas hängt. Knecht ihm mit Lametta unter der Nase und droht ihm wild mit dem Finger: „Aber das sag ich dir, Weist! Wenn du mich nicht in die Regierung reinlanzierst, dann sagen wir uns weiter Sie, denk an Ehrwürter, alles Haus! Geleitet, da hört die Gemütslichkeit auf! — Rin muß ich in die Regierung auf jeden Kasse, schon aus Stunk und damit ich meinem Intimus Volkmann mal so ein bißchen auf die Fingerchen klopfen kann... Schreib dir das in dein dreitägiges Notizbuch, verfaßte Knechtsecke, und frohst Reit Tannenbaum!“

Musterhäuser Biehm aber hocht in seinem Kämmerlein und meint gar bitterlich. Er hat nun alle Hoffnungen aufgegeben, die längsten Gebete haben rein nichts genützt, und er schluß in Abständen die uralte Kindermelodie: „Würgerblut abe, schelten tut weh...“

Ich, der Rater, wedle nur dumpf vor mich hin und miaue tief verärrert darüber, daß der 1. Feiertag just auf einen Sonntag fällt. Das muß schon Abficht sein! Eine solche Kalendergestimmung! Es ist niederträchtig und einer sehr Großen Anfrage bedürftig, daß neuerdings auch schon die hohen Festtage abgeknapscht werden, das heißt wahrlich am verkehrten Ende sparen! Wer ist, Brüder, überm Sternenzelt eigentlich für die soziale Gesehgebung, den Mann möcht ich mal unter 4 Augen sprechen, aber auf der Stelle...?!

## Kaliklora Zahnpasta

mit der Bänderole seit Jahrzehnten bewährt

